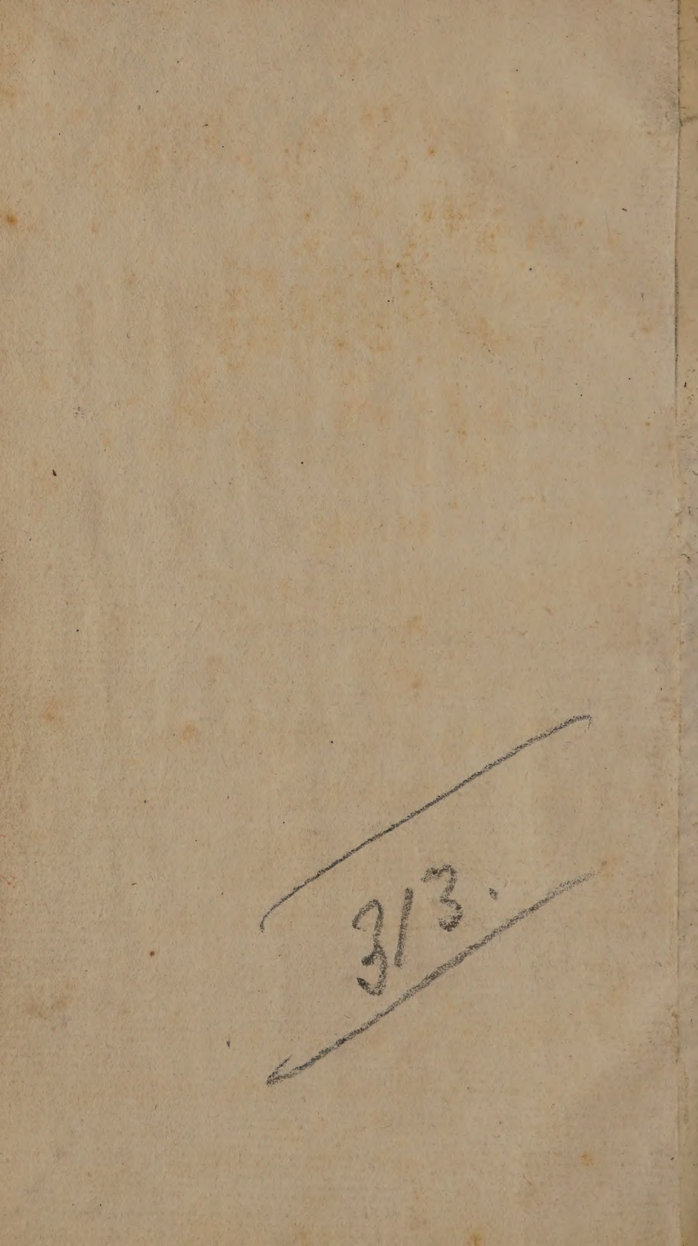


By Marc Antonio Grassellame



313.

Das aus der Finsterniß von sich selbst Hervorbrechende Licht,

in drey Italienischen Gesängen nebst seiner Auslegung,

worinnen das Geheimniß des Steins der Weisen, nach physicalischen und vernünftigen Gründen deutlich vor Augen geleget wird.

Aus dem Französischen übersetzt von

C. F. K. M. D. et P. P.

Langensalza, 1772.
in Johann Christian Martini Verlag.


WELLCOME
HISTORICAL
MEDICAL
LIBRARY



Vorrede des Uebersetzers.

Ohne behaupten zu wollen, ob gegenwärtige Abhandlung, so die Aufschrift führet, das aus der Finsterniß hervorbrechende Licht, übersetzt zu werden verdienet habe, und ob die hermetische Wissenschaft einigen beträchtlichen Nutzen auf das gemeine Wohl verbreiten könne, oder ob

meine Arbeit und die Schrift selbst den Beyfall der Liebhaber gewinnen werde? so sage ich nur so viel, daß gegenwärtige Schrift, sich vor vielen andern an Deutlichkeit und Aufrichtigkeit auszeichnet, und folglich deswegen ins Deutsche übersetzt zu werden, würdig war. Es wollen zwar dergleichen Arbeiten unsern heutigen mechanischen Gelehrten nicht gefallen, als welche diese Art Schriften vor überflüßig halten, weil sie Sachen vortragen, deren Wahrheit man nicht wie bey andern gleich mit einem Blick übersehen kan; jedoch ich halte diese Wissenschaft von solcher Wichtigkeit zu seyn, daß sie wohl so leichte kein Mensch, so seine Vernunft aufzuklären sich angelegen seyn lässet, übergehen kan. Alle andere Wissenschaft gründen sich auf sie, und sind gleich-

sam als Zweige von dieser einzigen zu betrachten, weil alle Künste und Erfahrungen ihren Ursprung von der emsigen und sorgfältigen Natur genommen haben. Da nun die hermetische Wissenschaft mit der Natur und ihren Werken besonders umgehet, ihre Geheimnisse erforscht, und alles dasjenige, was im Verborgenen liegt, und das edelste und schönste der Dinge ist, fleißig aufsuchet, so ist solche sonder Zweifel der erste Grund aller andern, und dienet den übrigen zum Leitfaden, wie solches schon Hippocrates *lib. I. de diaeta*, behauptet: *Divina mens edocuit, sua opera imitari, cognoscentes quae faciunt, sed ignorantes quae imitantur.* Wer sollte nun wohl an ihrem Vorzuge zweifeln, und ihre Wichtigkeit abläugnen? Gewiß niemand, als nur der, welcher so kurzsichtig oder mit Vorur-

 thei-

theilen gegen sie eingenommen ist. Freylich sind ihre Lehren schwer zu erkennen, weil sie einen nicht gemeinen Verstand erfordern, und der mit Untersuchung der Natur-Verborgenheiten umzugehen im Stande ist, in die zu dringen, die Eröffnung des Einganges etwas mühsam fällt. Man muß Geduld und Nachsinnen aufopfern. Hingegen haben wir einmal das Glück, die gesperrten Pforten der Natur geöffnet zu haben, so bleibet uns kein Zweifel, wegen des eigentlichen Charakters der Dinge übrig, und wir werden von allem Irrthume frey, der andere bestrickt. Denn die eigentliche Beschaffenheit der Dinge liegt in dem innersten. Das äussere ist nur die Decke der Natur, allwo Veränderung wohnet, und der eigentliche Vorwurf aller Zanksucht herrscht. *Non semper*, sagt Phaedrus, *ea sunt*

quae videntur, decipit frons prima multos, rara mens intelligit, quod interiore condidit cura angulo. Und darum gefiel es auch dem allweisen Schöpfer, das Vollkommene und Wesentliche der Dinge, in deren Eingeweide zu verbergen, damit der Mensch nicht aufhören sollte, die Wunder der Natur nachzuspühren, um erklärtere Einsichten in das Ganze der Welt zu erlangen, und die Grösse des Schöpfers daraus noch mehr erkennen zu lernen. Schon Hippocrates hat dieses eingesehen, und beklagt sich über die Unachtsamkeit der Menschen, daß sie den Führungen der Natur nicht folgen wollen; *homines ex manifestis obscura considerare non noverunt.* *ibid. Ignorant enim quod artibus utentur naturae similibus.* Er war ein Arzt, und studirte die Natur, ibid.

quoniam hominis natura ut omnes artes cum humana natura concordant; worinne er es so weit gebracht hat, daß er uns fast unnachahmlich worden ist. Ohngeachtet er das Feine der Zergliederungskunst nicht gewußt, so hat er doch mit nicht wenigerm gutem Erfolg und besondern Glück Kranke geheilet, und die Geschichte der Krankheiten nach ihrem ganzen Verlaufe so genau aufgezeichnet, daß sie uns noch immer als ein Oracul gelten. Commune ſententiis principium ſupponere, ſagt er: de ſublimibus autem rebus diſſerere opus non eſt, niſi quod quantum conferunt ad hominem, & reliqua animantia quae ſunt & procreantur, ſed demonſtrare: & quid anima ſit, & quid ſanitas, & quid morbus, quidque in homine pravum ac bonum, & unde

moria-

moriatur. Das war die Denkungsart des Hippocratis, der alles Microscopische und Telescopische vermieden, weil er wußte, daß die subtilen Entdeckungen demjenigen schaden, was jeder mit gesunden Augen sehen kan: wie der unvergleichliche und ehrwürdige Prälat Oettinger in seiner güldenen Zeit sagt. Was war denn aber sein allgemeiner Grundsatz, den er feste gesetzt haben wollte: Kein anderer als die Natur-Wahrheit: *quod omnia animantia, tum homo ipsi ex duobus, facultate quidem diversis, usu vero consentientibus constant; igne & aqua.* Nach diesen Gesetzen und grossen Grundanfängen richtete Hippocrates sein System auf, welches so viel Wahres in sich faßt, daß man erstaunen muß, warum die heutigen Gelehrten nicht lieber diese Art zu

philosophiren ergriffen, und solche mechanische und unzulängliche Grundsätze vorgezogen und erwählet haben. Das macht aber, weil diese bequemen Herren den Kopf nicht daran strecken, und der Natur ihre Bekanntschaft suchen wollen, in deren Umgange sie mehr Beruhigendes und Ueberzeugendes finden könnten, als in der mechanischen Art zu denken. Und eben dieses ist es, was die hermetische Wissenschaft schätzbar macht, die zwar die wenigsten aus der Ursache suchen, weil sie nicht zu den gemeinnützigen gerechnet wird. Allein was schadet es? Ein Vernünftiger weiß ihren Werth zu schätzen, und achtet sich glücklich seinen Eifer und Fleiß, auf diejenige Wissenschaft verwenden zu können, die weit entfernt von dem Gezänke über Zirkel, sich mit aller Gemüths-

ruhe

ruhe dahin bestrebet, den Ursachen natürlicher Wirkungen nachzuforschen, um sich mittelst richtiger Gründe eine dauerhafte Erkenntniß zuwege zu bringen, die durch sophistische Ränke nicht so leicht vernichtet werden kan, nach dem Ausdrucke des Sancaßani Magati von Scandiano. Und warum soll ein Arzt sich mit dem hermetischen System nicht bekannt machen, das doch mit dem Hippocratischen eins ist. Man lese davon des Herrn D. Oettingers chymische Metaphysic so wird man gründlicher das ausgeführet finden, als ich zu thun im Stande bin, und die engen Gränzen einer Vorrede erlauben. Ich habe nur mit wenigem berühren wollen, daß es mir nicht eben zum Vorwurf gereichen kan, daß ich diese Arbeit übernom-

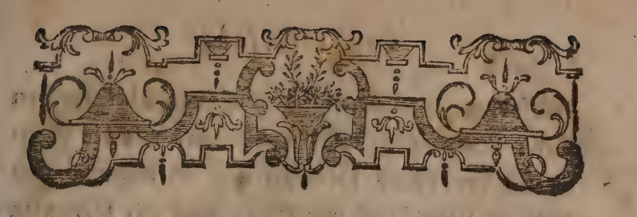
men, und eine Piece übersetzt habe, deren Verfasser zwar unbekannt, aber doch nach des Tollii Angeben in seiner tollen Weisheit, Bruder Marcus Antoninus Crastellami heisen und ein Italiener gewesen seyn soll, der auch das Gedicht Italienisch geschrieben: hernach aber von einem Verehrer dieser Wissenschaft mit einer Auslegung ins Französische übersetzt worden. Die Auslegungen sind vortreflich, und zeigen von der erhabenen Einsicht des Verfassers. Das Buch selbst wird wenig angeführet, welches andere entweder aus Neid gethan, oder weil es ihnen unbekannt gewesen ist. Es befindet sich im 3ten Theile, der von dem D. Salomon heraus gegebenen französischen Bibliotheque des Philosophes chymiques; nur allein beym Tackio finde ich dessen gedacht, und

mir

mir scheint, als wenn dieser Gelehrte seine mehresten Gedanken aus diesen zusammen gewebet hätte. Es ist in dieser Schrift ein unvergleichlicher Grundriß von der natürlichen Philosophie enthalten, der zwar nicht neu, sondern das System der Alten ist, das sich nur allein den Ruhm einer Gründlichkeit anmassen darf, und wovon die andern wissenschaftliche Lehrgebäude nur abgerissene Zweige sind, die aber nichts ähnliches mehr von ihrem Ursprunge an sich haben, ausser wenn man ihre Umkleidung abnimmt, und sie in ihre eigene Gestalt zurückführet. Man lese diese Schrift nur mit Aufmerksamkeit, so wird man finden, daß kein Wort überflüßig, sondern alles mit Präcision geschrieben ist. Die Wahrheiten drängen sich gleichsam darinne,

und man findet die wichtigsten Natur-Erscheinungen, den Ursprung der Mineralien, Pflanzen, und die Natur der Thiere erkläret. Sie führet ihre Betrachtung von der untersten Staffel, bis zum obersten Gipfel der Natur hinaus, und kurz man wird alles darinne finden, was man zu wissen verlangt, nur muß man mit Ueberlegung lesen, und wiederlesen, und das nicht gleich verwerfen, was man beym erstenmal Erblicken, nicht vor wahr erkennen kan.





Erster Gesang.

Das finstere Chaos, als es auf den ersten Laut des allmächtigen Worts, in Gestalt einer vermischten Masse, sich aus der Tiefe des Nichts hervorschwang, war so ungestaltet, daß es eher ein Werk der Unordnung, als ein Werk eines weisen Gottes zu seyn schiene. Alle Dinge lagen in selbigen in tiefer Ruhe, und die Elemente, durch den Geist Gottes noch unbezeichnet, waren vermischt.

II.

Wer konnte jetzt wohl sagen, auf was vor Art die Himmel, die Erde und das Meer, die in sich selbst ohne Schwere, und doch in Ansehung ihres

Hervorbrechendes Licht.

Umfanges so unermeßlich groß, gebildet worden sind? Wer würde erklären können, wie die Sonne und der Mond hieroben ihre Bewegung und Licht erhalten, und wie alles, was wir hierunten sehen, seine Form und Daseyn empfangen habe? Wer würde endlich begreiffen können, wie jeder Sache ihre eigene Benennung beygelegt, mit ihren eigenen Geiste beseelt, und nach den Hervortritt aus dem Chaos, nach Maaß, Zahl und Gewichte geordnet worden ist?

III.

Nur ihr, ihr Kinder des Hermes seyd durch die Wissenschaften eures Vaters so weit gekommen, daß ihr verstehet, wie diese unsterbliche Hand die Erde und Himmel aus dem Chaos bildete. Euer grosses Werk zeugt deutlich, daß Gott in Erschaffung aller Dinge eben so verfahren hat, als ihr in Verfertigung des philosophischen Elixirs zu handeln pfleget.

IV.

Aber ob ich schon aus euren gelehrten Schriften, den wahren Punct, worauf man sein Augenmerk richten muß, habe einsehen lernen, und den Illiasten der alles enthält, was man nöthig hat,

hat, eben so gut kenne, als das wunderbare Compositum, vermöge welchen ihr die Kräfte der Elemente von der Vermöglichkeit in die Würklichkeit zu versetzen wisset, so steht es doch meiner schwachen Feder nicht an, einen so wichtigen Vorwurf zu schildern, da ich in der Kunst noch ein Kind, und wenig Erfahrung habe.

V.

Ja es ist mir bekannt, daß euer geheimer Mercur ein lebendiger allgemeiner und eingepflanzter Geist, welcher als ein Dunst unabläßig, von dem Himmel zu der Erde, um ihren löcherichten Bauch zu füllen, herabsteiget, und hernach unter den unreinen Schwefeln wächset, bey seinen Wachsthum aber von der flüchtigen in die fixe Natur übergehet und sich endlich selbsten in die Wurzelfeuchte verkehret.

VI.

Mir ist endlich nicht unbewust, daß wenn unser Eyförmiges Gefäß durch den Winter nicht beschlossen wird, es niemahlen diesen köstlichen Dampf aufbehalten könne, und daß dieses unser schönes Kind, in seiner Geburt ersticken müsse, wenn nicht eine geschickte Hand mit der grösten

Klugheit geführt, ihm zu Hülfe eilet; denn es kan eben so wenig, als ein Mensch, der von dem unreinen Blute im Mutterleibe seine Nahrung gezogen, nach der Geburt aber von der Muttermilch lebet, erhalten werden.

VII.

So gut ich nun alle diese Sachen weiß, so wage ich es doch nicht, einen Versuch anzustellen, weil mich die Folgen und die Irrthümer anderer allezeit zweifelhaftig machen. Allein regt sich in euren Herzen mehr Mitleid als Mißgunst, so rettet mich von den Zweifeln, die mich beunruhigen, und sollte es mir glücken, den wesentlichsten Punct eures Geheimnisses in meinen Schriften ohne Dunkelheit erklärt zu haben, so würdiget mich, ich beschwöre euch, dieser Antwort, sey dreiste in deiner Arbeit, denn du besitzest alle Kenntnisse, die man wissen muß.

Der zweyte Gesang.

„Hier wird gewiesen, daß das Quecksilber
„und das gemeine Gold, nicht das Gold
„und Mercur der Weisen sind, und daß in den

„Mer-

"Mercur der Weisen, alles enthalten sey, was
"dieselben suchen; worbey man im Vorbeyge-
"hen die Behandlung, der ersten Handwürkung
"der ein erfahrner Künstler nachgehen soll, be-
"rühret."

Die 1ste Strophe.

Wie betrügen sich nicht die Menschen, die mit den hermetischen Wissenschaften wenig bekannt sind, wenn sie aus Geitz getrieben, sich an den Klang der Worte binden, und gemeiniglich aus Vertrauen auf die Benennungen des lebendigen Silbers und Goldes zu arbeiten sich verleiten lassen, in der Meynung durch ein langsames Feuer, endlich noch dieses flüchtige Silber, mit dem gemeinen Golde zu binden, und Feuer beständig zu machen.

2.

Ach möchten sie doch die Augen ihres Verstandes öfnen, um den verborgenen Sinn derer Schriftsteller einzusehen, ich wette sie würden überzeuget werden, daß das Gold und lebendige Silber des gemeinen Mannes, von diesem allgemeinen Feuer, dem wahrhaftig würkenden

Wesen gänzlich aus dem Grunde entblöset seyn, weilen jenes würkende oder geistige Wesen, die Metalle in den Ofen, durch die Gewalt des Feuers getrieben, gänzlich verlässet, wodurch diese ihres Geistes beraubt, ausser den Minern, einem todten und unbeweglichen Körper ähnlich werden.

3.

Ganz ein anderer Mercur ist der, und ein ganz anderes Gold ist dasjenige, wovon Hermes geredet. **Ein Mercur feucht und warm, und unveränderlich im Feuer. Ein Gold das lauter Feuer und voller Leben ist.** Solch eine Verschiedenheit, sollte die nicht im Stande seyn, die Unserigen, von den Metallen des gemeinen Mannes, ohne Schwürigkeit zu unterscheiden, die doch todte Körper, und ihres Geistes beraubet, hingegen die Unserigen cörperliche Geister sind, die beständig leben.

4.

O grosser Mercur der Philosophen, in dir vereiniget sich Gold und Silber, so bald solche aus der Vermögenheit in die Würklichkeit versezet werden. Mercur ganz Sonne und ganz Mond;

Mond; dreyfache Wesenheit in einer und eine in dreyen. O wunderswürdige Sache? du lässest mich an den Mercur, den Schwefel und dem Salze drey Wesenheiten in einer einzigen vereiniget, erblicken.

5.

Doch wo befindet sich dieser goldmachende Mercur, der geflossen zu Salz und Schwefel, die Wurzelfeuchte der Metallen, und ihre beseelte Saamenkraft vorstellt? Er liegt in einem tiefen Gefängniß, dergestalt gefesselt; daß wenn nicht die Kunst mit ihrem Fleisse beytritt, und die Wege erleichtert, die Natur von selbst nicht im Stande ist, selbigen in Freyheit zu setzen.

6.

Wie, was thut denn die Kunst darbey? als eine kluge Dienerin der geschäftigen Natur, reiniget sie, mittelst einer dünstigen Flamme, die Fußsteige so zum Gefängniß führen; denn ohne eine gelinde und ununterbrochene Wärme ist sie nicht im Stande, die Banden die unsern Mercur fesseln, zu zerbrechen; diese ist das gewisseste Mittel, worinnen man nicht irren kan.

7.

Ja, ja alleine diesen Mercur, ihr unlehrigen Köpfe, müsset ihr suchen! nur allein in ihm findet ihr alles was denen Weisen nöthig ist, in ihm stehen Sonne und Mond in wahrer Vermögenheit, die ohne Zuthun des gemeinen Goldes und Silbers, nach ihrer Vereinigung zu wahrhaftigen Saamenheiten des Silbers und Goldes ausgebohren werden.

8.

Hingegen ist jeder Saame unnütz, wenn er so bleibet wie er ist, es sey denn daß er faule und schwarz werde. Denn die Fäulniß gehet allezeit der Zeugung vor. Auf solche Art gehet die Natur, so oft sie würket, zu Werk; daher wir als Nachahmer der Natur eher schwarz als weiß machen müssen, sonst bringen wir unzeitige Geburten hervor.

Der dritte Gesang.

"Man giebt hier den gemeinen Chymisten "und Idioten den Rath, von ihren so"phistischen Unternehmungen abzustehen, weil "die

"die Handwürkungen derer gemeinen Chymisten,
"denenjenigen so die wahre Philosophie zu Ver-
"fertigung der Universal-Medicin anweisen, ganz
"entgegen laufen.

Die 1ste Strophe.

O ihr Thörichte, die ihr nur Gold durch Kunst zu machen euch unablässig bemühet, und euch beständig unter den Flammen brennender Kohlen befindet; die ihr eure verschiedene Mischungen von so vielerley Arten, bald ganz, bald zum Theil auflöset oder verdicket, ihr gleichet mit Rauch überzogenen Schmetterlingen, die Tag und Nacht um die Oefen fliegen.

2.

Lasset hinführo ab, ermüdet euch nicht länger ohne Nutzen, sonst stehet zu befürchten, daß eure thörichte Hofnung, alle eure Gedanken in Rauch verwandele. Von euren Arbeiten habt ihr nichts als entkräftende Schweisse zu erwarten, die euch die Stunden, so ihr vergeblich in eurem schmutzigen Aufenthalte zugebracht, auf eure Stirnen mahlen. Worzu dienen die heftigen Flammen, da die Weisen weder brennender Kohlen, noch

flammernder Hölzer zu Verfertigung des hermetischen Werkes gebrauchen.

3.

Nur mit eben dem Feuer, dessen sich die Natur unter der Erde bedienet, muß die Kunst arbeiten wenn sie anders der Natur nachahmen will; dieses ist ein dunstiges aber dem ohngeachtet ein Feuer so nicht gar ohne Schwere ist, ein Feuer das Nahrung giebt, aber keinesweges solche wegziehet, ein natürliches Feuer das doch aber von der Kunst angerichtet werden muß; es ist trocken und wird aus ihm ein Regen erzeugt; es ist feuchte und trocknet doch aus. Ein Wasser das Feuer löscht, ein Wasser das die Körper säubert, und doch die Hände nicht netzet.

4.

Mit diesem Feuer muß Jeder arbeiten, der durch die Kunst der Natur, und durch diese der Kunst helfen und ihre Mängel ersetzen will. Die Natur fängt an, die Kunst vollendet, und nur sie kan reinigen, was die Natur nicht vermag. Die Kunst geht mit Erfindung, und die Natur mit ungekün-

gekünstelten Wesen zu Werk, es kan keines ohne das andere seyn, so daß wo eines nicht den Weg bahnet, das andere so fort stille stehet.

5.

Worzu dienet also nun die Menge so verschiedener Substanzen in Kolben und Retorten, wenn es ausser allen Zweifel, das so wohl die Materie als das Feuer ein einziges ist? Ja wohl die Materie ist eine einzige. Allenthalben ist sie zu haben, Reich und Arme können gleich zu ihrem Besitz kommen. Sie ist der ganzen Welt unbekannt, ohngeachtet sie vor aller Augen lieget; von dem unwissenden Pöbel wird sie nicht besser als Koth geschätzet, und wird um einen geringen Preiß verkaufet, hingegen in den Augen der Weisen, der sie kennet, ist sie schätzbar.

6.

Diese von den Unwissenden so verachtete Materie suchen die Gelehrten mit möglichster Sorgfalt, denn sie besitzt alles, was sie nur verlangen. In ihr sind Gold und Silber, oder Sonn und Mond vereiniget zu finden, aber nicht die gemeinen, nicht die, so da todt seyn. Das Feuer, wo-

wodurch die Metallen das Leben erhalten, liegt in ihr verschlossen; aus ihr fliesset das feurige Wasser, und die fixe Erde. Sie ist ein Magazin vor einen erklärten Verstand.

7.

Hingegen ihr unbesonnene Chymisten, ihr bringet die Zeit mit Zusammensetzung so vieler Materien zu, und bedenket nicht daß ein einziges Compositum dem Philosophen genug sey, und anstatt daß der Weise bey einer gelinden und Sonnen gleichen Wärme nur einen Dunst, der sich nach und nach verdicket, in einem einzigen Gefäß langsam kochet, so setzet ihr tausend verschiedene Ingredienzien auf das Feuer. Ja, anstatt daß Gott alle Dinge aus nichts erschaffen, so bringet ihr alle Sachen in ein Nichts zurück.

8.

Niemand so in der Kunst erfahren, brauchet zu Ausarbeitung unsers grossen Werks, welches Harz noch harte Excremente, weder Blut noch menschlichen Saamen, weder rohe Weintrauben, noch das fünfte Wesen von Kräutern, noch starke Wasser, noch fressende Salze, noch römischen

Victril,

Victril, weder trockenen Talk, unrein Spieß-Glaß, Schwefel oder Queckfilber, noch endlich selbst die Metallen des gemeinen Mannes.

9.

Worzu dienen wohl alle diese verschiedene Mischungen? da unsere Wissenschaft das ganze Geheimniß in eine einzige Wurzel beschleußt, die ich euch bereits deutlicher als ich gesollt, bekannt gemacht habe. Sie enthält zwey Substanzien in sich, die doch nur ein einziges Wesen ausmachen. Und diese Substanzen, die anfänglich nur Gold und Silber in Vermögenheit sind, werden endlich würklich Gold und Silber, wenn wir nur die Gleichheit des Gewichts wohl zu treffen wissen.

10.

Allerdings verwandeln sich diese Substanzen würklich in Gold und Siber, nur wegen Gleichheit ihres Gewichtes, wird das flüchtige in einen Gold-Schwefel figirt. O hell leuchtender Schwefel? o wahrhaftig beseeltes Gold?

in

in dir bete ich alle Wunder und Kräfte der Sonne an. Gewiß dein Schwefel ist ein Schatz, und die wahre Grundstütze der Kunst, die dasjenige zum Elixir auskocht, was nur die Natur zur Vollkommenheit des Goldes nach und nach bringet.



Vor-



Vorrede.

Es werden wenig Menschen seyn, die, wenn sie vom Stein der Weisen reden hören, nicht die Stirn runzeln, den Kopf schütteln, und diese Abhandlung verwerfen sollten, so ungerecht es auch übrigens ist, eine Sache, die man nicht verstehet, oder von der man falsche Begriffe hat, zu tadeln. Wäre es nicht billig, sich erst um die Erkänntniß des Steins der Weisen zu bekümmern, ehe man ein Urtheil fällen und die Sache verwerfen wollte? allein dergleichen Leute, die auf solche Art zu denken gewohnt sind, vergleichen diese Kunst mit der Wissenschaft der gemeinen Chymisten, die

sich

sich oft goldene Berge versprechen; anstatt aber den sich eingebildeten Stein zu Stande zu bringen, verzehren sie anderer und ihr eigen Vermögen; und wenn sie den Betrug, die vielen falschen Recepte, und leere Versprechungen derer Charlatans einsehen lernen, so nehmen sie dahero Gelegenheit, die Gewißheit der Kunst anzugreifen, ohne zu bedenken, daß die wahre Chymie, nicht die Kunst der gemeinen Chymisten, sondern der Weisen, und daß es denen Sophisten eben so wenig leichte sey, den Stein der Weisen zu verfertigen, als es möglich wäre den Mond auf die Erde zu bringen, oder eine neue Sonne zu schaffen: denn der Stein der Weisen ist gar nicht mit andern Künsten, so sinnreich sie auch seyn, in Vergleichung zu stellen, er übertrift sie weit; und man muß eine vollkommene Erkänntniß der Natur besitzen, ehe man sich den Nahmen eines Weisen anmaßen kan. Man muß wissen, daß die Werke der Natur von der Kunst ihren ganz verschieden, und daß diese ohne Mängel, wohl ausgearbeitet, und gewiß sind.

Daher,

Daher, wenn man nach dem Axiom des Aristotelis gehen wollte, der da sagt, daß unser Verstand nichts fasse, was nicht durch die Sinne gegangen, man mit Wahrheit sagen könne, daß alle unsere Begriffe, die wir von einigen Dingen haben, bey Gelegenheit der Würkungen, die die Natur alle Tage vor unsern Augen verrichtet, entstanden seyn, immaßen alle Künste ihre Grundsätze und ersten Begriffe aus den Werken der Natur genommen; dieser Satz ist bey denen, so nur einen etwas über den gemeinen erhabenen, Verstand besitzen, so bekannt, daß es eine vergebliche Bemühung wäre, solches mit vielen Gründen rechtfertigen zu wollen.

Um uns aber nicht mit vielen Reden aufzuhalten, so ist überhaupt zu wissen nöthig, daß der Stein der Weisen keine andere Sache, als die Wurzelfeuchte der Elemente, die wahrhaftig in ihnen zerstreuet, in den Stein aber vereiniget, und von aller fremden Unreinigkeit gesaubert ist.

Es ist also kein Wunder, daß der Stein so grosse Dinge auszurichten vermag, da bereits bekannt, daß das Leben der Thiere, Pflanzen und Mineralien in der Wurzelfeuchte bestehet. Und eben wie wenn jemand eine brennende Lampe unterhalten, und auf dieselbe nicht so viel Oel giessen wollte, als sich verzehrt hätte, müste er nicht befürchten, daß sie auslöschen möchte? Eben so verhält es sich mit unser Wurzelfeuchte, in welcher die Quelle des Lebens sich befindet, wenn diese aufgezehret, so verlangt die Natur, daß ihr der Abgang durch frische Nahrungsmittel ersetzet werde, denn ohne diese würde das Lebenslicht, frey von seinen Banden, den Körper verlassen und sich davon machen.

Oft geschiehet es, daß die natürliche Wärme in seiner Wurzelfeuchte durch einige Zufälligkeiten so geschwächt worden, daß sie nicht im Stande ist, die verlohrnen Kräfte aus den Lebensmitteln zu ersetzen, so muß dieselbe aus den Körper, der elend und schmach-

tend worden, weichen und selbigen dem Tode überlassen. Kan aber jemand diesen geschwächten Körper, durch ein reines und von allen anhangenden Erdigkeiten gesäubertes Kraftwesen, zu Hülfe kommen, so wird ohnfehlbar die natürliche Wärme dieses Kraftwesen anziehen, in seine Natur verwandeln, und den Körper in den Stand seiner vorigen Munterkeit wieder setzen. So kräftig und balsamisch als auch dergleichen Mittel seyn möchten, so dienen sie doch keinen abgestorbenen Körper. Denn nur das natürliche Feuer, so in dem Leibe wohnet, aneignet sich die Arzeneymittel, und reiset sich, unterstützt durch ihre Kräfte, von den bösen Säften los, die sie hindern, daß sie ihre Verrichtungen, in seiner eigenen Wurzelfeuchte nicht frey betreiben kan. Sie bedarf also nur eines schicklichen und erquickenden Nahrungsmittels, so wird dieses Lebensfeuer durch die Nahrungswege seine vorige Lebhaftigkeit schon wieder bekommen. Dahingegen die andern Arzeneymittel die Natur blos reitzen, anstatt ihr

die vorige Gesundheit wieder zu geben. Wäre es nicht lächerlich, wenn man einen Soldaten, der bis auf den Todt verwundet und verblutet, mit Trompeten- und Paucken-schall zum Streite Lust erwecken und Muth einflösen wollte, die Beschwerlichkeiten des Krieges mit Standhaftigkeit auszuhalten? Gewiß, es würde ihm diese Begegnung mehr Furcht und traurige Bangigkeit einjagen, als daß sie ihm Muth machen sollte.

Eben so wäre es mit unserer Natur beschaffen, die aus Mangel und wegen Erstickung ihrer Wurzelfeuchte geschwächt und schmachtend worden, nur von reitzenden Heilmitteln mehr aufgebracht als gestärkt werden würde, und daher mehr Nachtheil als Nutzen zu erwarten hätte.

Könnte man hingegen die Wurzelfeuchte vermehren und verstärken, so würde die Natur sich von selbsten aus seiner Unreinigkeit

her-

heraus winden und vom Ueberflusse entledigen.

In Ansehung des Pflanzen- und Mineral-Reiches hat es die nemliche Beschaffenheit. Man erstaunet also mit Recht, über die Dreistigkeit und das kühne Unternehmen derer, die sich stets bemühen, Mittel vor die Gesundheit zu verfertigen, ohne gleichwohl einen vollkommenen Begrif von der Quelle zu haben, woraus das Leben fliesset. Zu wünschen wäre es, daß dergleichen Leute, da sie ihre Vernunft so schlecht anwenden, von dem Stein der Weisen zu reden, sich ferner nicht einfallen lassen möchten.

Schließlich sage ich noch, daß der, wem Gott den Besitz des philosophischen Steins gnädig verleihet, und darzu Verstand giebt, solchen recht zu gebrauchen, nicht allein eine vollkommene Gesundheit genießen, sondern auch unter Beystand Gottes, seine Tage über das gewöhnliche Ziel hinaus leben, und

Gelegenheit haben wird, Gott im hohen und vergnügten Alter zu loben.

Es ist ein unveränderlich Gesetz der Natur, daß ein Körper, sobald er von einer Krankheit, die von widrigen Qualitäten herrühret, überfallen wird, zu Grunde gehen muß, weil die Natur, so ihm unterhält, kraftlos und von ihrem Lebensgeist, der in sein Vaterland zurück eilet, verlassen ist.

Da nun das Leben der Thiere, oder ihr Lebensgeist, so einer geistigen und ätherischen Natur ist, wie alle andere Wesen oder Formen, die aus den himmlischen Ausflüssen entsprungen sind, nicht anders mit dem irrdischen Körper verbunden werden kan, als durch Mittel, die an beyden Naturen Theil haben, wie ein jeder, der nur ein wenig die Philosophie geschmecket, leicht zugeben wird, so folget, daß, wenn diese Vereinigungsmittel, die dem Leben zu seiner Fortdauer Vorschub geben sollen, nicht dauerhaft und reine sind, das Leben

Leben nothwendig nicht bestehen könne, sondern Abschied nehmen müsse. Nun sehen wir, daß in der Substanz der Mixtorum die Wurzelfeuchte, so die ganze Natur des Mixti eigentlich enthält, das dauerhafteste und reinste ist, wie wir in einem besondern Kapitel ausdrücklich zeigen wollen. Diese ist das wahrhafte Band und die Materie, die in ihrem Centro das Leben des Körpers, welches die eingebohrne Wärme, das Feuer der Natur, und der wahre Schwefel der Weisen ist, den sie aus der Vermögenheit in die Würklichkeit allein zu bringen wissen, aufbewahren kan. Besitzt also jemand den Stein der Weisen, so hat er die Wurzelfeuchte aller Dinge, in welcher die eingebohrne Wärme, die in derselben eingeschlossen, die Oberhand, vermöge eines sinnreichen Kunststückes gewonnen, indem dieselbe ihre eigene Feuchte bezwingt und in einer gelinden Kochung zum feurigen Schwefel verändert. Alle Eigenschaften des Mixti haben ihren Grund in der Wurzelfeuchte, können wir

diese aus dem Körper heraus heben, so haben wir das Wesen, die Kraft und Tugend eines jeden Dinges; sie erfordert aber zu ihrer Ausziehung viel Fleiß, und darf nicht auf gemeine Art der Chymisten, deren ihre Extracte Mischungen voller Herbigkeit seyn, und die nichts enthalten, was rein oder tauglich wäre, ausgezogen, sondern sie muß durch natürliche und philosophische Mittel bereitet werden.

Man muß aber erstlich verstehen lernen, was die Wurzelfeuchte sey, wie ich schon gesagt habe, wenn man die Sache nach ihrer wahren Beschaffenheit beurtheilen will, sonst kommen verworrene Begriffe heraus. Ich bin dahero gesonnen, in den folgenden Kapiteln, einen weitläuftigen Unterricht davon zu geben, damit sich die, welche Lust haben, diese Abhandlung zu lesen, und das, was sie gelesen, nützlich anwenden wollen, hierinne belehren können. Wenn es ausgemacht ist, daß man die Gesundheit mittelst nährenden Nahrungs=

rungsmitteln und einigen kräftigen Arzeneyen; ohngeachtet alle diese Speisen und Genesmittel, mit sammt ihren Hülsen und beygemischten Unreinigkeiten genommen werden, dennoch wieder ersetzen kan, was vor eine Würkung soll man nicht von ihrer Wurzelfeuchte, oder vielmehr ihren, in einem schicklichen Vehicul genommenen Kern, und gereinigsten Centro erwarten, und von was vor Werth schätzet ihr wohl den Stein der Weisen? Ein solches Mittel würket nicht gewaltsam, und reitzt die Natur keinesweges. Vielmehr bringt es die sinkenden Kräfte in bessern Stand, und ertheilt ihnen durch seinen gütigen und fruchtbaren Einfluß eine natürliche Wärme, womit es reichlich versehen ist. Deswegen vollbringt es in den thierischen Körpern so wunderbare und unglaubige Kuren, indem statt die Hand eines Arztes zu gebrauchen, die Natur allein zugleich die Stelle der Arzeney und des Arztes vertritt. Alle gemeine Arzeneyen hingegen verursachen, wie wir bereits erwähnet haben, der Natur Reitze, sie muß gegen diese Mittel

selbst arbeiten, und es erfolgt gemeiniglich nach deren Gebrauch eine Mattigkeit und schlaffes Wesen, so lange hernachmals anhält? denn so oft man dem Kranken Purganzen giebt, vermehrt man die Unreinigkeiten, und verschlimmert sein Uebel vielmehr, als daß man solches vermindern oder gar wegbringen sollte. Es ist nicht zu leugnen, daß die Natur allein am besten weiß, wie viel sie aus dem Körper fortschaffen muß. Ihre eigene Kräfte sind bey solchen Umständen nöthig.

Man siehet, daß ein Mensch in gesunden Tagen blos aus Antrieb der Natur, seinen Ueberfluß ableget; warum sollte also die Natur nicht auch in siechen Tagen dahin bedacht seyn, zumal wenn man ihr mit würksamen Arzeneyen zu Hülfe kommet, die schadhafte Materie auszuwerfen und hernach neue Kräfte wieder zu sammlen. Gewiß was würden wir nicht vor erstaunende Kuren von dieser Heilmethode zu erwarten haben?

Fern zu läugnen, daß man nicht in manchen Fällen Herzstärkende Mittel, die nebst der Kraft zu reinigen, nicht andere gute Eigenschaften haben sollten, mit Nutzen geben könne.

Dieweil aber solche Mittel leider gar zu grob bereitet, und von schwachen Kräften, daher auch meist unwürksam sind, so geschiehet es nicht selten, daß der, welcher das Mittel einnimmt, oftmals so übel darauf wird, daß er eher das Mittel selbst, als die Würkung desselben spürt. Ich weiß zwar, daß man einige gewisse Arzneymittel hat, die der Natur ohne sie zu reizen, Linderung verschaffen, und die vermöge ihrer specifiken Kraft, die Krankheitsmaterie und schädlichen Säfte an sich ziehen, und unterdrücken, so daß man mit Wahrscheinlichkeit glauben kan, man sey im Stande, mit dergleichen Mittel zu heilen? Wo findet man aber jemanden, der diese Mittel kennet, oder wenn er Wissenschaft davon hat, sie zu bereiten weiß?

Eine

Eine Erkenntniß, die ungewiß ist, ziehet ungewisse Folgen nach sich. Alles dieses hat man bey der philosophischen Medicin nicht zu befürchten, sie schickt sich zu allen Arten von Krankheiten; nicht daß sie wegen ihrer verschiedenen Eigenschaften, verschiedene Würkungen erzeugete, sondern weil sie besonders eine stärkende Kraft besitzt, wodurch sie die Natur in den Stand setzt, sich von allen Uebeln zu befreyen, so viel wie deren auch seyn möchten. Ohne Zweifel ist das die Medicin, wovon in der heiligen Schrift gedacht wird, daß sie Gott von der Erde geschaffen, und die kein kluger Mann verachten werde. Ja, von der **Erde**, woraus die Weisen sie ziehen, und zu einer himmlischen Natur erhöhen? Wer diese Arzeney kennet, bedarf des Arztes nicht, es wäre denn, daß er mehr, als er vertragen könnte, davon zu sich nähme, denn sie ist ein reines Feuer, welches, da es sehr mächtig würket, die geringe Lebensflamme verschlingen oder zum wenigsten die natürliche Wärme so sehr ausdehnen würde, daß die Natur

Natur eben so gut, als durch vieles Essen und Trinken zu Boden sinken müste. Nicht anders als die Wurzeln des Baumes vom Wasser leben, vom Wasser wachsen, aber wenn dessen so viel, ertrinken und sterben sie. Klugheit ist eben sowohl hier, als in andern Sachen nöthig. Nun wundere man sich gar nicht mehr über die grossen Thaten, die die Medicin bey vernünftiger Anwendung verrichtet, und daß dieselbe gleichsam wie durch ein Wunderwerk, die hartnäckigsten und unheilbarsten Krankheiten heilet, und die schlimmsten Zufälle dämpfet; denn durch sie erlanget die Natur neue Stärke, und wird ganz erneuert. Durch sie wird die Genesung befördert und die Gesundheit erhalten. So lange wir mit diesem Schatz versehen sind, so lange dürfen wir uns vor keinen Anfällen von Krankheiten fürchten, eben so wenig, als eine Lampe auslöschen wird, die Oel genug hat. Ermüdet euch daher nicht mehr, tausend unnütze Genesmittel ausfündig zu machen, die Zeit ist verlohren, die ihr in diesen eitlen Kün-

sten

sten zubringet, deren Handwürkungen auf wohl ausgesuchte und wahrscheinliche Gründe, womit euch der unwissende Haufe der Chymisten blendet, gänzlich beruhet. Lernet vielmehr die Wissenschaft der Philosophie, und was der Stein der Weisen sey, so wird euch der Grund der Gesundheit, sammt dem Schatz des Reichthums, und die untrügliche Einsicht in die Natur von Weißheit begleitet, nicht verborgen bleiben.

Allein nun ist es Zeit, euch etwas hier von der Wahrheit und Möglichkeit dieser Kunst, in Absicht auf die Tinktur zu sagen, von der die Philosophen versichern, daß man mit ihr, die unvollkommenen Metalle in Gold färben könne. Ich hoffe, daß dieser Vorschmack einige Lust bey manchem Liebhaber sich künftighin mit allem Ernst auf Erlernung dieser Lehre zu legen, erwecken werde. In dieser Absicht will ich nicht erst die Beweise der Weisen sammlen, deren Schriften jeder selbst lesen kan, sondern um den Leser besser

zu

zu überzeugen, und ihm selbst Anlaß zum Nachdenken zu geben, will ich Gründe anführen, die uns davon ebenmäßig vergewissert haben, ehe wir einige Gewißheit davon erlanget hatten.

Es würde zu weitläuftig seyn, alle Zeugnisse der Philosophen hier anzuführen, um die Wahrheit zu beweisen, daß alle Metalle, ein verdicktes lebendiges Silber, das entweder ganz oder zum Theil Feuer beständig worden; sondern wir wollen nur jetzt darthun, daß es unumstöslich wahr, daß die Materie der Metallen lebendig Silber sey; Schon im Flusse lassen sie ganz augenscheinlich die nemlichen Eigenschaften und die ähnliche Natur des lebendigen Silbers blicken; davon haben sie ihre Schwere, ihre Dehnbarkeit, Glanz, Geruch und Leichtflüßigkeit. Was man darauf wirft, schwimmet oben; sie sind flüßig, und nässen die Hände nicht; sie sind weich, und werden sie geschmolzen, so gehen sie in mehr oder weniger Zeit in Rauch, nach dem

Grade

Grade ihrer Kochung der Beständigkeit nicht anders als das lebendige Silber, ausgenommen das Gold, das wegen seiner ausnehmenden Reinigkeit und Beständigkeit im Flusse eher aushalten, und ohne zu verfliegen dauren kan. Diese Gleichförmigkeit mit dem lebendigen Silber beweisen die Metalle nicht nur im Flusse, sondern noch mehr durch die sanfte Zusammengehung in der Vermischung mit denselben, welches eine Haupteigenschaft ist, die sonst keinen Körper unter der Sonnen zukömmt. Vermischt sich also das lebendige Silber mit den Metallen, so geschieht es wegen der Gemeinschaft der Materie des lebendigen Silbers; das Eisen gehet gar nicht damit wegen Mangel, und die andern Metalle, in Ansehung des wenigen, mit vielem irrdischen Schwefel bedeckten lebendigen Silbers, in welchen die metallische Eigenschaft beruhet, schwer zusammen. Auf diese Art muß ein Kunststück hier angebracht, wodurch denen Metallen der merkurialische Glanz, die Leichtflüßigkeit, und andere Eigenschaften, wie

oben

oben gedacht, die einigen vor andern mehr oder weniger zukommen, gegeben werden.

Die Dehnbarkeit, welche in der merkurialischen Vereinigung und in der klebenden Verbindung der Wurzelfeuchte bestehet, ist noch ein Kennzeichen, daß das lebendige Silber bey denen Metallen häufig vorhanden und feuerfeste sey, weswegen auch das Gold, das allerdehnbarste unter allen Metallen ist. Ausserdem, was wir zu Behauptung unseres Satzes, daß die Metalle lebendig Silber seyn, beyzutragen gedenken, veroffenbaret sich in der Zerlegung und Zergliederung derselben, daß man aus allen ein lebendig Silber, gleicher Wesenheit mit dem Quecksilber des gemeinen Mannes bringen, und sie fast ganz, nachdem sie wenig oder viel davon besitzen, in dasselbe verwandeln kan; das Eisen ist davon ausgenommen, welches fast gar kein lebendiges Silber von sich giebt, und deswegen das unvollkommenste ist. Hingegen das Gold am vollkommensten, in Ansehung dessen, daß es ganz lebendig Silber ist.

Aus allen diesen, müssen wir den Schluß ziehen, daß das Gold nicht den Character des vollkommensten Metalls besitzen, noch das mehreste Metall geben könnte, wenn es nicht ganz aus lebendigen fixen Silber bestünde; und daß es nur eine einzige Substanz des lebendigen Silbers geben müsse, es mag nun rein oder unrein, gekocht oder rohe seyn, so macht doch diese Verschiedenheit keine andere Gattung aus; und so verhält es sich hier eben wie mit den Früchten, die in Ansehung ihres Geschlechts immer die nemlichen bleiben, sie mögen grün oder reif, herbe oder süsse seyn, so kömmt nur der Unterscheid auf die Grade der Reife an, oder wie ein gesunder Mensch vor einen kranken, ein Kind von einem Alten unterschieden ist.

Dieses vorausgesetzt, daß die Metalle ihrem Gehalt nach, fast lauter lebendig Silber sind, warum sollte denn ihre Veränderung oder vielmehr Zeitigmachung in Gold ohnmöglich seyn? da dieses nur eine einfache Kochung verrichtet. Jedoch das Kochen geschiehet vermöge

möge des physischen Steins, der als ein wahrhaftiges metallisches Feuer, in einem Augenblicke mit Hülfe des Philosophen, das, was die Natur kaum in tausend Jahren zu Stande bringt, vollendet. Vermischt sich nun das gemeine lebendige Silber mit den Metallen im Schmelzen, wie Wässer mit Wasser; wie viel geschwinder und leichter, wird nicht diese edle, sehr reine, und durchdringende Medicin, die von ihm, dem gemeinen Silber ausgezögen, aufs äusserste gereiniget, ihm gleichförmig gemacht, und in würdigsten Stand gesetzet worden, und die aus dem Kern und reinesten Wesenheit des lebendigen Silbers besteht, nicht die Metalle durchgehen? Ohnfehlbar wird diese Medicin die kleinesten Theile des lebendigen Silbers durchdringen, und sie als gleichartige, und von einerley Natur abstammende Theile, innigst umfassen, und wenn die Medicin roth, ja röther als ein Rubin ist, die Metalle Citronen gelb färben, dergleichen Farbe gemeiniglich von der höchsten Röthe gemischt und temperirt, mit der weissen Farbe des lebendigen Silbers, entspringt. Die Substanz des lebendigen Sil-

bers ist in allen Metallen, ausgenommen dem Golde, rohe und voller übermäsigen Wäßrichkeit, nach der Art des gemeinen Quecksilbers, und dahero wenig Feuer beständig. Kommt aber unser lebendig Silber darzu, so ziehet das trockene natürlicher Weise sein feuchtes aus, trocknet es nach und nach, und machet ein Metall daraus, das in allem dem Golde gleich ist, nachdem die Trockenheit und Feuchtigkeit mit einander in Gleichgewicht gesetzet worden; dieses folget ganz natürlich aus seiner Zusammensetzung, wo trocken und feucht gleich vereiniget sind, daß daher der flüchtige Theil den fixen nicht übersteigen, sondern vielmehr im Feuer widerstehen, und denselben darinnen zurück halten kan.

Auf ähnliche Art würket die Natur; sie vermischt trocken und feucht in gleicher Maase und Beschaffenheit, weswegen das lebendige Silber entweder ganz oder zum Theil im Feuer fortgehet oder ausdauret, ohne daß das mindeste von seiner Feuchtigkeit ausdampfet, welches bey keinem andern Dinge, aus Mangel einer vollkommenen Mischung, zu geschehen pflegt.

Nun

Nun wollen wir anmerken, welchergestalt unsere ausgetrocknete, durchaus reine, und durchdringende Feuchtigkeit, in das Wesen, des bey denen Metallen befindlichen lebendigen Silbers, nach Abscheidung aller Schlacken, so daß nur allein die in Gold zu verwandelnde Substanz übrig bleibt, eingehen, dasselbe säubern und fix machen könne, damit diejenigen ihres Irrthums überführet werden, so sich einbilden, daß ein unvollkommener Körper, als Kupfer, Eisen oder ein anderes dergleichen Metall, von unserer Medicin in Gold zu verwandeln, ohne vorher die feinste merkurialische, und allein die Verwandlung anzunehmen fähige Substanz von ihren Schlacken abgesondert zu haben, möglich sey; alsdenn werden sie einsehen lernen, daß die Natur keine Veränderung in fremden Theilen, sondern nur in solchen, die ihres Wesens und einander vollkommen gleichartig sind, vornehme. Wer anders denkt und solche Ungereimheiten vorgiebt, ist ein Betrüger.

Daß ein Nagel oder ander Stück Eisen, das in einem gewissen Menstruo eingetränkt, in Gold sollte verwandelt worden seyn, ist falsch, und der

Natur der Metallen widersprechend; denn obschon ein Theil Gold scheinet, und der andere Theil seine erste metallische Gestalt noch hat, so folgt doch daraus nicht, daß eine Verwandelung vorgegangen, sondern es ist lauter Betrug. Das Gold ist an das Metall fein und genau angelöthet, daß es scheinet, als wäre der Nagel ganz Gold. Wer die Kunstgriffe weiß und einen aufgeklärten Verstand hat, entdecket den Betrug leichte.

Oben angeführte Gründe scheinen allein hinlänglich zu seyn, einen Menschen vom guten Verstande, von der Wahrheit dieser Kunst zu überführen, so ferne er sie nur mit der Möglichkeit der Natur in Vergleichung bringt. Indessen kan man andere Schriftsteller zu Rathe ziehen, und das folgende Kapitel mit Aufmerksamkeit oft lesen und wiederlesen, ehe man zur Arbeit schreitet.



Der



Der erste Gesang.

Erste Strophe.

Das finstere Chaos, als es auf den ersten Laut, des allmächtigen Worts, in Gestalt einer vermischten Masse, sich aus der Tiefe des Nichts hervorschwang, war so ungestaltet, daß es eher ein Werk der Unordnung, als ein Werk eines weisen Gottes zu seyn schiene. Alle Dinge lagen in selbigem in tiefer Ruhe, und die Elemente, durch den Geist Gottes noch unbezeichnet, waren vermischt.

Das erste Capitel.

Man würde sich in grosse Verlegenheit setzen, wenn man von der Schöpfung als einem göttlichen Werke, das über unsere Einsicht gehet, und die, um wohl begriffen zu werden, einen übernatürlichen Verstand erfordert, zu reden unterfangen wollte, weil keine, von sichtbaren Dingen genommene Hyperbolen und Gleichnisse, uns einen Begrif, welcher der Ausdehnung dieses unsichtbaren und unendlichen Puncts nach Würdigkeit angemessen wäre, beybringen können. Jedennoch da es der Ordnung der unaussprechlichen Natur des Schöpfers gemäs ist, seine wesentliche Eigenschaften durch Dinge, die er ausser sich gesetzet hat, uns, wiewohl auf eine unvollkommene Art, zu erkennen zu geben; so wird es nicht unrecht seyn, von geschaffenen Dingen bis zum Schöpfer hinauf zu steigen, und unserm Dichter, in dem vortreflichen Unterricht, den er mit wenig Worten von diesem wunderbaren Werke niedergeschrieben, weitläuftiger zu verfolgen; damit die Liebhaber der hermetischen Kunst, durch unsern Vortrag Nutzen haben, und zugleich das Lob unsers grossen Gottes, dessen Lob, wie der Prophet sagt: Die

Himmel

Himmel erzehlen und deren Weite, die Werke seiner Hände, befördert werden möge.

Dem Menschen ist es ohnmöglich, ein Gebäude aufzurichten, dessen Grund er nicht vorher geleget hat. Allein was der Kreatur verboten, ist dem Schöpfer erlaubt. Denn er ist selbst die Grundveste seiner Werke, und hat keinen Grund, der sie trägt, nöthig. Die Antwort also wird hinlänglich seyn, die man auf die Frage giebt, warum die Erde von der Luft allenthalben gedruckt, unbeweglich stehe, die Himmel und deren Körper so Ordnungs gemäß, sich bewegen, davon man doch die Ursache und Triebfedern, ob sie schon unsere Augen sehen und unterscheiden können, nicht angeben kan, daß das alles Ausflüsse von dem Centro sind, deren Quelle das Centrum ist.

O bewundernswürdiges und wenig Menschen geoffenbartes Geheimniß! Die Grundlage der Welt ist das eingebohrne Wort GOttes, welches weit unzertrennlicher und von grösserer Einförmigkeit, als der Punct eines Zirkels ist, dessen Form weder eine Zweyheit noch Theilbarkeit an sich hat, und das eben sowohl durch die

Kreatur, als der sonst an sich unsichtbare und untheilbare Punct eines Zirkels durch die Circumferenz erkannt werden muß. So wie alle Linien die von dem Centro ausgehen, im Centro zusammen stossen; eben so wird alles, was geschaffen, und von dem Worte GOttes ausgegangen ist, in GOtt nach dem Zirkelförmigen Laufe der Zeit zurücke gehen. Der Mittelpunct eines laufenden Rades bleibt im Umdrehen unbeweglich; eben so bleibt das Wort GOttes unveränderlich, obschon alle Dinge der Veränderung und dem Wechsel unterworfen sind. So wie alle Dinge aus dem Centro ausgeflossen, durch die Ausdehnung, eben so werden dieselben durch die Zusammenschliessung ins Centrum einkehren. Dieses geschahe durch eine ungeschaffene Güte, jenes wird durch eine unerforschliche Weißheit geschehen.

Das unaussprechliche Wort GOttes also, ist so zu sagen das Centrum der Welt, und diese sichtbare Circumferenz ist von diesem Centro ausgegangen, welche auf gewisse Art die Natur seines Principii an sich behalten hat. Denn alles Erschaffene begreift die ewigen Gesetze seines Schöpfers in sich, und ahmet ihm in allen seinen

Hand=

Handlungen nach, so viel es immer möglich ist. Die Erde ist gleichsam der Mittelpunkt aller sichtbaren Dinge. Alle Früchte und Erzeugungen der Natur geben augenscheinlich zu erkennen, daß sie in ihrem innersten den Punkt ihrer Saamenheit verwahrlich tragen, und daß alle ihre Kräfte, und besondere Eigenschaften aus ihr fliessen, welche so viel Linien, die von einem Zirkel ausgehen, oder so viel aus einem leuchtenden Körper fallende Lichtsstrahlen, vorstellen. Der Mensch, diese kleine Welt, dessen Bildniß so viel Aehnlichkeit mit der grossen Welt hat, ist der nicht mit einem Herzen versehen; von dem, gleichsam als einen Mittelpunkt, so viele Schlagadern auslaufen, die wahrhafte Linien der Lebensgeister, und ihrer leuchtenden Strahlen sind? Wo, saget mir, ist der Abdruck und Muster von diesem Bau, wenn er nicht in der grossen Welt seyn soll? Wo findet man das Gesetz, das diese Einrichtung vorgeschrieben, wenn es nicht das göttliche Es werde, also geordnet hätte? Dergestalt, daß gleichwie GOtt durch seine Gegenwart alles erhält, also regieret er auch alles durch seine ewige Gesetze. Nehmet daher vor gewiß an, daß die unendliche Zahlen von Linien,

nien, die wir sehen, alle aus diesem Puncte gezogen worden sind.

Allein es ist eine grosse Frage, die noch unentschieden, nemlich, wie, und unter was vor Gestalt die Materie der Dinge, in dem Puncte ihrer Schöpfung beschaffen war. Wenn wir die Natur und Einrichtung der untersten Dinge genauer beleuchten, so haben wir Ursache zu glauben, daß diese ein wässeriger Dunst, oder eine finstere Feuchtigkeit gewesen, massen unter allen geschaffenen Dingen, allein die Feuchtigkeit sich durch etwas anders, zu etwas bestimmen läßt, und ein fähig Subject ist, alle Gestalten anzunehmen, und sich folglich zum Vorwurfe des Schöpfers, die Werke der Schöpfung auszuführen, vor andern am besten geschickt haben muß: würklich dieses finstere Chaos, wie unser Poet sehr wohl bemerket hat, da es ohne Gestalt, und eine verworrne Masse, die zu allen Gestalten aufgelegt, und gegen alle gleichgültig war, wie schon Aristoteles und vor ihm die mehresten gelehrten Scholastiker, von ihrer ersten Materie gesagt haben, muste nothwendig das Wesen eines feuchten Dunstes an sich haben. So bemerkt man auch, daß der Saame von allen

len Ausgeburten der untern Welt allezeit mit einer wässerichten Feuchtigkeit überzogen, und daß der Same der Pflanzen, die hermophroditisch sind, in die Erde geworfen, um reincrudirt zu werden, sich zu erweichen anfängt, und zu einer schleimigten Feuchtigkeit wird. Und dieses geschiehet nicht allein bey den Pflanzen, sondern auch bey jeder Erzeugung, von was Art sie seyn mag, wie wir in einem besondern Capitel hernach zeigen werden: denn wir sehen, daß alle Samen vorher in ihre erste Materie gebracht werden müssen, die einem wahren Chaos gleichet, das nicht mehr universal, sondern particular, und zu etwas besondern angeeignet ist. Wollen wir also den Saamen durch eine neue Geburth vermehren, so muß er nothwendig reincrudirt, und in die Beschaffenheit seines ersten Wesens gebracht werden, denn sonst ist keine Vermehrung von ihm zu erwarten, weil die Natur ihn, sowohl um die Anfälle der Elemente auszudauren, als auch zur Bequemlichkeit und Gebrauch der Menschen aufbewahrt werden zu können, mit einer harten Rinde belegt hat. Hingegen die Saamen der Thiere, als die viel edler, und mit mehrern Lebensgeiste erfüllt sind, würden sich nicht ausser ihren Körper haben erhalten können, wo sie nicht

mit einer Decke, die härter als Marmor, beklei=
det worden wären, welches sie aber zur Fort=
pflanzung sehr ungeschickt gemacht hätte. Deß=
wegen hat die weise Natur den Saamen von
den thierischen Körpern nicht absondern, sondern in
denselben roh und wässericht aufbehalten wollen,
damit er, wenn er durch wollüstige Reitzungen,
in eine schickliche Matrix geworfen wird, in der=
selben als seiner Erde mittelst Vereinigung des
weiblichen Saamens, als welcher viel feuchter
ist, in vorigen Stand gebracht, und durch zu=
flüssende Nahrung zur Ausbildung eines Kindes
an Kraft und Stärke vermehrt werden möge.

Alles dieses, was wir vom Thier= und
Pflanzenreiche gesagt haben, läst sich auch auf
das mineralische anwenden, wovon zu seiner Zeit
das nöthige folgen wird; hier ist genug, gezeigt
zu haben, daß die wässerichte Feuchtigkeit oder
der finstere Dunst, ohne Zweifel die Materie
von dieser ungebildeten Masse und Embryon der
Welt gewesen, die zur Grundlage und Subject
bey allen Geburten dienen sollte. Und was wir
von dieser Sache gesagt haben, beweiset die
Evangelische Lehre, wo gesagt wird, daß durch
Gottes Wort alle Dinge gemacht worden sind,
und

und daß ohne ihm nichts ist, was ist; besonders weil hinzu gesetzt wird, daß dieses Wort bey Gott war, das so viel sagen will, daß im Anfang ein Centrum und unendlicher Punct gewesen, der das ewige Wort war, von welchem alle Dinge entsprungen, und daß ohne diesem Punct nichts bestehen könne.

Von diesem wässerichten Dunste, der das erste Chaos ausgemacht, und welches aus vorgemeldeten Puncte ausgezogen, hat uns Moses hinlängliche Nachricht gegeben, wenn er sagt: daß das Licht unmittelbar geschaffen worden, und daß der Geist des Herrn sich auf dem Wasser beweget habe. Zum Beweiß, daß das Licht vor die Form, und das Wasser zum Chaotischen Subject, als ein vor Ausbruch des Lichts noch unförmlichen Wesen, geschaffen worden. Uebrigens darf man nicht denken, ob es gleich heist, und im Anfange schuf Gott Himmel und Erde, daß der Unterschied derselben eher noch gewesen, als das Licht von der Finsterniß geschieden worden, weil es weder der Würde noch Ordnung der Dinge gemäß wäre, daß die Erde eher als das Licht geschaffen und die untersten Dinge vor den obersten hervor gebracht seyn sollten. Denn

wenn,

wenn, wie die mehresten Gottesgelehrten behaupten, die Engel und seligen Geister in dem nemlichen Augenblicke der Schöpfung von der reinsten Substanz des Lichts, geschaffen gewesen sind; mit was vor Wahrscheinlichkeit will man vorgeben, daß das gröbste Element von allen, und das Band der Welt vor den himmlischen Intelligenzen zum Daseyn befördert worden wäre. Ueberdem möchte ich fragen, ob dazumahl der Himmel und die Erde, so abgesondert, als wie sie jetzo sehen, oder zusammen vermischt gewesen wären? Sollte das erste seyn, und man giebt zu, daß die Erde den Mittelpunct der Welt eingenommen, und die Himmel sie rings herum umgeben haben, so kan ich nicht einsehen, wie die Bewegung der Himmel ohne Licht, von dem alle Bewegung entstehet, geschehen können. Wollte man auch ihre Bewegung abläugnen, so müste man zugeben, daß die Erde durch diesen Stillstand und Beraubung ihrer Bewegung, gleichsam wie verschlungen, in ihren ersten Chaos, ohne die geringste Unterscheidung gelegen hätte, da doch alleine dem Lichte, die Finsterniß zu vertreiben, und selbige bis in Abgrund der Wasser zu stürzen, zukommt; wie wir im folgen-

genden erklären werden. Wenn man auch sagt, daß die Himmel und Erde noch in keiner solchen Ordnung sich befunden, wie jetzo, weil sie noch in eins verwickelt, und keinesweges in Himmel und Erden unterschieden gewesen, und hätte der Himmel den Namen des Firmaments, oder der Veste, welche das Wasser von den Wassern absondert, damals noch nicht mit Recht führen können, sondern die Welt mußte ein Chaos ohne Ordnung, und eine verworrene Masse gewesen seyn, wie wir auch gerne zugeben wollen. So macht doch Moses eine Eintheilung von der Welt überhaupt, und nennet den obersten sichtbaren Theil, Himmel, und den untersten als den gröbsten und elementarsten, Erde. Nach dieser Eintheilung gehet er zu besondern Theilen fort, und sagt uns, daß das Licht aus diesem ewigen Centralpuncte seine Abkunft erhalten habe; woraus hernach zu gleicher Zeit Formen erzeuget worden, weil das Licht die wahre Form von diesem anfänglichen feuchten Dunste war. Das Chaos stellete im Anfang nur den Schein eines nebelichten Wassers vor, und das, was diese Wahrheit bestätiget, ist folgende Erklärung: daß die Wasser über der Veste in die Wasser unter der Veste

Hervorbrechendes Licht.

sind abgetheilet worden. Also sieht man klärlich, daß oben und unten, über und unter der Veste nichts als Wasser war, als ein zu allen Formen schickliches, und zu dieser Absicht auf eine wunderbare Art geschaffenes Subject.

Auf den also gelegten Grund müssen wir die Beschreibung von diesem unsterblichen Werke weiter verfolgen. Wir haben gesagt, daß von dem Centro diese vermischten und unordentlichen Dünste, belegt mit dem Namen des Abgrundes, auf welche Finsterniß verbreitet, ausgegangen, und daß damals, wie unser Dichter anweiset, alle Elemente vermischt und unter einander verwebt, ohne Bestimmung, in gröster Ruhe und Unthätigkeit waren. Die würkende Kräfte ohne Regung und die leidende ohne Veränderung. Hier fand keine Vermischung und folglich kein Uebergang von der Fäulung zu der Gebährung statt; überhaupt zeigte sich kein Merkmal weder des Lebens noch der Fruchtbarkeit, sondern ein Schlummer, ein Abdruck des Todes.

Des ersten Gesanges

zweyte Strophe.

Wer könnte jetzt wohl sagen, auf was vor Art die Himmel, die Erde, und das Meer, die in sich selbst ohne Schwere, und doch in Ansehung ihres Umfanges, so unermeßlich groß, gebildet worden sind? Wer würde erklären können, wie die Sonne und der Mond hieroben, ihre Bewegung und Licht erhalten, und wie alles, was wir hier unten sehen, seine Form und Daseyn empfangen habe? Wer würde endlich begreifen können, wie jeder Sache ihre eigene Bewegung beygelegt, mit ihrem eigenen Geiste beseelt, und nach dem Hervortrit aus dem Chaos, nach Maaß, Zahl und Gewichte, geordnet worden.

Das zweyte Capitel.

Sobald das Licht als ein Strahl des ewigen und unermäßlichen Schatzes des Lichts hervortrat, so vertrieb es in einem einzigen Augenblick durch seinen strahligten Glanz die Finsternisse, zerstreuete das fürchterliche des Chaos, und bezeichnete die aus dem Chaos als der

allgemeinen Materie ausgebohrne Dinge mit einer allgemeinen Form, und der Geist des HErrn bewegte sich, voll von Zeugungslust und Bereitwilligkeit, die Befehle des ewigen Wortes auszuführen, auf den Wassern, und das Firmament wurde nach der Ausgeburth des Lichtes, zum Mittelpuncte zwischen dem obersten und dünnesten, und zwischen dem untersten und gröbsten Theile.

Aus diesem als aus dem reinesten mit dem göttlichen Geiste bereicherten Lichte, wurde die Natur der Engel geschaffen, welchen ihre Wohnung auf den über himmlischen Wassern, nahe an den Feuerhimmel bestimmet war, um zur Ausführung der Befehle ihres unumschränkten Beherrschers bereit zu seyn, nachher liessen sich die ewigen Gesetze GOttes zur Creatur herab, und die Natur machte nach diesem göttlichen Muster, ihre auf alle unterste Dinge passende Anordnung, also daß jedes Geschöpfe seinen Schöpfer vollkommen ausdrückte, und als ein Entwurf der wundervollen Verfassung, anzusehen ist. Denn gleichwie, von dem Centro des ewigen Wortes die Strahlen des Lichts sich

weit

weit und breit verbreitet haben, also treibt jeder geschaffene Körper, seine eigene, obschon unsichtbare Strahlen ausser sich, die sich unendlich vermehren. Aber diese Strahlen oder Geister, die auf diese Art aus allen Körpern strömen, sind völlig reine Lichtstheile, die ihre Abkunft von dem ersten Lichte haben, deswegen können sie das Glas und den härtesten Diamant durchdringen, welches die zärteste Luft nicht vermag. Es ist dahero ein von GOtt eingepflanztes Gesetz, das einem jeden die Verbindlichkeit aufleget, alle Kräfte anzuwenden, dieser in dem ersten Augenblick der Schöpfung gemachten Einrichtung nachzuleben, wie wir dieses in einer besondern Abhandlung, mit GOttes Hülfe, zu seiner Ehre und Unterricht der Kunstbeflissenen mit mehrerer Deutlichkeit darthun werden.

Kaum waren die reinesten und feinsten Dünste, die reichlich mit dem in der Natur verbreiteten Lichte versehen und folglich ein sehr schicklich Subject waren, wo sich das Licht feste setzen und halten konnte, durch Kraft des göttlichen Geistes, der die Wasser scheidete, in eines zusammen getrieben, so sahe man gleich die Veste mit leuchtenden Körpern gezieret; kaum hatten die Fun-

ken des Lichts geglänzt, und die zitternde Sterne ihre Strahlen am Himmel sehen lassen, als der unumschränkte Schöpfer, alle Lichtsmaterie in den Körper der Sonne zusammen faßte, welche er gleichsam zum Sitze seiner Majestät erwählt, nach dem Ausspruch des Propheten: Er hat seine Wohnung in der Sonne.

Der Tag erschiene durch fortdauernde Ausstrahlung des Lichts, die Elemente wurden bewegt, der Zeigungsanfang war nahe, und beruhete nur auf den Wink des ewigen Wortes; indessen, obschon eine Uebereinkunft und natürliche Zuneigung zwischen den obersten und untersten Wassern vorhanden war, so blieb doch noch eine grosse Ungleichheit unter ihnen, weil die obersten würkenden Ausflüsse so schnell und mit Nachdruck auf die untersten Dinge würketen, weswegen der kluge Baumeister des Weltballs genöthiget ward, diese zwey Extremitäten, durch ein mit beyden Naturen übereinkommendes Mittel zu vereinigen, damit ihre wechselweise Thätigkeit mehr gemäßiget würde. In dieser Absicht schuf er den Mond, und setzte ihn gleichsam der Sonne zur Frau, um das von derselben empfangene warme und fruchtbare Licht,

durch

durch seine Feuchtigkeit gelinder zu machen, und denen untersten Naturen auf solche Art zuträglichere und angemessenere Einflüsse zu verschaffen. Die Sonne ward bestimmet, den Tag zu regieren, und der Mond die Nacht; und dieser wurde in Absicht auf die Ausflüsse, die er von obersten Körpern empfangen, und solche dem untersten Körper mittheilen sollte, am niedrigsten Theil des Himmels gesetzt. Gott hielt auch für gut, das Monden-Licht von der nicht gar zu reinen Materie der obersten Wasser, welche er in ein Hauff-Werk zusammen drang, zu schaffen, damit dasselbe eine dunkelere, kältere und feuchtere Eigenschaft erhalten möchte. Und dieses ist die Ursache, warum der Mond in die Körper mehr Einfluß hat, und warum sie eine mehr in die Augen fallende Veränderung von dem Mond als von der Sonne leiden, blos weil dessen Verwandschaft mit der Erde grösser ist, und die Mittelnaturen sich lieber mit den Extremitäten, als die Extremitäten unter sich selbst vereinigen. Allein es ist Zeit den abgebrochenen Faden der Schöpfung wieder zu ergreifen. Schon war in der Schöpfung des Firmaments und derer leuchtenden Körper eine Vermischung der Elemente geschehen, und schon litten die untersten Wasser ei-

hige Veränderung, als Gott die Luft die wir einathmen, so wohl durch die Würkung der obersten Wasser, als auch durch die Wege der Verdünnung, aus dem Schoosse dieser Wasser, und deren reinesten Theilen heraus hob, und hernach die dickesten Wasser, womit alle Dinge noch umgeben waren, durch sein allmächtig Wort, in eins versammlete, und das trockene oder di eErde hervortreten ließ, die als ein Auswurf und Bodensatz von diesem ersten Chaos war.

Allein was werden wir von der Bewegung und Ausdehnung der Himmel, von der Festigkeit der Erde, und von allen dem, was in ihnen enthalten ist, sagen können? und wie werden wir das mit unserem Verstande erreichen, was so weit über denselben erhaben ist? Es scheint als gehörte die Verkündigung so wichtiger Dinge, vor die himmlischen Einwohner. Inzwischen weil unsere Seele als der vornehmste Theil in uns, aus diesen Wassern bestehet, und unsere Seele, ob sie schon in einen Elementarischen Leib eingeschlossen, ganz himmlischer Natur ist, so würde sie sich ihres Ursprungs unwürdig, und eines grossen Vergehens theilhaftig machen, wenn sie nicht alle Kräfte aufbieten und solche vortrefliche Sachen des Allerhöchsten verkündigen, auch daraus von denen uns

von

von Gott verliehenen Vorzügen, einigen Nutzen ziehen wollte. Ja es wäre selbst eine Art der Gottlosigkeit, wenn man die Uebereinstimmung der vortreflichen Werke Gottes, zerrütten, und sich bis zum obersten Geschöpfe zu schwingen, nicht wagen wollte, weil sie die gröste Beziehung und Gemeinschaft mit uns haben. Es ist nur ein einziger Urheber aller dieser Dinge, in dem keine Veränderung noch Wechsel statt findet, auf dem auch keine Ausnahme passet, sondern der so vollkommen ist, als man sich nur einbilden kan. Daher muß man erkennen, daß alles ein Werk seiner Weißheit, und Würkung seiner Güte ist, die dahin abzielet, daß alle geschaffene Dinge, welche in ihm unbegreiflich, ausser ihm faßlich würden, damit wir durch sie zu seiner Erkänntniß kommen könnten; und weil der Himmel, die Luft und Sonne selbst, so gut Werke seiner Hände sind, als das kleinste Sandkorn, so muß man glauben, daß es nicht viel schwerer ist eins zu kennen, als das andere zu begreifen.

Es giebt verwirrte Menschen, die nicht begreiffen wollen, daß der menschliche Körper von einem eben so edlen Baue, und eben so vollkommen als die Himmel sey, und daß selbst die Him-

mel und die Welt in Absicht auf die Menschen geschaffen worden. Wer wollte also kleinmüthig seyn, und sich scheuen, nach Maaßgebung des Verstandes, mit eben der Freyheit, von himmlischen als von irrdischen Dingen zu reden, massen ein klein Licht ein grösseres anzündet, und aus einen kleinen Funken oft ein groß Feuer entstehet. Jedoch ehe wir den Unterschied der Himmel feste setzen, so müssen wir erst die heilige Schrift als die einzige Richtschnur unserer Begriffe zu Rathe ziehen, was wir uns von denen Himmeln vor einen Begrif zu machen haben; denn Moses hat die Schöpfung wiewohl ein wenig dunkel, jedoch treulich in dem ersten Buche beschrieben. Er hat nichts aufgesetzt, was ihm nicht göttlich eingegeben worden, ob er schon sonst sehr gelehrt, und von der natürlichen Magie gute Wissenschaft hatte, und wohl darinnen unterrichtet war. Daselbst unterweißt er uns daß Gott die Veste oder Ausdehnung machte, um die Wasser von den Wassern abzusondern, und daß Gott diese Ausdehnung oder Raum, Himmel nannte, woraus erhellet, daß das Wort Himmel, und die Veste, nur eine einzige Sache vorstellen, und daß, weil gesagt worden, daß es zwey Gattungen von Wassern gegeben, einige über der Vesten

sten und die andere unter derselben, es eben so viel sey, als wenn man sagte, daß Wasser über dem Himmel, und Wasser unter dem Himmel vorhanden gewesen sey. Es ist auch gesagt worden, daß die unter dem Himmel befindliche Wasser an einem Orte versammlet worden sind, so daß das trockene, nemlich die Erde, sichtbar hervor getreten, und daß diese Last von Wassern Meer, wie jenes das über den untersten Wassern mit dem einzigen Nahmen Himmel oder Veste belegt worden ist. Im übrigen darf man nicht glauben, daß die untersten Wasser das Gebot des Höchsten jemals überschreiten könnten, nach welchem sie sich an einem bestimmten Orte aufzuhalten, angewiesen sind, und daß sie sich über den Dunstkreis jemals erheben werden; weil von da der Himmel, oder die wasserscheidende Veste ihren Anfang unmittelbar nimmet. Daher kommt es daß die Wasser sich an einem Ort mehr zusammen drängen, und sich dergestalt verdicken, als wenn sie sich an einem Crystall oder Glase festsetzten, ob es schon der Natur derer Wasser eigen ist, sich immer mehr zu verdünnen je höher sie steigen; und dieses bewürkt die Kälte keinesweges, es ist auch die Ursache davon, in nichts entferneten zu suchen, sondern blos der Gehor-

horsam gegen die Gebote Gottes begränzt sie, welchem eben beliebte, daß sie sollten von den obersten Wassern durch die Veste abgesondert seyn. Also können wir feste setzen, daß der Himmel eigentlich zu reden, den ganzen Raum ausmacht, der von den Wolken an, bis zum obersten Wasser reicht, was von den mehresten der Crystall-Himmel genennet wird. Der Himmel aber oder das Firmament, nach der Schrift zu reden, ist der Scheider der Wasser. In Ansehung der von dem höchsten Beherrscher gemachten Eintheilung in verschiedene Theile, ist doch nur von einer einzigen Art zu reden gewöhnlich.

Gott setzte die Sterne und andere Lichter, jedes an den vor ihm schicklichen Ort, am Himmel. Die Veste war an sich nichts anders als die Scheidung der Wasser, und ein gewisser Raum, in welchem das Licht, um zu scheinen, und der Welt eine Gestalt zu geben, vertheilt seyn sollte. Allein, weil das Licht geistiger Natur, und folglich unsichtbar ist, so erforderte es die Nothwendigkeit, dasselbe mit einem dunkelen Körper zu bekleiden, durch dessen Vermittelung es denen Geschöpfen empfindbar werden konnte, und deswegen machte der Schöpfer nach seinem gött-

göttlichen Willen, die Lichter von verschiedener Gattung, von den obersten Wassern, und gab einem jeden sein Theil Lichts-Materie, um hier und da hinzuleuchten. Gleichergestalt, so wie bey allen Körpern der niedern Gegend, die untersten Wasser den nöthigen Stof zu der Materie, eben so haben die obersten Wasser die Materie zur Bildung der himmlischen Körper hergegeben; worzu sollte auch die Vervielfältigung der Materie nutzen, weil man aus dem Chaos alle und jede Wesen, die geschaffen worden, machen konnte.

Nachdem also Gott einige Theile der obern Wasser unter Kugelrunder Gestalt, nach Beschaffenheit des Wassers, das immer die Neigung an sich hat, ins runde zu gehen, zusammen gehäuft hatte, so zierte er sie mit Lichtern, und stellte sie an die Veste, damit einige, nach Ausspruch des Buchs der Schöpfung, den Tag, und die andern die Nacht regieren, und zum Zeichen der Zeiten und Witterung dienen sollten. Hierbey müssen wir im Vorbeygehen anmerken, wie lächerlich, ja ich will nicht sagen, gottlos es ist, wenn man auf die Erzählungen der Sternseher eini-

einiges Vertrauen setzt, die in Absicht auf die Schicksale der Menschen und ihren Neigungen, Handlungen und andern Begebenheiten, in der Einbildung stehen, mit ihren Untersuchungen in die göttlichen Geheimnisse zu dringen, da doch alle diese Sachen, nur allein von Gott voraus gesehen werden können, der sich deren Wissenschaft vorbehalten hat, und von dem alles Schicksal, das in der Welt einem jeden wiederfahren soll, abhänget. Jedoch wir wollen sie ihren Irrthümern überlassen, und mit dem vergnügt seyn, daß wir aus den himmlischen Körpern verschiedene Veränderungen der Zeiten und Witterungen voraus sehen können. Daß dieses möglich sey, wird niemand läugnen, der nur wenige Erfahrung und Aufmerksamkeit anwendet.

Ein jeder von den leuchtenden Körpern behauptet sein ihm von dem Schöpfer angewiesenen Platz an der unermeßlichen Weite des Firmaments und schwebete daselbst, gehalten von seiner eigenen Schwere und nach Beschaffenheit seiner Natur. Und ob sie schon von den obern Wassern zusammen gesetzt und leichte zu seyn scheinen, so ist doch ihre Schwere, in Ansehung

der

der Materie und Vergleichung der Veste so wichtig, daß man mit Recht befürchten könnte, sie möchten aus ihrem Bezirk weichen, wenn nicht der Wille GOttes ihnen Grenzen gesetzt hätte, wo sie bleiben und nach der Leitung der ihnen beygelegten Intelligenz, wie einige Gottesgelehrte meynen, daß ein jeder Körper, besonders mit einem verständigen Wesen versehen sey, der ihn regieret, fest stehen müsten. Man setze noch überdem die schnelle Bewegung des ersten Mobilis, die Kreißförmig lief, hinzu, nach welchen alles, was sich durch ihn bewegt, in seinem eigenen Kreise und Laufe bleibt. Selbst die Erfahrung zeigt uns, daß eine jede Masse, welcherley sie auch sey, von Bley oder Marmor, sobald sie kugelrund lauft, ihr Gewichte verliere, und gleichsam fliege, indem sie sich um ihren Mittelpunct drehet, so daß der dünneste Faden sie gleich von einander stehend dabey zu halten, im Stande ist. Wir sehen ferner an einem Rade, so groß es auch seyn mag, daß dasselbe sich nach gegebenen Schwung von selbst bewege, und ohne Schwierigkeit um seine Achse drehe. Das voraus gesetzt; so darf man sich nicht wundern, daß die Himmelskörper von unermeßlicher Größe, ein jeder in seiner Sphere, sich so leicht ohn ein Haar

breit

breit von ihrem Stand abzuweichen, bewegen, nicht anders, als wenn sie an eine feste Mauer angeheftet wären. Der Grund von dieser ausserordentlichen Bewegung liegt in dem lebendigen und leuchtenden Geiste, von dem diese Körper voll sind. Denn dieser Geist ist niemals in Ruhe; von ihm hängen alle thätige Würkungen, und die ganze Kraft der Lebensgeister ab, wie wir einstmal erweisen werden, wenn wir den wunderbaren Bau des Menschen abhandeln.

Der Himmel eigentlich vor die Veste genommen, ist seiner Natur nach einförmig und sonder Unterschied. Doch weil wir gewohnt sind, alles, was wir oben mit einem himmlischen Anzuge begleitet sehen, mit dem Nahmen Himmel zu nennen, es mag nun der Feuerhimmel, oder der Ort der obersten Wasser seyn, so versteht sich diese Benennung gewöhnlich von dem, was unserm Gesichte den ersten Eindruck machet. Deßwegen hat Moses die Wörter Erde, um die untersten Elemente, und Himmel, um die obersten zu bemerken gebrauchet. In Nachahmung dessen werden wir, alles was über uns ist, Himmel und was hier unten ist, Erde nennen, und hier-

hiernach diesen obern Theil in drey Classen oder Himmel theilen.

Den ersten Himmel wollen wir nach derjenigen elementarischen Region, die unmittelbar unter den Wolken ist, setzen, und wo die untersten Wasser, ihre von dem Schöpfer angewiesene Gränze bis zum Fix-Sternen haben, nemlich bis an den Ort der Irrsterne, die den Nahmen wegen ihres Laufes führen, in welchen sie unter sich keine Ordnung halten, sondern ohne Unterschied übereinander drehen, um die Form der Welt besser auszudrücken, und die Veränderung der Zeit und Witterung anzuzeigen. Der andere Himmel soll der Stand der Fix-Sterne seyn, in welchen die Sterne sich gleich laufen, auch in gleicher Entfernung von einander gehen, und einen unveränderlichen Lauf inacht nehmen. Um dieser Ursache willen heisen sie Fix-Sterne, gleichsam als wären sie an einen festen Körper angeheftet; dieser erste und zweyte Himmel verbinden sich stufenweis mit einander, und ist kein Unterschied zu bemerken. Sie machten eine Veste, und selbst den obersten Theil des Universi aus, wie wir bereits gesagt haben.

Den dritten Himmel sollen selbst die überhimmlischen Wasser ausmachen, die von den untersten Wassern durch die scheidende Veste abgesondert sind, und das ist der Ort, wo die Wasserfälle derer Himmel zur Befolgung der geheimen Gerichte Gottes, und zum Werkzeuge seiner Rache aufbehalten werden, wie man vordem an der Sündfluth, als einer Strafe Gottes vor die Menschen, gesehen hat. Nur bis zum dritten Himmel, der nahe an den Feuer-Himmel gränzet, wo die göttliche Majestät thronet, und das Heer der heiligen Engel wohnt, und der heilige Paulus entzückt war, geht die Nachricht, und überdem giebt die Schrift keine weiter gehende Gränzen an. Hier könnte man die Frage aufwerfen, ob die überhimmlische Wasser nässen oder nicht; die Entscheidung ist nicht schwer; sie nässen nicht von wegen ihrer ausserordentlichen Dünnheit, welches sie mit dem Geiste der Wasser gemein haben. Und wenn uns erlaubt ist, von kleinern bis zum grössern zu schliessen, so nässen die irrdischen Wasser ob sie gleich noch so grob, und als der Auswurf der andern anzusehen, doch nicht, so lange sie verdünnet und in der Luft hier und da verbreitet sind, noch vielweniger dürfen die obern Wasser nässen, sowohl wegen ihrer

fei-

feinern Natur, als dieweil sie in einen so grossen Raum schweben.

Hieraus kan man lernen, daß je verdünnter das Wasser ist, je näher kommt es der Natur des ersten höchst reinen Wassers, welches seinen Aufenthalt über der Veste in der Aetherischen Region hat. Aus dieser Verdünnung der Wasser, und ihrer wohlerforschten und untersuchten Natur, wird ein hermetischer Philosoph bessern Unterricht, als von der ganzen Aristotelischen Wissenschaft ziehen, ob selbige schon in andern Betracht sehr fein und einnehmend ist, auch ihre Anhänger im übrigen witzige Köpfe sind.

Eben hierauf hat schon der gelehrte Sendivog gewiesen, der in seinem Neuen Lichte sagt, daß man die Wunder der Natur betrachten und besonders, auf die Verdünnung des Wassers, seine Aufmerksamkeit richten solle, wovon wir an seinem Orte weitläuftiger reden werden.

Was die Materie betrift, woraus die Veste zusammen gesetzt worden, so ist man ungewiß, ob dieses nur ein freyer Raum, oder ob die, sie umgebende Wasser ganz verschieden von ihr sind.

Allein untersuchen wir die Natur der Dinge näher, so haben wir vielleicht das Glück mehr Eingang zu der Wahrheit zu finden, ohngeachtet der Entfernung, die von hier bis dahin, sehr groß ist. Aus diesem Zutrauen sagen wir, daß das Wesen der Wasser zur Grundlage der allgemeinen Materie so wie das Licht zum Stoffe der allgemeinen Form gedienet hat, und gleichwie das in alle Gegenden zerstreute Licht, vornemlich an einem Orte eingeschlossen seyn, und daselbst mit einem leuchtenden Strahl glänzen sollte, so folgt daß seine Wohnung eine grössere Verwandschaft mit dem Lichte, als mit dem materiellen Wesen haben müste, um daselbst ohne Hinderniß sein Licht auszuspreiten.

Nun sehen wir, daß kein Wesen in der Natur dem Feuer sonahe anverwand, als die Luft, wie dieses unser gemeines Feuer beweiset, welches sogleich verlöschet, als der Zutritt der Luft, wovon es gleichsam lebet, gehindert wird. Hieraus machen wir den Schluß, daß in der Aetherischen Region, woselbst die Elemente, viel reiner und lebhafter sind, als hier unten in unserer Atmosphäre das Licht die Stelle des Feuers, die Veste der Luft und die obersten Wasser, die Stelle des Wassers vertritt.

tritt. Die Erde in Ansehung dessen daß sie eigentlich kein Element, sondern die Rinde und das Beschlüssungs Mittel der Elemente ist, kan hier woselbst sie kein Auswurf ist, nicht mit angerechnet werden, oder in Betrachtung kommen. Denn das Licht, wie wir zeigen wollen, wenn es in seinem eigenen und natürlichen Behältnisse wohnet, hat keine Decke oder Umhüllung nöthig, wie hier unten. Nachdem wir von dem Himmel und dessen Cörpern gesprochen haben, so ist es Zeit unsere Betrachtung auf die untere Elemente zu ziehen; wir wollen daher, weil wir die untersten Wasser so oft erwähnet haben, gegenwärtig etwas von denenselben sagen.

Als die untersten Wasser abgesondert, und an einen Ort durch das göttliche Wort zusammen gebracht waren, worzu die Würkung des Lichts vieles beytrug, das die Finsterniß vertrieb und sie zwang sich in das innerste des Wassers zu verbergen, siehe da so zeigte sich alsbald in der untern Natur ein neu Chaos, denn alle Elemente waren vermischt, sonder Ordnung und Thätigkeit.

Deswegen sahe sich der weise Schöpfer genöthiget der untern Natur ein besonder Licht zuzueignen;

eignen; weil aber das Licht von Natur sich beständig in die Höhe schwingen will, so ward Gott bedacht ihm ein Subject beyzugesellen, das sich am besten zu seiner Wohnung schickte, und das Licht erhalten konnte, und wählte zu diesem Endzweck das Feuer. Das Feuer war nun von Natur sehr rein und trocken, wie auch sehr durstend, und begierig seine natürliche luftige Feuchtigkeit an sich zu ziehen, die es leichte, vermöge seiner natürlichen Würksamkeit, verschlucken konnte, wodurch es an Macht zunehmen und die Welt in Gefahr setzen muste, nachdem die untere Luft in seine Natur verwandelt, dieselbe mit seinem Feuer aufzureiben. Aus dieser Ursache gefiel es der weisen Natur, oder vielmehr den Urheber derselben, ihm dem Feuer, das er zum Vehicul des Lichts erwählte, ein hartes Gefängniß zugleich anzuweisen, nemlich die Erde, woselbst es unter ihrer unreinen Hüllen bewahrt werden sollte, aus Furcht daß es sonst den Erd-Körper verlassen, und davon gehen möchte. Es wurde also so zu sagen, mit einem doppelten Bande gefesselt, nemlich durch die Kälte der Erden, und durch die Feuchtigkeit des unreinen Wassers, und solchergestalt weil es gegenseitige und wider einander streitende Eigenschaften an sich hatte, bliebe es

zur

zur Bequemlichkeit der Natur gefangen. So ist der Verlauf wie das Feuer zum Vehicul der Form worden, nemlich des Lichts, und die Art wie es in die Erde gekommen, die ein Band der untersten Wasser ist, und wo es unter dem Druck ihrer harten Rinde aufbehalten wird.

Wenn dieses Feuer auf die ihm nächste leidende Materie würkt, nemlich auf das Wasser, so wird es sogleich verdünnet, und in die Natur der unter den Wolken mit Wasser vermischten Luft verwandelt, und von den Kräften der himmlischen Körper angezogen. Trift dieses in den Mittel-Punct der Erde verschlossene Feuer eine luftige Feuchtigkeit an, so schon von seiner Würksamkeit erzeuget worden, aber wegen Festigkeit des Ortes nicht hat ausdunsten können, und folglich von neuem seiner Würkung ausgesetzt wird, zumahl wenn die allerreineste und feinste Erde sich einmischt, so entstehet ein harzigter Schwefel, welcher nach Beschaffenheit des Orts verschieden ist. Bricht hingegen die Luft durch, so verursacht sie Wind. Wirkt das Feuer auf die wässerichte Feuchtigkeit, von der die Luft ausgedunstet, und vermischt sich mit der höchstreinen,

aber noch viel trockenern Erde, auf welcher die Luft hängen bleibt, so wird gemein Salz gebohren, und davon hat auch die Salzigkeit des Meeres seinen Ursprung. Denn weil das Meer sehr tief, und gleichsam im Mittelpuncte der Erde, wo das Central-Feuer lebhaftig ist, so würkt es unaufhörlich auf die feuchte Materie, derer daselbst in grosser Menge versammleten, und auf gewisse Art stille stehende Wasser, und erzeuget das gemeine Salz, nachdem das luftige sofort durch die Oefnungen des Wassers ausgedampfet.

Gleichergestalt entspringen von dieser ausgedunsteten Luft die Gewitter, die Sturmwinde, auch die Winde auf der See. Wovon wir aber künftig weitläuftiger reden, wie auch von der Ebbe und Fluth handeln wollen. Vorjetzo ist es genug zu wissen, was vor Würkung die in die Erde eingesperrte luftige ausdampfende Feuchtigkeit hervor bringt, wovon oft, wenn solche eingeschlossen ist, und keinen Ausgang finden kan, grosse Erdbeben, nach Beschaffenheit der Menge der eingeschlossenen Luft entstehen. Aus der Vereinigung also der feinen Erde, und beständigen Würkung des Feuers auf die wässerichte

Feuch-

Feuchtigkeit, wird das Salz, wie wir gesagt haben, gebohren, welches getrieben von dem Meer, aus den Höhlen der Erde hervor tritt, und das Wasser salzigt macht; durchgehet das bewegte Salzwasser in seinem ordentlichen Laufe die Adern der Erde, und entfernt sich so weit von dem Centro der Erde, so verliehrt das Feuer seine Würksamkeit nach und nach, und das Wasser legt sein Salz ab, je nachdem die Brunnen oder Quellen tief sind.

Dieses beweiset daß die Entstehung des Salzes nicht auf der Oberfläche des Wassers, sondern in dem Schoose der Erden, vor sich gehet; und daher kommet auch, daß das Wasser wenn die Oerter, wo das Salz erzeuget wird, mit Kreide überzogen, oder kleine Oefnungen haben, durch welche das Wasser, um Salz zu werden, gehen, oder wenn schon Salze worden, das Wasser solches nicht einziehen, und in sich nehmen kan, sonder Mischung mit Salze und also zertheilt in dem Bauche der Erden stehen bleibt, und auf die Oberfläche, so süsse als es vorher war, tritt. Hingegen in der Tiefe des Meeres, woselbst eine grosse Menge von Sande vorhanden, dringt das

Wasser leichter ein, und schwängert sich mit Salze, welches die Ursache von dessen Salzigkeit ist.

Sehet auf solche Art ist Himmel, Erd und Meer aus diesem ersten Chaos geschaffen, und solchergestalt ist der Welt unter verschiedenen Einrichtungen nach Maaß, Zahl und Gewicht, die erste Gestalt gegeben worden. Aber weil ich mir vorgesetzt habe, von dieser wichtigen Materie, eine besondere Abhandlung zu schreiben, so will den Leser dahin verweisen.

Des ersten Gesanges
dritte Strophe.

Nun ihr, ihr Kinder des Hermes, seyd durch die Wissenschaft eures Vaters so weit gekommen, daß ihr verstehet, wie diese unsterbliche Hand die Erde und Himmel aus dem Chaos bildete. Denn euer grosses Werk zeugt deutlich, daß Gott in Erschaffung aller Dinge, eben so verfahren hat, als ihr in Verfertigung des philosophischen Elexirs zu handeln pflegt.

Das dritte Capitel.

Die Kinder der hermetischen Wissenschaft allein besitzen eine vollkommene Erkänntniß der Natur, und sehen den wahren Grund ein, worauf alles beruhet, deswegen verdienen sie allein, beglückt mit dieser vortreflichen Einsicht, den Nahmen der Naturkündiger. Ihnen ist nur vergönnet die Sonne, so wie die Adler mit unbeweglichen Augen, als die Quelle alles Lichtes, in der Stunde seiner Geburt, zu betrachten, und sie können mit ihren Händen, den Sohn der Sonne berühren, ihn aus der Finsterniß reissen, ihn reinigen, nähren und ihn zu reifern Alter bringen. Sie sind die glückseligen Menschen, die seine rechtmäßige Schwester, die Dianam, kennen, und verehren, und da sie in ihrer Geburt einen gnädigen Jupiter gehabt, so sind sie geschickt die Werke des Schöpfers, in der Zusammensetzung ihres Steins, als Affen nachzuahmen. Dabey ehren und loben sie beständig ihren grossen Schöpfer, und erweisen ihm die lebhafteste Dankbarkeit vor die vorzügliche Wohlthat, und den kostbaren Schatz, den sie besitzen. Wahrhaftig, wer sollte sich einbilden, daß aus so einer geringen vermischten Masse, worinnen die Augen des Pöbels nichts als Hefen

sen und Abschaum erblicken. Der kluge Chymiste, eine finstere merkurialische Feuchtigkeit ziehen könnte, die alles zur Kunst Erforderliche in sich fast, nach dem Sprüchwort: Es ist alles in dem Merkur der Weisen, was sie suchen. Und daß in diesem Wesen, das gleichsam ein Magazin der obern und untern Wasser ist, alle Elementa beschlossen, die nur durch eine zweyte natürliche Scheidung ausgezogen, aufs genaueste gereiniget, und hernach zur Geburt mittelst der Fäulung angerichtet werden dürfen. Wer sollte glauben, daß darinnen sich das Firmament befände, welches die obern sammt den untern Wassern absondert, und die Lichter wohneten, die manchmal eclipsiren. Wer sollte endlich sich einfallen lassen, daß in den Mittelpunct unserer Erde ein Feuer, der wahre Träger des Lichts befindlich, das weder verzehrend noch fressend, vielmehr nährend, natürlich, und die Ursache des Lebens, und jeder Würksamkeit ist, von welcher in der Tiefe des philosophischen Meeres das wahrhafte Salz der Natur erzeugt wird, und daß zugleich in dem Schoose der jungfräulichen Erde, der aufrichtige Schwefel, so der Merkur der Weisen, und der Stein der Weisen, gegenwärtig vergesellschaftet wär. Von euch, o, ihr

in

in Wahrheit Glückliche, die ihr die obern Wasser mit den untern, mittelst der Veste, zu verbinden im Stande gewesen seyd; von euch, die ihr die Geschicklichkeit erlangt habt, die Erde mit Feuer zu waschen, und mit Wasser zu brennen, hernach zu sublimiren, von euch sage ich, wird alle Dunkelheit fliehen, und alle Arten der Ehre und des Glückes werden euch auf Erden begleiten. Ihr habt die nicht nässende obern Wasser gesehen, ihr habt das Licht mit euren Händen behandelt, ihr habt gezeigt, daß ihr die Wissenschaft besitzt, die Luft zusammen zu drucken, ihr habt die Erde zu nähren, und sie in Merkur, Salz und gar in Schwefel zu erhöhen vollkommen erlernt; Ihr habet den Mittelpunct erkannt, und daraus die Lichtsstrahlen zu ziehen gewußt, und durch das Licht die Finsterniß zu zerstreuen, und neu Tageslicht zu sehen. Euch ist der Merkur gebohren, und der Mond befindet sich in euren Händen, er ist zum andernmahl gebohren, und in würdigern Stand gesetzet worden. Ihr habt die Sonne in ihrer Röthe und den Mond in seinem weisen Glanz bewundert, und alle Sterne am Firmamente, mitten in der Finsterniß der Nacht betrachtet. Finsterniß vor dem Lichte, Finster-

Finsterniß nach dem Lichte, endlich sind euch die Finsterniß mit Licht gemischt erschienen.

Was soll ich noch mehr sagen, ihr habt ein Chaos hervorgebracht, und demselben eine Form gegeben, die ihr von ihm selbst ausgezogen, und folglich ist die erste Materie in eurem Besitz gewesen, welche ihr nur mit einer viel edlern Form als die vorige war, versehen, und ganz und gar in eine vollkommenere Form versetzet habt. Allein es ist fast von einem Subject zu viel gesagt, von dem man lieber schweigen oder zurück halten sollte.

Des ersten Gesanges

vierte Strophe.

Aber ob ich schon aus euren gelehrten Schriften, den wahren Punct, worauf man sein Augenmerk richten muß, habe einsehen lernen, und den Illiasten, der alles enthält, was man nöthig hat, eben so gut kenne, als das wunderbare Compositum, vermöge welchen ihr die Kräfte der Elemente von der Vermöglichkeit in die Würklichkeit zu versetzen wisset; so stehet es doch meiner schwachen

Feder

Feder nicht an, einen so wichtigen Vorwurf zu schildern, da ich in der Kunst noch ein Kind, und wenig Erfahrung habe.

Das vierte Capitel.

Zum Beweise, daß viele andere von dem, was sie nicht wissen, frey reden, und daß es vor einem Weisen anständig, und eine vorzügliche Eigenschaft sey, wenn er demüthig und ohne vieles Prahlen sich bezeigt, so entschuldiget hier unser Dichter seine Freyheit, und daß er dergleichen Vergleichung voraus geschickt hat. Sehr wohl, und der Wahrheit angemessen, sagen die Idioten, daß Merkur und Schwefel in unser Compositum kommen: allein weil sie so blind sind, und nicht wissen, was das vor ein Merkur und Schwefel sey, und weder das, was sie unter den Händen haben, kennen, noch das Ziel, wohin man sein Augenmerk richten muß, verstehen, so sind ihnen, die Wege die man betreten, und die Mittel die man erwählen muß, unbegreiflich. Sie halten sich an den Mercur des gemeinen Mannes, und verfechten mit wohlausgesuchten Gründen, daß man keinen andern habe;

be; obschon der gelehrte Sendivog in seinem Gespräch das Gegentheil versichert, wo er sagt, daß es ein ganz anderer Merkur sey, und ferner, daß unser Merkur in der Art nicht auf Erden vorhanden, sondern aus den Körpern ausgezogen werde.

Ueberhaupt, unangesehen, daß die Philosophen einmüthig den gemeinen Merkur verwerfen, und seinen Gebrauch verbieten, so erfrechen sie sich doch, die Lehrsätze der Weisen nach ihrer Einbildung und Weise auszulegen, und geben vor, es wäre ja wohl wahr, daß die Weisen den gemeinen Merkur verboten, allein sie hätten den rohen und unreinen verstanden, mit nichten aber den bearbeiteten, und den nach ihren Gedanken gereinigten; weil derselbe nunmehr ganz andere Eigenschaften erhalten und in andre Gestalt gebracht worden wäre. Grosser Gott! was vor eine Thorheit; das wäre eben so viel, als wenn ein Schriftsteller verboten hätte, daß man zum Glaßmachen den gemeinen Schwefel nicht brauchen sollte, und ein anderer wollte durchaus Glaß davon machen, bloß deswegen weil das Verboth sich auf die Art vom Schwefel erstrecke, wie man täglich brauchen, keineswegeѕ aber auf den zubereite-

reiteten und gereinigten Schwefel: indem er sich nun diese schöne Gedanken macht, daß der Schwefel im Anfang Erde gewesen, und daß er folglich zu Asche, welche zum Glaßmachen angewendet werden kan, so sieht er verblendet von Vorurtheil nicht, daß dieses gerade gegen die Absicht des Verbotes läuft. Und so machen es alle diejenige, welche auf den gemeinen Mercur arbeiten, der durch die Würkung der Natur, zu einer gewissen Substanz worden, so zu der Kunst nichts taugt, und obwohl das Quecksilber, das Gold und andere Metallen, ja selbst alle irrdische Körper natürlicher Weise den Merkur der Weisen in sich haben, so ist es doch thörigt auf eine und die andere Art, in solchen zu arbeiten, massen die Kunst nur einen Körper, so noch im Werden stehet, nöthig hat. Möchten sie doch begreifen, daß wir einen von der Natur schon gezeugten Körper behandeln sollen, den sie uns als eine vorsichtige Mutter, schon zubereitet, darreichet. In diesem Körper befinden sich Schwefel und Merkur zusammen, aber so schwach verbunden, daß sie ein Künstler leicht auseinander setzen, reinigen, und wieder auf eine wunderbare Art vereinigen

kan. Aber diese Arbeit darf nicht nach Willkühr, und auf gemeine Art, sondern mit vielem Fleiß und Klugheit, und beständig nach den Absichten und Wegen der Natur unternommen und getrieben werden. Denn die Natur regieret ganz und gar das philosophische Werk, mit ihr kan man zu dem vorgesetzten Zweck gelangen.

Dieser Körper ist von unserm Dichter Iliaste oder Hyle genennet worden, und gewiß es ist ein würklich Chaos, das in dieser neuen Entstehung alle Elemente, obwohl vermischt, enthält, und die nur die arbeitsame Kunst absondern, und durch Beyhülfe der Natur reinigen darf, so wird, wenn sie wiederum vereiniget sind, das wahre Chaos der Weisen gebohren, das ist ein neuer Himmel und eine neue Erde. Was der gelehrte Penot in seinen Canons sagt, ist anmerkungswürdig, daß in diesem Chaos oder Hyle die Essenz, und der Geist wohne, den wir eben suchen, zwar so unvollkommen und schwach, daß er kaum eine Spur seines Daseyns von sich giebt. Eben dieses sagt auch der Engländer Ripley zu Anfange seiner 12 Schlüssel, und Aegidius de Vadis in seinem Gespräch von der Natur bemerket deutlich und gleichsam mit goldenen Buchstaben,

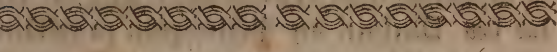
staben, daß in der Welt ein Theil von diesem ersten Chaos, so bekannt, aber von jedermann veracht ist, zurück gelassen sey, und öffentlich verkauft werde. Ich könnte noch eine Menge Schriftsteller anführen, wenn ich weitläuftig seyn wollte, die von diesem Chaos oder vermischten Masse reden, wiewohl ihre Reden nur von den Söhnen der Kunst verstanden werden können; sie gleichen den Rätzeln des Sphinx, welche niemand, der solche nicht einsiehet, verstehet; sie tragen unter einerley Decke oder Rinde Leben und Tod verborgen.

Wer also unsere hermetische Schlange mit Händen greifen will, dem rathe ich, daß er sich mit einer gründlichen und gewissen Erkänntniß unserer Wissenschaft ausrüste, wenn er nicht da sein Unglück finden will, wo er Gewißheit, Ruhe und Vortheil zu finden hoft.

Wie sind nicht jene unglückselige Menschen zu beklagen, die stolz auf das wenige Lesen einiger Bücher, sich unterfangen, die Hand ans Werk zu legen. Es kommt nicht darauf an, wie viel man ließt, sondern auf den Verstand dessen, was man ließt. Denn wenn es nur damit aus-

gemacht wäre, die Sprüche der Weisen, nach den Worten zu verstehen, mein Gott, wie viel Gelehrte, wie viel Hermes, wie viel Gebers würden wir nicht in der Welt haben? Jedoch es ist nur ein Hermes und Geber gewesen, und wird auch nur einer bleiben. Wäre es nicht klüger, wenn vernünftige Leute sich damit begnügen liessen, wenn sie das Gepräge eines Weisen erworben und würdig geachtet würden, unter die Philosophen gerechnet zu werden, und vor gewiß erachteten, daß es unvernünftig sey, eher Hand an etwas legen, bevor man davon nicht völlig Wissenschaft besitzt. Unser Dichter hat davon die Wahrheit überzeugend eingesehen; denn er sagt, daß es keinen vorzüglichen Nutzen habe, wenn man die Materien kennet, und die gemeinen Handverrichtungen verstehet, und die Natur selbst des Illiasten wohl einsiehet, wenn man nicht zugleich einen vollkommenen Verstand von den Büchern, und eine tiefe Einsicht in die Sache selbst hat. Denn gewiß, das ist kein Werk der gemeinen Chymisten, sondern ein Werk der Natur, und kein Werk der wohlausgedachten Kunst. Daher, mein lieber Leser, lerne verstehen, was die Natur ist, und was das sagen will, was man in den vornehmsten Büchern geschrieben findet:

det: Denn es kömmet auf dich an, die Rosen von den Dornen zu sondern, und wenn deine Vernunft und Beurtheilungskraft hierzu nicht hinreicht, so wird dir die Menge der Bücher und der Lehrer, wenig oder nichts helfen. Vielmehr wirst du dadurch verwirrt werden, und anstatt daß du dir eine richtige Erkenntniß erwirbest, so wirst du deine Zeit und Mühe vergebens anwenden.



Des ersten Gesanges

fünfte Strophe.

Ja es ist mir bekannt, daß ein geheimer Merkur, ein lebendiger, allgemeiner und eingepflanzter Geist, welcher als ein Dunst unabläßlich vom Himmel zu der Erde, um ihren löcherichten Bauch zu füllen, herabsteiget, und hernach unter dem unreinen Schwefel wächset, bey seinem Wachsthum aber, von der flüchtigen in die fixe Natur übergehet und sich endlich selbsten in die Wurzelfeuchte verkehret.

Das fünfte Capitel.

Nunmehr ist es Zeit, den Grund der ganzen Lehre, so viel uns erlaubt seyn wird, an Tag zu bringen und zu eröfnen; denn es würde die Erkenntniß des Subjects unserer Wissenschaft wenig nutzen, wenn man das, was in diesen Wesen verborgen liegt, nicht kennete, und wisse, was man heraus ziehen sollte. In eben dieser Absicht fährt unser Dichter fort, die Natur des Merkurii der Philosophen zu erklären, wiewohl er hierinnen etwas heimlich ist, und die Sache unter einem Schleyer vorträgt, der die Wahrheit vor den Augen der Unwissenden verbirgt, den Klugen und Verständigen aber dieselbe unterweilen hervor blicken läst.

Unser Poet setzet eine doppelte Bewegung des Merkurs feste, eine absteigende und eine aufsteigende: Und so wie die erste Bewegung die angefangene Materie blos vermittelst der Strahlen der Sonnen und anderer Sterne, so ihrer Natur nach eine Zuneigung zu denen untersten Körpern haben, und ihre Strahlen zu denselben herab schiessen, beseelt, damit das Feuer der Natur, durch die Würkung seines Lebens-Geistes

erwe-

erwecket werde, welches in ihnen gleichsam erstorben ist, eben so dient die aufsteigende Bewegung die Körper von ihrer Unreinigkeit, so sie an sich genommen, natürlicher Weise zu reinigen, damit die reinen Elemente, womit sich der Merkur vermischt hat, in würdigern Stand gesetzt und die untere Natur durch ihn mächtiger werde. Nach dieser Verrichtung gehet er in sein Vaterland, wiewohl schlechter und schwächer, aber keinesweges gezeitigter noch vollkommener zurück.

So wie in den Merkur eine doppelte Bewegung, eben so hat er eine zwiefache Natur an sich, nemlich eine feurige und fixe, und eine feuchte und flüchtige; vermöge dieser Eigenschaft, vereiniget er die nicht zusammen stimmende Dinge, und bringt die Wiederwärtigen zusammen.

Ziehen wir seine innere Natur in Erwegung, so ist er das fixe Herz aller Dinge, höchst reine und unveränderlich im Feuer, der rechtmäsige Sohn der Sonne, das Feuer der Natur, ein wesentliches Feuer, ein Träger und Führer des Lichtes, mit einem Worte der wahrhafte Schwefel der Weisen; aller Glanz kömmet von ihm;

von seinem Lichte stammen Leben, und von seiner Bewegung Geist ab.

In Ansehung seiner äusserlichen Natur ist er von allen Geistern der geistigste, von den reinen der reineste; die Quintessenz der Elemente; die Säule der ganzen Natur; die erste Materie aller Dinge, eine elementarische Flüssigkeit, kurz der wahrhafte Merkur der Weisen. Wegen seiner gedoppelten Bewegung und zwiefachen Natur, hat man ihn unter verschiedenen Gesichts-Puncten betrachtet. Denn ehe er gereinet, und noch auf dem Wege der Herabkunft begriffen, so ist er ein luftiger reiner Dunst der Elemente, und hat die Natur der obern Wasser an sich; er trägt natürlich den Geist des Lichtes in seinem Schoose, und das wahrhafte Feuer der Natur in sich. Er ist feuchte und flüchtig, und der vornehmste Theil von diesen Illiasten oder Chaos: Er ist das bleibende, von dieser anfänglichen Feuchtigkeit ausgezogene Wasser, sich immer gleich, und stets unverderblich: Er ist der Wind oder die Luft der Himmel. Er trägt in seinem Bauch die Fruchtbarkeit der Sonne, und bedeckt mit seinen Flügeln das würkende Feuer. Aber nach

der

der Gerinnung, ist er die Wurzelfeuchte, die unter einigen Unreinigkeiten, dennoch den Adel ihres Ursprungs erhält, ohne daß sein Glanz beflecket wird. Sie ist die reine unbefleckte Jungfrau, die mitten unter den Liebhabern keusch verblieben, sie ist ganz körperlich und in jedweden Composito macht sie ein Theil aus. Man kan keinen Körper ohne dieselbe denken, weil keine Substanz ohne sein eigen Subject besteht. Und auf was vor Art sollten die Geister gehalten werden, wenn die Wurzelfeuchte sie nicht feste hielt, als welche der Geister eigenes Wohnhauß ist; worinnen sollte der Natur Schwefel sich feste setzen, wenn diese nicht sein angewiesenes Gefängnis wäre. Um ihn genauer zu erkennen, wollen wir die Natur der Dinge näher durchschauen.

In jedem zusammengesetzten Dinge befinden sich dreyerley Feuchtigkeiten, wie der gelehrte Ewald Vogel, in dem Capitel von der Wurzelfeuchte erkläret, von denen die erste die Elementarische genennet wird, welche in jedem Körper mit der Erde in genauer Verbindung stehet, und diese dergestalt vereinigte Erde und Wasser,

werden die Gefässe der übrigen Elemente genennet. Diese Feuchtigkeit weicht niemals ganz von dem Composito, vielmehr hängt sie ihm beständig an, selbst in der Asche und Salze, das daraus gezogen wird. Ja auch alsdenn, wenn der Körper zu Glase geschmolzen, so geht er in dasselbe mit über, und theilet ihm die Schmelzbarkeit mit. Sie ist das allerreineste Element welches von den übrigen Elementen noch nichts angenommen, sondern sie hat die wesentliche einfache Wasser-Natur behalten. Die andere Feuchtigkeit wird die wurzlichte genannt, von der wir oben etwas weniges gesagt haben, und künftig weitläuftiger reden werden. In dieser Feuchtigkeit bestehet vornemlich die Stärke der Körper, sie ist entzündbar, und weicht leichte von ihrem Composito. Im übrigen bleibt doch ein kleiner Antheil davon selbst in der Asche, verfliegt aber in der Glaswerdung gänzlich.

Die dritte Feuchtigkeit wird die nährende genannt, weil sie eigentlich zur Nahrung vor das Compositum bestimmet ist. Sie hat die Natur der Wurzelfeuchte an sich, aber nur vor ihrer Gerinnung, und so lange sie noch keine merkliche

Ver-

Veränderung von einem specifik würkenden Wesen gelitten hat: Sie hat verschiedene Nahmen, und wird öfters bey den Philosophen vor die Wurzelfeuchte, mit Vorsatz den Leser zu verwirren, genommen.

Sie ist flüchtig und gehet fast gänzlich von ihrem Körper, den sie bewohnet hat. Inzwischen ist es nöthiger die drey Feuchtigkeiten zu wissen, als die Sprache und Worte der Philosophen zu verstehen. Denn ohne die Wissenschaft dieser drey Feuchtigkeiten ist es unmöglich, den Merkur der Philosophen kennen zu lernen.

Ich will noch mit wenig Worten berühren, daß die erste Feuchtigkeit nichts anders ist, als das grobe Element des Wassers, vereiniget mit dem groben Element der Erde, so die Gefässe der Natur ausmachen, in welchen die zwey andere reinere Elemente beschlossen sind, nemlich das Feuer in der Erde, und die Luft in dem Wasser, jedoch nicht unmittelbar; denn die reine Luft ist in einem viel reineren Körper eingeschlossen, so gut wie das Feuer. Diese zwey Elemente sind überdem noch von den Philosophen Körper genen-

nennet worden, weil sie der ganzen Natur die Würklichkeit geben, und ihre Substanz zur Ueberkleidung dienet, die Blösse der eigentlichen Elemente zu decken. Hingegen die Erde faßt alles besonders in sich und bedeckt alle Dinge sogar der Elementen Blöse. Was die zweyte Feuchtigkeit anbetrift, so ist solche eine luftige Feuchtigkeit, die, vor ihrer Gerinnung als ein Dunst der Elemente, ätherischen Wesens, ihre nemliche Natur nach der Zusammenrinnung behält, und unter der Gestalt eines Oeles, in jedem Composito, besonders in den Pflanzen und Thieren sich vorzeiget.

Nur in den Minern ist dieses Oel gröber, da ist die Feuchtigkeit durch den Beytritt der erdigten Theile vermindert und dicker worden. Und dieses ist die Ursache daß die Wurzelfeuchte der Minern besonders der Metallen, mehr der Würkung des Feuers widerstehet, als andere Körper ihre; oftmals ist diese Feuchtigkeit nicht ganz fix, weil die wässerichten Theile gewissermasen die trockenen überwiegen, wird aber diese Feuchtigkeit von den anklebenden trockenen Theilen gereiniget, und durch die Kochung verändert, so erlangt

langt nachmals die Wurzelfeuchte eine sehr dauerhafte und Feuerbeständige Natur.

Das Oel also hat viel Luft, deswegen brennet es, und entzündet sich leichte. Dieses ist vornemlich eine Eigenschaft der Luft. Hingegen die andern Feuchtigkeiten verfliegen im Feuer, ohne sich zu entzünden. Die Luft ist eine Nahrung vor das Feuer, das von der Luft lebet, sich daran erquicket, und in ihren Körper sich verhüllt.

Solchergestalt kan man sagen, daß alles öhlichte Wesen in einem Körper diese wurzlichte Feuchte in sich enthält, welche in den Pflanzen in Gestalt eines Oels, in den Thieren als Fett, und in den Mineralien als Schwefel erscheinet, wie wir kaum gesaget haben. Wegen dieser verschiedenen Bestimmung ist dieser Feuer-Saft verschieden, sowohl dem Nahmen nach, als was das Ansehen betrift. Gründlich davon zu reden, so ist diese wurzelichte luftige Feuchtigkeit, so jeder Körper in seinem innersten führet, die Hauptsache, die werth ist, daß sie in Betrachtung gezogen werde; denn sobald diese Feuchtigkeit zerstöret ist, so kan das Compositum in seiner Art nicht bestehen, sondern wird aus seiner Verbindung

gesetzt. In dieser Feuchtigkeit ist sowohl die Ursache aller Zerstöhrung, als auch aller Zeugung zu suchen; bleibt dieses Wesen nicht in seiner natürlichen Beschaffenheit, so kan der Körper in seiner natürlichen Art nicht dauren, weil die ganze Würksamkeit eines Körpers, so lange diese Feuchtigkeit bey ihm bleibet, von ihr abhänget, welche entweder lebhaft oder matt ist, je nachdem diese Feuchtigkeit bey den Körpern in Menge oder in wenigen vorhanden. Ueberhaupt die Natur ist in ihr beschlossen, und erhält sich daselbst. Sie ist der wahrhafte Saame der Dinge, bey welchen der Saamens-Punct seinen Sitz hat, wie wir hernach erklären werden.

Die dritte Art von dieser Feuchtigkeit, ist eigentlich der vegetabilische Merkur, so lange er auf dem Wege seiner Herabkunft begriffen. Dieser steigt durch die Stern-Strahlen getrieben zu Befeuchtung der Natur und Vermehrung der Saamenskraft der Körper hernieder. Allein, weil er ein sehr feiner und höchstgeistiger Dunst ist, wie unser gelehrter Verfasser angiebt: so muß er sich in das Wasser, um die irrdischen Körper durchgehen, und sich mit ihnen vereinigen zu können, einkleiden, durch dessen Beystand er die

Kör-

Körper vor der Verbrennung sicher stellt; und in dieser Art ist er auch zu Erzeugung der Dinge bequem, so bald sich die Natur darzu anschickt. Denn er ist das wahrhafte Auflösungs-Mittel der Natur, das alle Dinge, wegen seiner eingebohrnen Geistigkeit durchdringet, und das innerliche Feuer aus seinen Schlummer aufwecket. Seine Feuchte ist wegen seiner Säure der Grund znr Verderbung und Schwärze, womit er in einen blos mineralischen Körper angestecket worden. Er ist sehr sauer und sehr scharf, und der Urheber von allen Bewegungen. Manchmahl wird er einem Auflösungs-Mittel verglichen, und ohngeachtet er von solcher und so grosser Kraft, die kaum auszusprechen ist: so ist er doch vor sich betrachtet, und wie er in die Augen fällt, sehr unvollkommen, roh und sehr geringe. Jedoch diesmahl genug hiervon.

Die Philosophen haben vier Sorten von Merkur, deren Nahmen die Leser solchergestalt verwirren, daß es unmöglich ist, den wahren Verstand davon zu erreichen. Der vornehmste und edelste ist der Merkur der Körper, als welcher der kräftigste und würksamste von allen ist, und

zu

zu dessen Besitz zu gelangen, die ganze Chymie abzielet.

Er ist die wahre Saamens-Kraft, die so sehnlich gesuchet wird, und woraus die Tinctur und der Stein der Weisen entspringet. Es ist eben der Merkur, der die Philosophen angetrieben, davon so viel zu schreiben. Er ist wahrhaftig der Stein, und wer ihn nicht kennet, zerbricht sich vergebens, bey Suchung dessen, den Kopf.

Der zweyte ist der Merkur der Natur, wer den habhaft werden will, muß einen gelehrten und eindringenden Verstand haben. Er ist das Bad der Weisen, das Gefäß der Philosophen, das würkliche philosophische Wasser, der Saamen der Metallen, und die Grundfeste der ganzen Natur. Er ist endlich nichts anders, als die Wurzelfeuchte von welcher wir vorhin geredet haben.

Der dritte wird der Merkur der Philosophen genennet, weil ihn niemand als die Weisen besitzen können.

Er steht nicht zum Kaufe feil; er ist nicht be-

bekannt und nirgends als in den Magazins der Weisen, und in ihren Minern anzutreffen. Dieser ist eigentlich die Sphere des Saturnus, die einzige Diana und das würkliche Salz der Metallen, dessen Erlangung menschliche Kräfte übersteiget. Von Natur ist er mächtig, mit ihm nimmt das philosophische Werk, sobald wir ihn besitzen, seinen Anfang. O! wie viel Rätzel sind seinetwegen nicht entstanden? Wie viel Abhandlungen sind von ihm verfertiget worden? Unter wie viel Hüllen ist er verdeckt, so daß es das Ansehen hat, als wenn die Philosophen alle Geschicklichkeit und Witz aufgebothen hätten, ihn zu verbergen.

Der vierte ist der gemeine Merkur, nicht der des gemeinen Mannes, der nur wegen seiner Aehnlichkeit, so genennet worden; sondern der unserige, welcher die würkliche Luft der Philosophen, die Mittelsubstanz des Wassers, und das geheime Feuer ist. Er wird gemein genennet, in Ansehung seiner Gemeinschaft, die er mit allen Minern hat.

Die Mineralien werden durch ihn ergiebiger, und was sie von metallischer Substanz besitzen, kommt von ihnen her.

Wenn du, mein lieber Leser! diese vier Merkurs kennest, siehe, so ist der Eingang leichte, und der Weg zum Heiligthum der Natur stehet dir offen. Denn du hast schon an ihnen drey vollkommene Elemente, nemlich die Luft, das Wasser und das Feuer: Was die reine Erde betrift, so kanst du solche nur durch die philosophische Calcination erlangen.

Und dann wird die Kraft des Steines vollkommen seyn, wenn alles in Erde verkehret ist. Allein wir haben von der Natur des Merkurs hinlänglich gehandelt, und wenn unser Verfasser, in einer andern Schreibart davon gelehrt und ausnehmend geschrieben, so glauben wir, daß wir gleichfalls mit wenig Worten, alles was man davon sagen kan, eben so deutlich, so weit es eine solche Wissenschaft erlaubt, gesagt haben. In der Folge wirst du wichtigere Dinge erfahren; es bleibt dir weiter nichts übrig, als daß du die Hand ans Werk legest. Indessen rathe ich, daß ehe man zur Ausführung schreite, man wohl überlegen möge, ob man auch das verstanden, was man gelesen hat, und lesen wird.

Des

Des ersten Gesanges
sechste Strophe.

Mir ist es endlich nicht unbewust, daß wenn unser Eyförmiges Gefäß durch den Winter nicht beschlossen wird, es niemals diesen köstlichen Dampf aufbehalten könne, und dieses unser schönes Kind in seiner Geburt ersticken müste, wenn nicht eine geschickte Hand mit der grösten Klugheit geführt, ihm zu Hülfe eilte. Denn es kan eben so wenig als ein Mensch, der von dem unreinen Blute im Mutterleibe seine Nahrung gezogen, nach der Geburt aber von der Muttermilch lebet, von seiner ersten Feuchtigkeit erhalten werden.

Das sechste Capitel.

Es ist viel Erzehlens bey allen Schriftstellern von dem hermetischen Siegel, sie versichern alle, daß die Sache verderben und die Geister verfliegen müsten, wenn nicht das Gefäß auf die Art verwahret würde.

Doch kan ich nicht begreifen, was unser Dichter mit dem Worte Winter, dessen er sich

bedienet, sagen will, und ich glaube, daß es ein Schreibefehler ist, und viel eher Sigillarsi di Vetro als di verno heisen müsse. Die Gleichheit der Worte hat den Abschreiber verführen können. Ich erinnere mich sehr wohl desjenigen, was Sendivog unter andern vorbringt, da er sagt, daß der Winter die Ursache der Fäulniß sey. Denn im Winter sind die Oefnungen der Bäume und Pflanzen durch die Kälte verschlossen. Diese macht, daß die Geister nicht ausdünsten, sondern viel lebhafter würken können. Wie aber dieser Ausdruck und Rede auf unser Werk passen soll, wo eine ununterbrochene Wärme, bis zu dessen Vollendung unterhalten werden muß, wenn man nicht Gefahr laufen will, wie alle Schriftsteller versichern, daß die Sache verderbe und zu Grunde gehe, sehe ich nicht ein. Sie führen zum Beyspiel ein Ey an, das zur Ausbrütung eines Küchleins der Henne untergelegt wird, und welches sogleich seine Kraft verliehret, als es kalt wird. Deswegen bin ich zweifelhaft, was unser Dichter damit hat sagen wollen.

Unterdessen hast du, mein geneigter Leser, dich daran nicht zu kehren, sondern nur dies in Ob-

acht

acht zu nehmen, daß du, wenn du dein Gefäß zur gebührlichen Zeit, einsetzen willst, dasselbe genau versiegelst, damit die Kräfte in ihrer vollen Stärke erhalten werden, und die heilsamen und kostbaren Wasser nicht verfliegen, worauf die ganze Sache beruhet. Stelle dein Werk allezeit der Natur gemäs an. Diese muß dir zum Führer und Leitfaden dienen, und siehe sorgfältig zu, wie sie in dergleichen Fällen zu Werke gehe. Auf die nemliche Art, wie sie ihre Sachen in ihr Gefäße legt, und dasselbe versiegelt, must du auch verfahren. Denn wenn du das eine kennest, so wird dir das andere nicht fehlen. Nicht wahr, wenn du ein kaltes Zimmer warm machen willst, so zündest du Feuer an; willst du also die Geister, so einen beständigen Trieb haben, nach ihrem Vaterlande zurück zu gehen erhalten, so verhindere dem Feinde den Zutritt zur Mauer, damit sie nicht in seine Hände fallen, so werden sie dir wohl bleiben. Sey denn vorsichtig und gewarnet.

Bey der Geburt eines Kindes darf die darzu erforderliche Wehemutter dasselbe nicht unbehutsam angreifen, wenn es ihr nicht aus den Händen glitschen, noch nach der Geburt das Kind

so feste einwickeln, wenn es nicht ersticken soll, und muß Sorge tragen, daß die Nachgeburt gehörig abgesondert werde, und die Reinigung gut von statten gehe, sonst stehet zu befürchten, daß die Wöchnerin sterbe, oder zeitlebens davon kränklich bleibe. Man kan also in ähnlichen Fällen, die Vorsichtigkeit und Wachsamkeit nicht genug anempfehlen; denn jede Sache hat sowohl ihre bestimmte Zeit zur Hervorkäumung, und ihren Herbst zur Reifwerdung. Früchte vor der Zeit gebrochen, sind nicht reif; bleiben sie so lange hängen, und werden gar zu reif, so gehen sie leichtlich in die Fäulniß über.

Nach diesem Erfahrungssatze muß man, wenn man Früchte pflanzen, bewässern und zur Reife bringen will, die ordentliche Zeit wissen, sonst geht alle unsere Mühe verlohren.

Die Zeit der Vollkommenheit ist bey den vielen Meynungen der Philosophen über diesen Punct noch nicht ausgemacht. Indessen ist zur Nachricht vor den Leser hinreichend, wenn man ihm sagt, daß jede Frucht seine Erndtezeit haben soll, und daß die an ihrem eigenen Maaße hangende

gende Natur sich an der geheimnißvollen Zahl 7. begnüge, besonders in Dingen, deren Seyn der Mond begünstiget, wie wir an dem Monde eine unendliche Menge solcher Veränderung und Abwechslungen, die sich auf diese siebende Zahl gründen, klärlich wahrnehmen. Das ist die magische Zahl, von welcher die Natur, und was sich in derselben befindet, auf eine geheime und verborgene Art regieret wird. Aber dieses natürliche Geheimniß, ist den düstern Köpfen verborgen, die nichts begreifen können, als was ihre Augen sehen, und damit sind sie zufrieden, und suchen weiter nichts.

Dieser Septenar ist eins der grösten Geheimnisse der Philosophen, und wer im Stande ist dadurch die Einrichtung des Universi zu begreifen, verstehet ein Geheimniß, das nicht darf offenbaret, vielmehr sollte es in ein tiefes Stillschweigen vergraben werden; wovon wir künftig mit Gottes Hülfe gründlicher handeln wollen. Nun wollen wir aber etwas von der Nahrung oder geheimen Vermehrung des Steins, die unter die grösten Geheimnisse der Philosophen gezehlet wird, sagen. Denn der Besitz des Steines möchte uns wenig nutzen, wenn wir ihn nicht gebrauchen und zu vermehren wüsten, eben

als wenn man Früchte einsammlen, dieselben aufbewahren und nicht sorgen wollte, daß sie zum Gebrauch der Vervielfältigung oder säen verwendet werden könnten.

Wir sagen dahero, daß es drey Arten von Vermehrung giebt, eine die geschicht durch die Wege der Nahrung, die andere, wenn neue Materie zugesetzt wird, und die dritte, vermöge der Dünnmachung und Ausdehnung. Allein diese letztere ist eigentlich keine Vermehrung, sondern eine Circulation ein und eben derselben Materie und Verdünnung ihrer Theile, wodurch dieselbe verfeinert wird. Die andern von den beyden übrigen wird durch Zuthun neuer Materie verrichtet, und gehet mehr der Kunst als der Natur an, indem dieselbe eine Local-Bewegung so wenig, als die ihr zugehörigen Theile hat, sondern sie bedienet sich nur der Anziehung, und das ist eigentlich die Verstärkung, welche durch die Nahrungswege geschieht.

Um das Nahrungsgeschäfte gründlicher einzusehen, so muß man nothwendig verstehen, daß das trockene natürlicher Weise sein Feuchtes anziehet, welches je geistiger es ist, je leichter und begie=

begieriger es angezogen wird. Daher ziehet das in der Wurzelfeuchte sich aufhaltende Naturfeuer, weil es sehr trocken, und das würksamste von allen Elementen ist, dasjenige, was unter ihnen das rarefacirste und geistigste, nemlich die Luft an.

Dieses ist die Ursache, warum das Feuer, da es von der Mittelsubstanz des Feuers, wiewohl auf eine unmerkliche Art, ernähret wird, auslöscht, wenn ihm die Luft entgehet. Diese lüftige Mittelsubstanz hat einen wässerigten Körper angenommen, welcher in der Fäulung zerstöhret wird, deswegen kan es die Körper durchdringen, in ihre innerste Wurzelfeuchte, die eben der Natur, nur daß sie mehr congelirt ist, eingehen, und hernach durch eine neue Geburt, mittelst eines digerirenden Feuers in die nemliche Wurzelfeuchte verändert werden, welches eine immerwährende Zerstöhrung, und eine unaufhörliche Zeugung verursachet. Es ist wahr, daß die Ernährung und der Wiederersatz desjenigen, was verlohren gegangen, nicht immerfort vor sich gehet, weil das Feuer zu gleicher Zeit eine doppelte Verrichtung thun muß, nemlich das digerirte zu verzehren, und das aufgezehrte durch ei-

nen neuen Zusatz der Lebensmittel zu ergänzen. Hierdurch nun wird es oftmals geschwächt, oder zum wenigsten zufälliger Weise gehindert, seine Wirkung zu vollbringen; welches hernachmals, wenn ihre Wurzelfeuchte von ihrem beywohnenden Feuer aufgezehret und zerstreuet ist, Anlaß zum Absterben der Körper giebt.

Zu Erhaltung des Körpers also ist es nicht zureichend, daß das Feuer seine Wurzelfeuchte aufzehre, wiewohl dieses nothwendig ist, massen wenn diese sich nicht verzehrte, so würde die Natur beständig mit sich zufrieden, das Compositum unsterblich seyn, und bey den Thieren kein Hunger noch Verlangen zu frischen Nahrungsmitteln entstehen, auch ist es noch weniger zureichend, daß ihr frische Nahrung fehle, sondern es muß auch das innere Feuer gleich würkend, und selbst mächtiger seyn als der Widerstand von Seiten des Nahrungsmittels ist; andrer Gestalt würde das anziehende vergeblich würken, wofern nicht das angezogene in seine Natur verwendet werden könnte. Der Mensch kan uns zum Beyspiel dienen, dessen eigene natürliche Wärme ununterbrochen seine Wurzelfeuchte aufreibet, als wodurch Hunger verursacht wird, so daß er beständig

dig zu frischen und ähnlichen Nahrungsmitteln Verlangen träget. Und obgleich der Hunger gestillt, und das Verlangen nach mehreren Speisen aufhöret, so müssen solche doch hernach wenn sie verdauet sind, gereiniget und von allen anklebenden Zufälligkeiten befreyet und verdünnet werden, damit daraus Milchsaft erzeugt, und folglich dieselben in die Natur ihrer ersten Wesenheit oder Chaos versetzet werden können. Sind die Speisen erst zum Milchsaft worden, so wird solche verdünnte Speise gar bald von der natürlichen Wärme angezogen, und kan den Mangel der ausgezehrten Wurzelfeuchte ersetzen; übrigens hindern die Unreinigkeiten, so die Speise zurück lassen, daß die Natur sich nicht stärken kan, weil sie fort und fort sich vermehren, und niemals vollkommen abnehmen, dieses macht, daß das Natur Feuer durch die Abscheidung und unaufhörliche Würkung schwächer wird, wie schon das Axioma beweiset, nach welchen es heisset, daß ein jedes würkende nach dem Maaß seine Würkung leidet, indem es leidet, auch an der Kraft abnimmt. Sehet auf diese Art nährt sich der Mensch, und so wächst er, nemlich durch Aneignung der Speisen. Eben so geht es in der Ausarbeitung des Steins zu. Das natürlich würkende

kende oder das Natur-Feuer verzehret seine eigene Wurzelfeuchte, und folglich ist es der Nothwendigkeit gemäß dem Körper die verlohrne Feuchtigkeit mit frischen Speisen zu ersetzen. Dieweil aber seine Kraft anfänglich schwach ist, so muß ihn nach Verhältnis dessen auch nur wenig Nahrung gegeben werden, so leicht zu verdauen, bis das Feuer im Wachsthum mächtiger werden, und festere Speise ihm gereicht werden können. Unser Verfasser also giebt uns hier, in Vergleichung eines Embryons, der im Mutterleibe von einem dünnen Monatsblute ernähret worden, nach der Geburt aber mit einer stärkern erhalten werden muß, nemlich mit der Milch, den Unterricht, daß wir gleichfalls das philosophische Kind mit einer gröbern Nahrung, als es vorher genossen, aufziehen sollen.

Des ersten Gesanges

siebende Strophe.

So gut ich nun alle diese Sachen weiß, so wage ich es doch nicht einen Versuch anzustellen, weil mich die Folgen und die Irrthümer anderer

derer allezeit zweifelhaft machen. Allein regt sich in euren Herzen mehr Mitleid als Mißgunst, so rettet mich von den Zweifeln, die mich beunruhigen. Und sollte es mir glücken, den wesentlichsten Punct eures Geheimnisses in meinen Schriften ohne Dunkelheit erklärt zu haben, so würdiget mich, ich beschwöre euch, dieser Antwort. Sey dreiste in deiner Arbeit, denn du besitzest alle Kenntnisse, die man wissen muß.

Das siebende Capitel.

Nachdem unser Verfasser unsere göttliche Wissenschaft, gleichsam mit Fingern berühret hat, so bittet er um Vergebung, wenn er fernerhin nichts mehr davon vorbringen sollte, weil er bekennen müsse, daß er selbst noch so viel zu erlernen hinter sich habe, und daß es seine Schuldigkeit gewesen wäre mit mehr Gründlichkeit zu lehren, indem er mit gelehrten Leuten zu sprechen die Ehre hätte. Er stehet selbst in Furcht, und zweifelt daß sein Werk vollkommen, und in guter Ordnung abgefaßt sey; lernet aus dieser Bescheidenheit ihr Windmacher, wie schwer unser Werk sey, und daß es nicht darauf ankomme,

me, wenn man die gemeinen Handgriffe und Handwürkungen verstehet, welche, so gut sie in ihrer Art seyn mögen, zu unserm Vorhaben nichts taugen, und deswegen von allen Philosophen gleichgültig und vor entbehrlich angesehen worden sind. Es findet nur eine einzige Operation, in unserm Werke, wie wir oben gesagt haben, statt.

Alle Weise lehren und sagen daß man die Sophistischen Operationen verlassen, und uns nur an die Natur halten sollen, bey der man allein die Wahrheit finden kan. In der Sublimation sind alle andere Operationen begriffen, und allein auf selbige kömmet es an, was der Kunstverständige fein machen, und in bessern Stand setzen will.

Verstehet also Jemand die Sublimation, so kan er sich rühmen, daß er eines der grösten Geheimnisse und Kunststücke der Philosophen kennet. Damit der Leser aber bey sich selbst ermessen kan, was die Sublimation sey, so will ich die Worte des Gebers anführen, der sie folgendergestalt beschreibt: daß es eine Erhebung einer trockenen Sache sey, die dem Gefässe anhänget. Will man

man also recht sublimiren, so soll man drey Sachen wissen, nemlich das Feuer, die trockene Sache und das Gefäß.

Kennet man diese Dinge, so ist man glücklich, und darf nur Sorge tragen, daß die trockene Sache die Geschicklichkeit erlange dem Gefässe anzuhängen. Denn wenn sie nicht anhänget, so taugt sie nichts. Damit sie aber diese Eigenschaft annehme, so wird erfordert, daß sie in die nemliche Natur versetzet werde als das Gefässe selbst ist, alsdenn sind sie einander ähnlich. Die Trockenheit ist von der Natur des Feuers, welches das trockenste unter allen Dingen der Welt ist; dieses ist die Ursache, daß das feuchte zerstreuet und aufgezehret werde, so wie es auch der Grund von der Reinigkeit ist. Die Trockenheit vermehrt sich in unsrer Sublimation sehr, und dadurch wird sie in einen viel edlern Stand gesetzet, als wenn sie in den Unreinigkeiten versenkt bleibt. Man hat dahero nöthig, Sorge zu tragen, daß das Gefäß auch rein, und von der Eigenschaft des Feuers sey. Unter allen Materien, sind Glas und Gold die dauerhaftesten in Feuer, welches sie lieben, und sich darinnen noch mehr reinigen. Allein wegen Kostbarkeit des Goldes,

würde

würde es den Armen schwer ja gar unmöglich fallen, das philosophische Werk zu unternehmen, sondern nur die Reichen und Grossen hätten Gelegenheit, sich damit abzugeben, welches jedoch der Vorsicht und Güte des Schöpfers zuwider liefe, der gewollt hat, daß dieses Geheimniß einem jeden der ihn fürchtet, ohne Unterschied offen stehen sollte. Man muß also sein Augenmerk auf ein Gefäß von Glaß, oder das die Natur eines Glases hat, und mit Klugheit und Einsicht aus der Asche gezogen worden, richten.

Hingegen mögen die Schüler der Kunst sich wohl vorsehen, daß sie nicht alles nach den Worten nehmen, sondern vorher erst den Verstand prüfen, ob sie die Reden der Weisen, so wie sie solche verstanden haben wollen, durchdringen, und wissen was das philosophische Glas vor eine Sache sey, sonst stehen sie in der Gefahr, tausend Fehltritte zu thun und vielfältig zu irren.

Ich warne sie hievor aus Mitleid und christlicher Liebe. In diesem wohlbekannten Gefässe wird die Sublimation vollendet, weil die Trockenheit sich vermittelst des Feuers erhebet, und dem Gefässe von wegen seiner Reinigkeit und glei-

gleichen Natur ihm anhänget. Uebrigens kostet es eben so viel Mühe, das Gefäß ausfindig zu machen, als das Feuer anzurichten.

Doch wir wollen davon in einem besondern Capitel handeln, vorjetzo glauben wir, daß das was wir bereits gesagt haben, zureichend sey; Es ist dieses nur eine Warnung vor die unverständigen Sophisten gewesen, welche meynen, daß man alles den Buchstaben nach verstehen müsse, und sich ohne vorhergängiges Studieren, einbilden, daß das philosophische Werk, durch gemeine Sublimation vollbracht werde. Sie lesen ohne Aufhören Gebern, und fassen seinen Sinn nicht; wenn nun der Erfolg mit ihrer Erwartung nicht übereintrift, so sind sie die ersten, die die rechtschaffenen Philosophen bellend anfallen. Sie würdigen keinen andern einzigen Schriftsteller zu lesen, ausser den, den sie sich einmal zum Wegweiser erwählet haben. Sie wissen nicht, daß ein Buch das andere erkläre, und daß das, was in einem kurz und abgebrochen, in dem andern weitläuftiger enthalten ist.

Möchten sie doch die Schriften derer Philosophen lesen, so die Erkänntnis der Natur ihren

Nachfolgern mit weniger Mißgunst hinterlassen, so würden sie sich dieserwegen überzeugen.

Unter allen in dem Museo Hermetico befindlichen Abhandlungen, verdienet nach meiner Meynung diejenige den Vorzug, die unter den Titel: Via veritatis erschienen ist. Ob sie schon auch verborgene Schlangen führt, welche denjenigen der nicht vorsichtig genug ist, anfänglich in die Füsse stechen. Allein was soll ich von so vielen Bänden sagen, die gefährlicher als die Pest sind, und deren Verfasser zwar in ihrer Art gelehrte Männer gewesen, die aber so voller Mißgunst sind, daß Gott sie ohne Zweifel deswegen, daß sie an so vielem Unglück Theil haben, strafen, und ihnen mit eben dem Maaß als womit sie andern gemessen, messen wird? denn wenn die Liebe des Nächsten, und die Liebe gegen Gott, der Haupt-Inhalt von dem göttlichen Gesetz und heiligen Geboten ist, wo bleibet diese Pflicht, und wie wird dieses Gebot beobachtet, wenn allenthalben unter den Menschen, Mißgunst und Neid herrschet? worzu nutzen so viele mit Betrug und falschen Recepten angefüllte Schriften, die der böse Geist eingegeben hat, wenn man nicht Leichtgläubige verführen und äuf-

serst

serst verderben will? Und was gewinnet ein weiser Mann dabey, daß er Schriften die nichts als Unglück stiften, mit so vieler Mühe verfertiget.

Ist es nicht genug an gegenwärtigen Büchern, diesen pestilenzialischen Sprößlingen, deren verdammter Saame nichts gutes, sondern lauter Abgunst erzeuget, womit die Welt endlich noch ganz überschwemmet wird? Eben diese gehässige Raserey ist die Quelle alles Unglücks. Ihr fataler Wind kehret die Häuser um, und ihr vergifteter Nebel stecket dieselben an, und schläget die Hofnung armer Leute zu Boden, das sind die vergiftete Reden, deren Feinheit die Unglückseligen aufreibet, und das sind die schwarzen, in euren Schriften verbreitete Nebel, die den Geist des Lesers in Furcht und Verwirrung setzen. Habt ihr die Absicht nicht, daß man aus euren Schriften Nutzen ziehe, wenn man sie liest, warum lockt ihr denn unter so schönen Versprechen, die Leute an, und warum beobachtet ihr nicht lieber ein Stillschweigen, das euch die Menschen eher verdanken würden, als wenn ihr so abgünstige Reden führet. Man lieset viele Schriftsteller, die, indem sie andern wegen ihrer Mißgunst und daß sie die Wahrheit boshaftiger Weise

verborgen haben, bittere Vorwürfe machen, noch mehr Dunkelheit in ihren Reden, als die ersten verbreiten. Dadurch geschicht es dann, daß die armen Lehrlinge von ihren Unterricht mehr verwirrt als gelehrt werden. Denn was einer verwirft, erhebt der andere, bis an Himmel. Was einer empfiehlt, das verwirft der andere wieder, und auf solche Art setzen sie den Leser in solche Verlegenheit, daß er, je länger er studieret, jemehr Ursache findet, an der Wahrheit der Kunst zu zweifeln.

Es ist fast kein einziger Schriftsteller unter ihnen, der nicht versprechen sollte, aufrichtig und treu zu schreiben. Da doch inzwischen ihre Reden voller Ungewißheit sind, so daß die Gelehrtesten sie kaum verstehen können: Und ob sie sich gleich entschuldigen, daß es ihnen nicht erlaubt sey, mehr zu offenbaren, und daß man so zu sagen, ein Siegel auf ihren Mund gedruckt habe, so unterlassen sie es doch nicht ihre Mißgunst einzumischen, so sorgfältig wie sie auch solche zu verbergen suchen. Glaubt man zum Stillschweigen verbunden zu seyn, so ist es besser solches zu halten, als eine Lügen vorzubringen, und die Leute damit in Ungewißheit zu setzen. Ueberhaupt sprechen

chen die Philosophen unter sich so dunkel, daß man kaum ein Wort findet, das nicht sophistisch ist. Die Praxin möchten sie nach ihrem Gefallen zur rechten Zeit verbergen, wenn sie nur wenigstens die Erkänntnißgründe, und die Hauptsätze der Wissenschaft aufrichtig angäben, so würden sie ohne Furcht seyn können, daß ihre Wissenschaft niemand so leicht erlernen werde, weil kein Gebäude ohne Grundlage sich aufbauen läßt. Sollte die Wissenschaft vor den Idioten noch nicht genug verborgen seyn, wie wäre es, wenn die Philosophen der Dunkelheit in so weit Gränzen setzten, daß sie blos entweder die Materie oder das Gefäß, oder das Feuer verschwiegen, oder zum wenigsten mit weniger Deutlichkeit davon redeten. Auf diese Art würde mit genauer Noth einer von tausenden den Eingang finden, und eines Zutrittes zu der geheiligten Lehre sich zu erfreuen haben.

Allein diese gute Herren, weit entfernt ihren Leser gelehrter zu machen, legen dadurch ihre Boßheit und Abgunst an den Tag, daß sie nicht damit zufrieden sind, wie sie alle Dinge nach Möglichkeit verheelen, und mit einem Schleyer umhüllen können, sondern sie setzen an die Stelle

reeller Sachen falsche Bilder und Träumereyen. O! warum befolgen diese Mißgünstige die Fußtapfen des Hermes nicht, dessen Kinder sie sich nennen? Der, ob er schon in seiner Schmaragdtafel ein wenig zurück haltend gewesen, so hat er demohngeachtet, von dieser göttlichen Wissenschaft, von welcher er gelehrt spricht, einen Geruch hinterlassen, wodurch sie sich den Liebhabern zu erkennen giebt. Seine Nachkömmlinge aber, anstatt seine Worte in bessere Deutlichkeit zu setzen, haben solche mehr verdunkelt, worinnen sie so weit gegangen, daß fast der feinste Verstand so aufgeklärt er auch übrigens seyn mag, die Dunkelheit nicht durchdringen kan, wo er nicht von oben her erleuchtet wird, alsdenn muß alle Finsterniß weichen. Nun giebt es auch gewisse Leute, die, wenn sie einige Schriften lesen, so nach dem Scheine ihrer Aufrichtigkeit und Menschenliebe, den sie anfänglich von sich geben, behaupten wollen, daß alle Arten von Mineralien zu dem hermetischen Werke untüchtig sind, alsbald auf ihr Anrathen die Metalle erwählen, und lieber darinnen zu arbeiten, sich vornehmen. Lesen sie hernach wieder, daß die Metalle des gemeinen Mannes todt sind, weil sie durch das Schmelzfeuer gegangen, so greifen sie wieder zu den Minern, und

und bearbeiten dieselbe; finden sie aber in dem Verlaufe ihrer Arbeit nichts, was ihre Begierden sättiget, und was ihnen die Mühe der so vielfältig angestellten Versuche, sowohl in Metallen als andern Körpern, die nunmehro nach ihrer Erfahrung von der Zahl derer zum Werke dienlichen Mittel ausgeschlossen sind, nicht belohnet, so fallen sie wieder über die Bücher, und wenn sie in denselben lesen, daß alle unvollkommene Metalle sonder Ausnahm, nach Vernunft und Erfahrung, verworfen werden, so wenden sie sich wieder zu den vollkommenen Metallen, nemlich Gold und Silber: haben sie nun einige Zeit ihre Mühe vergeblich angebracht, und ihr Vermögen verzehret, so freuen sie sich alsbald, und setzen sich in Kopf, daß man dasselbe, weil sie nach ihrer Einsicht sehr genau mit einander verbunden sind, durch ein natürlich Auflösungsmittel, wie sie sagen, in ihren rohen Stand setzen müsse, vor welches sie ganz unbesonnen den Merkur des gemeinen Mannes ansehen.

Allein sie mögen dergleichen Materie behandeln, wie sie immer wollen, so haben sie doch nichts als Schaden davon, weil sie die wahren Principia der Natur nicht verstehen, auf welche man

sein Gebäude gründen muß, indem sie weder wissen, was das gemeine Gold in sich enthält, noch was es wieder geben kan. Denn wenn sie dieses verstünden, so würden sie einsehen, daß unser Körper, das wahrhaftige Gold der Weisen, alles nöthige zur Kunst hinreichender maasen selbst bey sich hätte.

Diejenigen also, die auf solche Art, wie wir gesagt haben, arbeiten, verwerfen nach fehlgeschlagener Hofnung, alle Arten von Materien, und ihre Kurzsichtigkeit, weilen sie nicht begreifen, daß jeder Körper nach seiner Art, in sich einen eigenen Saamen enthält, der in verschiedenen Dingen nicht anzutreffen ist, giebt Gelegenheit, daß sie endlich die Natur gar lästern. Jedoch sie beruhigen sich damit noch nicht, sondern nehmen in solcher Verlegenheit wieder ihre Zuflucht zu den Büchern, worinnen von ohngefehr gesagt wird, daß die Pflanzen, Minern und Thiere, ja die Metallen selbst diejenigen Sachen nicht sind, die den Stein der Weisen enthalten, so schweifen sie, aus ganz lächerlichen Einbildung und Schlüssen, aus dem Bezirk der Natur, und treiben ihre Auswahl oder vielmehr Thorheit so weit, daß sie bald in Himmel, bald in den Mittelpunct der Erde steigen,

und

und versuchen mit saurer Arbeit aus derselben ein jungfräulich Salz, oder ein flüchtig Luftsalz aus dem Thau, oder Regen zu ziehen, anstatt aber einen fixen Stein, und den wahren Schwefel der Weisen zu haben, bekommen sie nichts als einen Luft-Stein oder Narren-Schwefel.

Die unzehligen Irrthümer der Arbeiter, haben keinesweges ihren Grund in den verblümten Reden der Philosophen, die damit die Leser am ersten von den Vornehmen, die Hand ans Werk zu legen, abzukehren dachten, sondern in ihren Selbstbetrug, masen ein jeder in seinem Irrthum dergestalt verliebt ist, daß er von neuem mit gröster Hitze und Zutrauen, als er vor nicht hatte, sein Werk und Arbeit anzufangen, sich nicht scheuet.

Die einzige Ursache also ist die Mißgunst der Schriftsteller; weswegen unser Dichter furchtsam gemacht von der Menge der Irrthümer, in welche diejenigen, so sich auf unsere Kunst legen wollen, verfallen. Dieses mißgünstige Betragen, verabscheuet unser Dichter, und ob er schon von der Sache mit mehrerer Begreiflichkeit in seinem Gedichte handelt, zweifelt er demohngeachtet, ob er

nicht in den nemlichen Verdacht als andere verfallen werde, und ob er in seinem Gedichte alles Erforderliche ohne Verfänglichkeit angebracht habe.

Er erniedrigt sich und ruft die Philosophen, von denen man nicht ehrerbietig und gut genug reden kan, weil sie als Orakels der Natur, lauter vortrefliche Dinge verkündigen, und als glänzende Sterne denen vorleuchten, die ihren Rath bedürfen, um Nachsicht an, vornemlich diejenigen, die von dem Gift des Neides nicht angestecket sind, ihren Pflichten nachleben, und eine wahrhafte Menschenliebe, die einen Philosophen höchst anständig ist, besitzen. Ja er bekennet aus Demuth getrieben, daß er das Werk nicht verstehe, und will lieber vor einen Schüler, als vor einen Meister gehalten werden. Deßwegen bittet er die Adepten, daß sie mit seiner Schwachheit Geduld haben.

Welch ein Merkmahl seiner Klugheit! Nichts desto weniger wollen wir denjenigen, die sich die nemlichen Zweifel, als er, machen, zu ihrer Befriedigung, aufrichtig versichern, daß sie unerschrocken das Werk unternehmen können,

nen, wenn sie in der Theorie so viel Grund gefaßt haben, daß sie wissen, wie sie mit Vermittelung eines rohen Geistes, von einem aufgelösten Körper, einen reifen Geist ausziehen, und denselben hernach mit dem Lebensöl vereinigen können, und wunderbare Dinge mit einer einzigen Sache zu Stande zu bringen, oder um deutlicher zu reden, wenn sie verstehen mit ihrem vegetabilischen Menstruo, mit einem mineralischen verbunden, ein drittes wesentliches Auflösungsmittel aufzulösen, um sodann mit diesen verschiedenen Auflösungsmitteln, die Erde zu reinigen, und wenn sie gereiniget, solche in eine himmlische Natur zu erhöhen.

Endlich wenn sie verstehen, einen schwefelichten Blitz zu verfertigen, welcher in einen Augenblick die Körper durchdringet, und die Unreinigkeiten und Schlacken absondert.

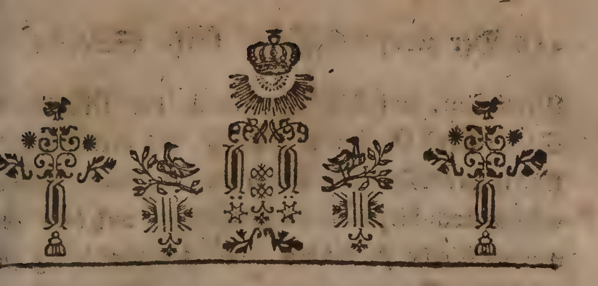
Dies ist nun alles, was wir sagen dürfen, wiewohl in einer figurirten Schreibart, weil dieses die Practic betrift, von welcher wir vielleicht künftig deutlicher reden werden. Nehmet

met darmit vorlieb, ihr Liebhaber und Forscher der Hermetischen Weißheit und Wahrheit.

Ende
Des ersten Gesanges.



Der



Der zweyte Gesang.

Hier wird gewiesen, daß das Queckſilber und das gemeine Gold, nicht das Gold und Merkur der Weiſen ſind, und daß in dem Merkur der Weiſen alles enthalten ſey, was dieſelben ſuchen. Wobey man im Vorbeygehen die Behandlung der erſten Handwürkung der ein erfahrner Künſtler nachgehen ſoll, berühret.

Erſte Strophe.

Wie betrügen ſich nicht die Menſchen, die mit den hermetiſchen Wiſſenſchaften wenig bekannt ſind, wenn ſie aus Geitz getrieben, ſich an den Klang der Worte binden, und gemeiniglich aus

Ver=

Vertrauen, auf die Benennung des lebendigen Silbers und Goldes zu arbeiten, sich verleiten lassen, in der Meynung durch ein langsames Feuer endlich noch dieses flüchtige Silber, mit dem gemeinen Golde zu binden, und Feuerbeständig zu machen.

Das erste Capitel.

Die Irrthümer derjenigen, die in gemeinem Golde, und in Quecksilber arbeiten, und sich einbilden daraus einigen Vortheil zu ziehen, haben wir bereits berühret; und wir haben gezeiget, daß sie die Anfänge der Natur ganz und gar nicht kennen. Daher kommt es daß sie, anstatt den Stein der Weisen zu finden, mitten in der Finsterniß davon sie umgeben sind, auf die ungeschickteste Weise, an die grösten Steine die sie auf ihrem Wege antreffen, anstossen. Ihre Meynung gründet sich einzig und allein darauf; daß das Gold der edelste unter allen Körpern sey, und den Goldmachenden Saamen bey sich führe, den sie, wie sie sagen, mit seines gleichen zu vermischen suchen; und in dieser Absicht, fassen diese armen Tropfen den Vorsatz, solchen als eine Pflanze wachsen zu machen. Dieser Irrthum

thum wird bey ihnen, durch die verführerischen Reden mancher Weisen gestärket, wenn letztere lehren: daß in dem Golde die Saamenkräfte des Goldes liegen, und daß es der wahre Anfang der Goldwerdung sey, so wie das Feuer der Grund der Glut ist: eine Lehre, daraus man ohne Zweifel vielen Nutzen ziehen kan, dafern sie nur in ihrem wahren Sinn genommen wird; wird sie hingegen unrecht verstanden; so führet sie die Unwissenden nur dem Verderben zu. Unser Dichter zeiget die Ursache, solch eines Irrthums sehr wohl, wenn er diejenigen strafet, die aus Geitz angetrieben, sich dieser göttlichen Kunst nähern, und deren blos nach Gold begieriges Herz, verursachet, daß sie nicht zufrieden sind, wenn sie nicht beständig Gold in den Händen haben. Dessen Glanz verblendet ihren Verstand sowohl, als ihre Augen, und dessen Dauerhaftigkeit, erschüttert ihr schwaches Gehirn. Dessen Schönheit reitzet ihr Verlangen immer mehr, und dessen Kraft nimmt ihre Sinnen völlig ein. Dessen starke Zusammensetzung hingegen, verschaffet ihnen nichts als Verwirrung, und sein edles Wesen, zeuget von dem geringen Gehalte ihrer Begriffe.

Es ist kein Zweifel, daß in dem Golde nicht die Goldmachende Saamenkraft enthalten seyn sollte; sogar ist solche hierin vollkommener, als in allen übrigen Körpern; dieses aber verbindet uns keinesweges, daß wir uns nothwendiger Weise des gemeinen Goldes bedienen müsten. Denn diese Saamenkraft befindet sich in jedem der übrigen Metalle, weil sie nichts anderes als dasjenige granum fixum ist, das die Natur bey der ersten Gerinnung des Merkurs mit eingesenket hat, wie solches Flamell und andere mehr, vollkommen wohlgelehret haben; und hierin ist auch nichts widersprechendes, weil alle Metalle einerley Ursprung, und eine gemeinsame Materie haben, wie wir weiter unten zeigen werden. Hieraus nun folget; daß, wenn diese Saamenkraft gleich in dem Golde vollkommner ist; sie dennoch weit leichter aus einem andern Körper, als aus dem Golde selbst ausgezogen werden könne. Die Ursache ist, weil die übrigen Körper weit offner sind, das ist weit weniger digeriret, und ihre Feuchte weniger beendiget worden, immassen die Natur dem Golde nicht eher, als nach der letzten Kochung die Form mittheilet. Da nun also die übrigen Metalle, in Ermangelung der Kochung diese Form noch nicht haben erlangen kön-

nen;

nen: so sind sie weit offener, nicht allein in Ansehung der Feuchte ihrer Substanz, als welche die hinlängliche Digestion nicht empfangen hat, als auch in Ansehung der Mischung und der Anhangung der Excrementen, welche die Dichtigkeit, und vollkommene Vereinigung verhindert. Daher kommt es, daß das Eisen, ob es schon mehr, als das Silber gekochet ist (wie unter andern solches Bernhard von Travis gründlich lehret) gleichwohl nicht so vollkommen, noch auch in seiner merkurialischen Substanz wegen der Menge von Unreinigkeit, die die Kochung, mithin die Vereinigung verhindert haben, so genau gemischet ist. Was hingegen das Gold anbelanget; hat solches seine letzte Kochung empfangen, und die Natur hat daran ihre Würkung in ihrem ganzen Umfange bewiesen, und selbigen alle ihre Kräfte eingepräget, dergestalt, daß es sehr langweilig, sehr schwer, und fast unmöglich seyn würde, es zu bearbeiten, dafern man das Aetherische Wasser, den Himmel der Weisen, und ihr wahrhaftes Solvens nicht hat. Wer dieses besitzet, der kan sich rühmen, daß er eine vollkommene Erkänntniß von dem Stein der Weisen, und daß er, wie man zu sagen pfleget, die eigentlichen

Grenzen erreichet habe. Das gemeine Gold gleichet einer Frucht, die, nachdem sie zu ihrer vollkommenen Reife gelanget ist, von dem Baume abgenommen worden, und wenn darin gleich die Saamenkraft ganz vollkommen ist, und ihre völlige Digestion hat: so würde dennoch viele Zeit, Mühe und Sorgfalt erfordert werden, wenn jemand um die Frucht zu vermehren, solche in die Erde pflanzen, und es also zum Wachsthum befördern wollte. Wenn man, anstatt deren aber, ein Pfropf-Reis, oder eine Wurzel des nemlichen Baumes nähm, und in die Erde pflanzete: so würde man solche in kurzer Zeit wachsen, und viele Früchte tragen sehen. Eben so verhält es sich mit dem Golde; es ist dieses eine Frucht der mineralischen Erde und des Sonnenbaumes; aber auch eine Frucht von einer sehr dichten Mischung, und die allervollkommenste Zusammensetzung der Natur, die, eben wegen dieser Gleichheit der Elemente, zur Fäulnis und Anwendung seiner Eigenschaften ungemein schwer zu bringen ist, um zu einer neuen Zeugung überzugehen. Es ist also ein sehr schweres und fast unmögliches Unternehmen, wenn man es in der Absicht in die Erde bringen wollte, um es zu reincrudiren, und also dessen Wachsthum zu beför=

fördern: nimmt man statt dessen aber, die Wurzel desselben, oder einen Zweig davon; alsdann wird man seines Wunsches mit mehrerer Gemächlichkeit theilhaftig werden, und der Wachsthum weit eher erfolgen. Hieraus nun mache man den Schluß: daß, wenn das Gold gleich seine eigene Saamenkraft in sich enthält: es dennoch vergeblich ist darin zu arbeiten, weil man solche sonst wo, viel leichter finden kan. Was sollen wir aber von dem gemeinen Quecksilber sagen, welches die Unwissenden für das Auflösungsmittel, und die philosophische Erde nehmen, worein das Gold, um sich darinnen zu vermehren, gesäet werden müsse. Gewiß, dieser Irrthum ist weit ärger, als der vorhergehende; denn in Ansehung der Verwandschaft, die es mit dem Golde hat, dürfte es zwar das Ansehen haben, als ob es das Vermögen, das Gold aufzulösen, besitze; allein von diesem Irrthume kommt man zu sich selbst, sobald man die Gründe unserer Kunst nur einigermasen untersuchet. Wir wollen gern zugestehen, daß kein Körper ist, der mehr Aehnlichkeit und Verwandschaft mit dem Golde hat, dergestalt, daß wir als eine Wahrheit annehmen wollen; das Gold sey nichts als ein zusammen geronnenes Quecksilber, und durch die Kraft seines

eigenen Schwefels ausgekochet, als wodurch es die Geschmeidigkeit unter dem Hammer, die Feuerbeständigkeit, und seine Zitrongelbe Farbe erlanget hat; daraus aber folget noch nicht, daß das Quecksilber, das Vermögen das Gold aufzuschliessen habe, noch auch solches jemals erlangen könne, um so viel weniger, da es in eine andere Substanz übergegangen ist, und seine erste Reinigkeit und einfaches Wesen verlohren hat, nachdem es ein metallischer Körper geworden, der mit einer überflüßigen, und einer erdhaften Bleyfarbe, und überflüßiger Feuchtigkeit vermischet ist, welche es zu dieser Würkung unfähig machen.

Eine grosse Einfalt würde es seyn, wenn man aus dem Grunde, daß der Saame nichts anderes als der reinste Theil des Blutes sey, welcher eine starke Digestion erlanget, und das Blut blos feuchter und roher sey: menschlichen Saamen, mit Blute von einem andern Menschen zusammen fügen, und sich vorstellen wollte, dadurch eine neue Zeugung zu bewürken; dahingegen der Saame, wenn er in die Gebährmutter eines Weibes geworfen würde, wo sich ein sehr rohes, und zum Menstruo geschicktes Blut befindet, welches

ver=

vermöge der Kraft des Salzes der Bährmutter, eine gewisse Schärfe und Herbigkeit erlanget hat, eben der Saame, alsdann, weil er sich in dem ihm angemessenen Gefäße befindet, durch den Weg der Fäulung ohne Zweifel seinen rohen Stand wieder erlangen, und zu einer neuen Zeugung übergehen würde. Gleiche Bewandniß hat es mit dem Quecksilber; denn wenn es gleich mit dem Golde von einerley Natur ist, und wegen seiner überflüßigen Feuchtigkeit, leicht in dessen Oefnungen einschleichet, und eine Absonderung der kleinsten Theile zuwege bringet, so, daß das Gold aufgelöset zu seyn scheinet: so ist es nichts desto weniger ein grosser Irrthum, wenn man glaubet, daß eine dergleichen Auflösung gut sey, indem solche eigentlich nichts anderes als eine Zerfressung der Metalle ist, wie alle diejenigen sind, welche mit den gemeinen starken Wassern unternommen werden. Solch ein Quecksilber ist nicht unser menstrualisches Blut, und es geschiehet blos, um die Unwissenden zu hintergehen, wenn die Schriftsteller sich dieses zweydeutigen Namens bedienen.

Das Gold, und das Quecksilber des gemeinen Mannes dienen ganz und gar nicht zu dem

Physischen Werke, so wohl in Betracht ihrer eigenen Substanz, als auch darum, weil ihnen etwas ermangelt, das zu unserer Kunst unumgänglich nothwendig ist, nemlich das eigene Agens. Ich spreche hier nicht von dem innern Agens, welches die Kraft des solarischen Schwefels ist, wovon wir weiter unten gedenken werden; ich verstehe vielmehr das äussere Agens, das das innere erwecken, und von der Vermögenheit zu der Würklichkeit führen muß. Nun aber ist dieses Agens am Ende der Kochung dem Golde entgangen, das ist, dieses Würkende ist, nach Maaßgebung, daß in die Materie eine neue Goldform eingebracht worden, entwichen, nachdem es gleichwohl seine eigene Kraft demselben eingepräget hat, (wie der Verfasser des Buches, *Margarita pretiosa* betittult, ganz recht saget) dergestalt, daß es nichts als eine materielle Substanz geblieben ist, die durch die Bewegung des erweckten innern Agens, bestimmet worden ist. Wenn die Natur also, dieses Agens dem Golde entzogen hat, weil beyde mit einander zugleich nicht bestehen können: warum sollten wir sie denn aufs neue wiederum mit einander zu vereinigen suchen? in Wahrheit, dieses würde abgeschmackt seyn, zumal, da wir Körper haben können, mit denen

dieses

dieses Agens sich nach dem Gewicht der Natur vereiniget befindet; wenn man diesen Körper nur die Gewichte der Kunst beyzufügen weiß, alsdann wird eben die Kunst dasjenige vollenden, was die Natur zu thun nicht vermocht hat. Zacharias in seinem Werkchen, redet ebenfals sehr gelehrt von dem gemeinen Quecksilber, als einer von diesem äusserlichen Agens entblösseten Sache, und er lehret uns, daß es nicht in dem Zustande, wie wir es für Augen haben, verblieben sey, eben weil die Natur ihm sein eigen Agens nicht beygefüget hat. Kan man sich wohl etwas deutlicheres, und verständlicheres vorstellen? Wenn das Gold und Quecksilber des gemeinen Mannes also von seinem eigenen Agens entblösset ist, was können wir Gutes von deren Kochung hoffen? Der Graf Bernhard scheinet den nemlichen Gedanken gehabt zu haben, wenn er dem Verbote, daß man zu dem philosophischen Werke, sich nicht der Thiere, der Vegetabilien, noch der Mineralien bedienen sollte, auch die Metalle beyfüget, als wenn er sagen wollte: die Metalle, welche verlassen und ohne Agens geblieben sind, wie solches der Verfasser des Buchs *Arca aperta* betittult, erkläret. Nun aber ist gewiß, daß unter allen Metallen, lediglich diese beyde, das Gold

und das Quecksilber nemlich, als Dinge ohne Agens angesehen werden können. Das Gold, weil dessen Agens bey der letzten Kochung davon geschieden worden, und das Quecksilber, weil es in dasselbe niemals eingeführet worden, und also roh und unverdauet geblieben ist. Hieraus also, mögen die Chymiker immer abnehmen, wie sehr sie sich betriegen, und wie wenig sie die Philosophen verstehen, wenn sie in Gold- und Quecksilber arbeiten, und das ein für das auflösende, das andere aber, für das aufzulösende, nehmen. Was uns belanget, sagen wir es euch frey: daß weder das gemeine Gold, noch das gemeine Quecksilber, zu dem philosophischen Werk, weder ganz noch zum Theil, kommen müssen. Hiernach mag nun ein jeder seine Meynung nach eigenem Gefallen geltend zu machen suchen; genug, daß ich mich zuverläßig auf dem Wege der Wahrheit, den ich der Welt offenbaret habe, befinde.

Des zweyten Gesanges

zweyte Strophe.

Ach möchten sie doch die Augen ihres Verstandes öffnen, um den verborgenen Sinn derer Schriftsteller einzusehen, ich wette, sie würden überzeugt werden, daß das Gold und lebendige Silber des gemeinen Mannes, von diesem allgemeinen Feuer dem wahrhaftig würkenden Wesen gänzlich aus dem Grunde entblöset seyn, weil jenes würkende oder geistige Wesen, die Metalle in den Ofen durch die Gewalt des Feuers getrieben gänzlich verlässet, wodurch diese ihres Geistes beraubt ausser denen Minern einen todten und unbeweglichen Körper ähnlich werden.

Das zweyte Capitel.

Unser Dichter scheinet der Meynung, die wir so eben in das Licht gesetzet haben, beyzutreten, wenn er saget: daß die gemeinen Metalle ohne Geist oder Würkendes sind, wie sie solches durch die Schmelzung verlohren habe; welches so viel sagen will, daß die Metalle, wenn sie sich noch in ihre Minern befinden, dieses Würkende

bey sich führen, nur das Gold und das Queck-silber ausgenommen, welche, obschon in ihren Minern noch befindlich gleichwohl ihr eigenes Würkende nicht haben, weil es, wie wir bereits gezeiget, von dem Golde vermöge der endlichen Kochung abgeschieden, und dem Quecksilber von der Natur niemals zugefüget worden ist. Damit der Leser aber nicht in den vorigen Irrthum zurückfallen möge: so wollen wir hier etwas von der Zeugung der Metalle gedenken.

Alle Philosophen versichern einstimmig, daß die Metalle durch die Natur von Schwefel und Merkur formirt, und von ihrem doppelten Dunst erzeuget werden. Allein die allermeisten erklären die Art und Weise, wie diese Zeugung geschiehet, allzukurz, und dunkel. Wir sagen also, daß der Dunst der Elemente, wie wir zuvor schon gezeiget haben, aller untern Materie zur Materie diene, und daß dieser Dunst ungemein rein und beynah nicht wahrgenommen werden könne, immassen er einer Ankleidung bedarf, vermittelst welcher er einen Körper anzunehmen in den Stand gesetzet wird, denn ausserdem würde er verfliegen, und in sein erstes Chaos zurück kehren. Dieser

Dunst

Dunst hat einen Geist von Licht und Feuer in sich, von der Natur der himmlischen Körper, und machet eigentlich die Form des unermeßlichen Ganzen aus. Solchergestalt stellet dieser von dem allgemeinen Geiste also angeschwängerte Dunst, das erste Chaos ziemlich vor, als in welchem alles zu der Schöpfung nothwendig gehörige, das ist die allgemeine Materie, und die allgemeine Form, enthalten war. Dieser nun ist es, welchen Hermes den Wind, der den Sohn der Sonne in seinem Bauche trägt, nennet. Wenn er nun also durch die Bewegung der Himmelskörper nach den Mittelpunct nieder gedrucket wird, wie er denn ohnehin ohne zu würken nicht seyn kan: so durchziehet er die Erde, die der Mittelpunct der Welt ist; da er aber eines Körpers, um sich empfindsam zu machen, bedarf: so nimmt er den Leib der Luft, welche die nemliche ist die wir athmen, an, und schliesset sich in selbige ein, damit er dem in uns befindlichen Leben zugleich aber auch der ganzen Natur zur Nahrung und Belebung, diene. Dieser Dunst wird durch unser innerliches Feuer, welches ihn in seiner eigenen Natur verändert, und verkehret, mitten durch die Luft, jedoch nachdem es ihn,

durch

durch angemessene mittlere Dinge hat gehen lassen, herbey gezogen, wie ich künftighin, in einer Abhandlung von der wahrhaften Zergliederung des Menschen, mit mehrern zeigen werde. Diese Luft wird so schnell und so natürlich herbey gezogen, daß es unmöglich ist, sich eine Zeit, einen Ort, einen Körper vorzustellen, wo dergleichen Anziehung nicht vorgehe, welches ein unumstößlicher Beweiß ist, daß es in der Natur keinen leeren Raum gebe, wie solches alle Philosophen, und alle Scholastiker bezeugen. Und, ob zwar einige das Gegentheil durch Erfahrungen zu behaupten sich bemühen: so sind es dennoch sehr üble, und auf falsche Verunterstellungen sich gründende Beweise: denn sie bedenken nicht, daß dasjenige, was sie leeren Raum nennen, nichts als eine blosse Verdünnung ist, die da nicht verhindert, daß nicht einige Luft, oder dergleichen Substanz vorhanden sey, in welcher der Geist, davon wir reden, seinen Aufenthalt hat.

Kein Körper in der Welt würde sein substantielles Wesen haben, noch erhalten können, wenn er mit diesem Geiste nicht begabet wär, als welcher sich specificiret, und die Natur eines jeden

Körpers

Körpers annimmt, um darinn die von Gott bestimmten Verrichtungen zu vollbringen, der da gewollt hat, daß jede Sache zur Erhaltung ihres substanziellen Wesens seinen specifiquen Geist in sich beschliessen solle: und gleichwie dieser in jeden Körper seinen Sitz habende Geist, von der Natur des Feuers ist, wie wir solches in der Abhandlung von der Schöpfung gezeiget haben: also ist kein Zweifel, daß er nicht einer ihm eigenen Nahrung unaufhörlich nöthig habe, indem es die Natur des Feuers erfordert, daß er beständig unterhalten und genähret werde, damit dadurch dasjenige, was er ebenfalls beständig, wegen der in ihm eben sowohl als in den himmlischen und mit dem nemlichen Geiste begabten Körpern, befindlichen unaufhörlichen Bewegung, verschwendet, wiederum ersetzet werde.

Die Bewegung dieses Geistes, so wie sie in den Körpern vorgehet, ist verborgen, und kan niemals durch die Sinnen wahrgenommen werden, es sey dann, daß die Kunst diesen nemlichen Geist durch die Beyhülfe der Natur, zu einer neuen Zeugung leite. Wahr ist es zwar, daß wir sehen, wie die Thiere, diesen in der Luft befindlichen geistigen Dunst in sich ziehen; allein in Betracht der

der übrigen Körper, deren Natur weit gröber und unreiner ist, fället es diesem Geiste nicht so leicht, einzudringen, dafern er nicht mit dem Körper der Luft umgeben ist; folglich bedarf er eines dichten Körpers, der mit den irdischen Körpern, mehrere Verwandschaft hat. Daher ziehet er sich in das Wasser, und umhüllet sich mit dessen Körper, und auf solche Art empfangen die Vegetabilien und Mineralien, eben wegen dieser Uebereinstimmung mit ihrer Natur, ihre Nahrung auf das gemächlichste. Also nun, ist dieser Geist nicht nur in der Luft, sondern auch in dem Wasser eingeschlossen.

Das Wasser befindet sich in und auf der ganzen Erde verbreitet, und wird zuweilen salzig, wie wir bereits gezeiget haben. Nun geschiehet es, daß an gewissen Orten die Luft, wo sie eingeschlossen ist, von der Bewegung der himmlischen Körper durch die Sympathie und Gemeinschaft, die sie mit ihnen hat, erreget wird, und eben diese Bewegung der Luft erwecket in den gesalzenen Wasser, den eingeschlossenen Dunst, und verdünnet das Wasser. In dieser Verdünnung entstehet eine grosse Erschütterung, und Ausdehnung der Elemente, und gleichwie andere schwe-

feliche

feliche Dünste, die sich an den nemlichen Orten, wegen ihrer daselbst beständig erfolgenden Zeugung von Schwefel (wie wir ebenfalls hier oben gezeiget haben) verbreitet befinden, zu gleicher Zeit mit erheben: also geschiehet es, daß diese sich mit dem wässerichen und merkurialischen Dunste vermischen, und mit einander in der Mutter des salzigen Wassers circuliren; weil sie aus dieser nun, hervorzubrechen nicht vermögen: so verbinden sie sich mit dem Salze dieses Wassers, und nehmen die Form einer hellglänzenden Erde an, die eigentlich der Vitriol der Natur ist: denn der Vitriol ist nichts anders als ein Salz, in welchem die merkurialischen und schwefelichen Geister verschlossen liegen, und ist in der Natur nichts zu finden, was den Schwefel so häufig und sichtbar mit sich führet, als der Vitriol, und alles, was vitriolischer Natur ist.

Aus diesen vitriolischen Wassern steigt durch eine abermalige von der Erregung der Luft, wovon wir gesprochen haben, verursachte Bewegung der Elemente ein anderweiter Dunst auf, der weder merkurialisch, noch sulphurisch ist, der aber beyde Naturen an sich hat; und indem er, sich

sich mittelst seiner natürlichen Bewegung erhebet, führet er ein Theil des durch die Berührung dieses Dunstes aber höchst unbefleckten, höchst glänzenden, und auf das beste gereinigten Salzes, mit sich fort. Hierauf senket er sich in mehr oder weniger reine, mehr oder weniger trockene oder feuchte Orte ein, und hier, nachdem er sich mit der Feculenz der Erde, oder mit einer andern Substanz vereiniget hat, werden sodann verschiedene Sorten von Mineralien erzeuget, von deren specifiquen Zeugung wir mit Gottes Hülfe bey einer andern Gelegenheit handeln werden.

In Ansehung der Zeugung der Metalle aber, sagen wir, daß, wenn dieser doppelte Dunst an einen Ort gelanget, wo die Fettigkeit des Schwefels anhangend ist; alsdann beyde sich mit einander vereinigen, und eine klebriche Substanz machen, die einer unförmlichen Masse ähnlich siehet, und woraus hernach durch die Würkung des Schwefels, der auf die in diesen Orten häufig sich befindend dunstige Feuchtigkeit agiret, ein reines oder unreines Metall, je nach der Reinigkeit oder Unreinigkeit der Orte, entstehet. Denn wenn diese Dünste rein, deßgleichen auch die

Orte

Orte vollkommen rein sind; alsdann wird auch ein höchst reines Metall, nemlich das Gold, erzeuget, von welchem das ihm eigene Agens am Ende der Decoction sich absondert, dergestalt, daß nichts als die merkurialische Feuchtigkeit verdickt, und zusammen geronnen verbleibet. Und, wenn es sich zuträgt, daß die Decoction nicht beendiget wird, und der Schwefel nicht gänzlich davon geschieden ist; alsdann werden verschiedene mehr oder weniger unvollkommene Metalle nach Maasgebung der Reinigkeit oder Unreinigkeit der Dünste und der Orte erzeuget. Dergleichen Metalle werden unvollkommen genannt, weil sie durch die letzte Form, zu der gehörigen Vollkommenheit noch nicht gelanget sind.

In Ansehung des gemeinen Queckſilbers, so wird solches zwar von dem nemlichen Dunste erzeuget, wenn dieser sich vermittelst der Wärme des Orts, oder der Bewegung der obern Körper, zugleich mit den reinsten Salztheilen erhebet; er ist aber von seinem ihm eigenen Agens geschieden, dessen Geist durch eine allzuschnelle Bewegung verflogen ist, wie solches dem Geiste bey der Schmelzung der übrigen Metalle wiederfähret.

ret. Nach Erfolg dessen, verbleibet in dem Quecksilber nichts als der, von seinem Männlein, das ist von seinem schweflichen Agens oder Geist beraubte merkurialische Theil zurück, so, daß es durch die Decoction der Natur, niemals in Gold verwandelt werden kan, es sey dann, daß es von neuem mit diesem Agens angeschwängert werde, welches aber niemals erfolget.

Aus dem, was wir hier gesaget haben, ist leicht zu ersehen, wie weit der Vitriol von der Erzeugung der Metalle entfernet sey, und wie sehr diejenigen, nach dem Schatten greifen, die darinn, als in der wahrhaften Materie des Steins arbeiten, als in welcher die wahre Metall-Essenz ihren würklichen Sitz haben muß.

Man siehet hieraus auch, daß die Metalle, so lang sie sich in ihren Minern befinden, das ihnen eigene Agens zwar bey sich haben; daß sie dessen aber durch die Schmelzung beraubet werden, und nichts als die Schale und äusere Hülle des Schwefels behalten, der eigentlich nur der schlackige Auswurf der Metalle ist, daher auch der Irrthum derjenigen nicht zu verzeihen ist, die in

unvollkommenen Metallen, nach erfolgter Schmelzung arbeiten.

Nun aber möchte mancher elender Chymiker hieraus folgern: daß die unvollkommenen Metalle, während daß sie sich noch in ihren Minern befinden, der Gegenstand, worinn die Kunst arbeiten müsse, seyn könne. Wenn man ihm auch seine Folgerung einräumen wollte, so würde es gleichwohl jederzeit ungeräumt seyn, wenn er darinn zu arbeiten es unternehmen wollte, indem wir gezeiget haben, daß die merkurialischen Dünste, woraus die unvollkommenen Metalle entstanden sind, oder wohl ihre Geburtsorte selbst unrein, und beflecket sind. Wie wollen sie also die zu dem Elixir erforderliche Reinigkeit verschaffen? blos der Natur allein, oder dem gebenedeyeten göldischen Schwefel kommt die Reinigung zu, das ist dem bis zur Vollkommenheit ausgearbeiteten Stein, der in diesem Zustande ein wahrhaftes ätherisches und höchstdurchdringendes Feuer ist, das in einem Augenblicke die Reinigkeit giebet, indem es deren Unrath abscheidet, und das fixe Wesen und Reinigkeit in sie einführet, weil es an und für sich selbst ungemein fix und höchst rein ist; und dafern der Künstler diese Unreinigkeiten

selbst abzusondern sich die Mühe geben wollte; dürfte es unfehlbar geschehen, daß dieser Geist oder Agens, der bey dem Werke so nöthig ist, ihm während der Arbeit unter den Händen verschwinden würde. Dieses also ist der Natur, und nicht der Kunst ihr Werk; was die Kunst hier beytragen kan, ist, daß man ein anderes von der Natur bereitetes Subject nehme, davon wir den guten Schülern zur Erleichterung, und zur Ehre des Allerhöchsten, in einem Hauptstücke besonders, und so deutlich, wie möglich, handeln werden.

Des zweyten Gesanges

dritte Strophe.

Ganz ein anderer Merkur ist der, und ganz ein ander Gold ist dasjenige, wovon Hermes geredet; Ein Merkur feucht und warm, und unveränderlich im Feuer; Ein Gold, das lauter Feuer, und voller Leben ist; Solch eine Verschiedenheit sollte die nicht im Stande seyn, die unserigen von den Metallen des gemeinen Mannes ohne Schwierigkeit zu unterscheiden, die doch todte und ihres Geistes

Geistes beraubte Körper, hingegen die unserigen körperliche Geister sind, die beständig leben.

Das dritte Capitel.

Bey den Philosophen hört man nichts als vom lebendigen, von dem philosophischen Golde sprechen; anstatt uns aber zu erklären, was solches eigentlich sey, scheinet es vielmehr, daß sie sich bemühen es zu verheelen, und in Dunkelheit einzukleiden. Gleichwie indessen aber hierin der wahrhafte Grund der ganzen Lehre, und sogar der Praktik selbst, vornemlich bestehet: also habe ich nicht besser zu thun vermeynet, als wenn ich bey dieser Gelegenheit davon etwas gedächte.

Die Philosophen haben ihn nicht ohne Ursache den Namen von Gold beygeleget; denn es ist wirklich der Essenz und Substanz nach Gold, das aber weit vollkommener, und vortreflicher ist, als das gemeine. Es ist ein Gold, das ganz aus Schwefel bestehet, oder vielmehr der wahrhafte Goldschwefel: ein Gold ganz aus Feuer bestehend, oder vielmehr das wahre Feuer des

Goldes, das nirgends, als in den Klüften, und Schachten der Philosophen erzeuget wird, ein Gold, das von keinem einzigen Elemente abgeändert, noch überwältiget werden kan, weil es selbst der Meister aller Elemente ist: ein höchst fixes Gold, in dem allein die Fixität bestehet: ein ungemein reines Gold, denn es ist die Reinigkeit selbst, ein sehr mächtiges Gold, denn ohne selbiges ist alles kraftlos: ein balsamisches Gold, weil es alle Körper einzig und allein vor der Fäulniß bewahret: ein animalisches Gold, denn es ist die Seele der Elemente, und der ganzen untern Natur: ein vegetabilisches Gold, denn es ist der Anfang der ganzen Vegetation: ein mineralisches Gold, denn es ist sulphurisch, merkurialisch, und salinisch: ein ätherisches Gold, denn es ist von der eigenen Natur der Himmel, und der wahre irrdische Himmel, von einem andern Himmel eingekleidet: mit einem Wort, es ist ein solarisches Gold, denn es ist der ächte Sohn der Sonne, und die wahre Sonne der Natur: dieses ist es, dessen Kraft die Elemente stärket, dessen Wärme die Geister belebet, und dessen Bewegung die ganze Natur bewegt: aus dessen Einfluß entspringen alle Kräfte der Dinge, denn es ist der Einfluß des Lichts, ein Theil der Himmel,

mel, die untere Sonne, und das Licht der Natur, ohne welches die Wissenschaft selbst blind; ohne dessen Wärme die Vernunft schwach; ohne dessen Strahlen die Einbildungskraft tod, ohne dessen Einflüsse der Geist unfruchtbar ist, und ohne dessen Licht der Verstand in beständiger Finsterniß begraben bleibet. Die Philosophen geben ihm also mit Recht den Namen eines lebendigen Goldes, weil es, wie ich bereits gesaget habe, selbst das Leben des Goldes und dessen eigener Substanz ist. Denn das Gold ist nichts, als eine höchst reine merkurialische Substanz, die von ihrem Unflate, und dem eigenen äuserlichen Agens abgesondert worden, in welche Substanz der innere Schwefel, oder auch das innere Feuer seine Eigenschaften eingebracht hat, durch welche die übrigen elementarischen Eigenschaften verändert worden, und derselben Herrschaft unterworfen geblieben sind. Daher kommt es, daß das Gold unabänderlich ist; denn alle Eigenschaften der Elemente befinden sich in ihm in solch einem Gleichgewichte, daß die Bewegung gar keine Statt mehr hat, dergestalt, daß, nachdem das flüßige das fixe überwogen, und das fixe gleichmäßig mit den flüchtigen vermenget worden ist, eine gewisse Gleichartigkeit daher entstehet,

het, die dessen Vollkommenheit, und die Reinigkeit des Zusammensatzes, ausmachet.

Das lebendige Gold der Weisen ist überdies nichts anderes, als das pure Feuer des Merkurs, das ist der bestens digerirte und vollständigste Theil des alleredelsten Dunstes der Elemente: Es ist die Wurzelfeuchtigket der Natur, voll von der angestammeten Wärme: es ist ein, mit einem höchst reinen ätherischen Leibe umgebenes Licht, wie wir solches in dem Hauptstücke von der Schöpfung erklärt, und gewiesen haben, daß, da das Licht seinen Sitz in dieser untern Region nicht haben könne, der Schöpfer solches in das Feuer eingeschlossen, und solches mit des letztern Körper umgeben habe. Nun ist das Feuer ein purer Geist, der seinen Aufenthalt in dem Mittelpuncte der Elemente, und dem Lichte zum Vehikul dienet. Unser Geist also, ist mit der Wurzelfeuchtigkeit der Dinge vereiniget, und hat besonders seinen Sitz in der angestammten Wärme; daher haben die Weisen von ihrem lebendigen Golde mit gutem Rechte gesaget: daß dieses der reinste Dunst der Elemente wäre; auf welchen der feurige Geist zu würken angefangen, und ihm die Fixität eingepflanzet habe, wodurch er zum

Schwe-

Schwefel worden, und wovon er, wegen der feurigen Eigenschaft, die in ihm herrschet, den Namen des Schwefels der Weisen, bekommen hat. Desselbigen gleichen wird er auch gar oft mit dem Namen des Merkurs beleget, weil seine ganze Essenz, von der merkurialischen Substanz abhanget.

Eben dieser Schwefel ist es, welcher in allen zusammengesetzten Dingen würket, und der, weil er die Natur des himmlischen Lichtes an sich hat, nach dessen Beyspiele, das Licht von der Finsterniß, das ist das Reine von dem Unreinen, zu scheiden, unaufhörlich bemühet ist. Eben dieser ist das wahre innere Agens, das auf seine eigene merkurialische Materie oder Wurzelfeuchtigkeit, in welcher es eingeschlossen ist, würket. Er ist das allen Dingen die Form gebende Wesen; und eben durch seine Würkung, und die Abänderung, die er verursachet, entstehen in der Ordnung der Zeugung, und zwar nach den verschiedenen Graden der Digestion, alle die verschiedenen Farben; aber seine ihm eigene und natürliche Farbe, ist das vollkommene Roth, mit welcher dessen Würkung jederzeit den Beschluß

machet, und wodurch sich seine Oberherrschaft über das abgeänderte Subject, veroffenbaret. Die angestammte Wärme ist es, die sich ohne Unterlaß von ihrer eigenen Wurzelfeuchtigkeit nähret, und wie letztere unaufhörlich die Materie verschaffet; also würket auch jene an einem weg. Sie ist endlich der wahrhafte Werkmeister der Natur, durch welche sich alle sympathetische Kräfte offenbaren, und durch den alle Attractionen geschehen. Hieraus lässet sich die Natur des Blitzes gar leicht begreifen, als welcher nichts anderes, als eine sehr trockene Ausdünstung der Erde ist, die wenn sie in der Luft sich verbreitet befindet, immer höher zu steigen suchet, und nachdem sie sich, während diesem Steigen gereiniget, und diejenigen Hefen und Unflath, womit sie vereiniget war, abgeleget hat, nach und nach ihre sympathetischen Kräfte zu empfinden anfängt. Diese Ausdünstung, hält den nemlichen Dunst der Elemente in sich, wovon wir gesaget haben, daß er sich in der ganzen Natur, aber mit einem Körper umgeben, ausgebreitet befinde, weil er vermittelst der irrdischen Trockenheit bereits einige Fixität erlanget hat: und weil er sich bey dieser abermaligen Erhebung mit einem andern und weit flüchtigern Dunste,

der

der unaufhörlich aus der Erde aufsteiget, vereinbaret befindet, so ist er gezwungen so hoch als immer möglich in die Luft zu gehen, allwo er, wie ich gesagt habe, noch mehr gereiniget, und indem er wegen des flüchtigen Dunstes, mit dem er vereiniget worden, noch immer höher zu steigen fortfähret, erhitzet er sich endlich, und verändert sich durch die Bewegung der Sterne, und von seinem Unflath entlediget, eine Feuernatur, annimmt, und der himmlischen Körper dergestalt, daß, nachdem er noch mehrere der ausgedunsteten zarten irrdischen Theile an sich gezogen hat, und dessen Wurzelfeuchtigkeit gänzlich verzehret ist, er augenblicklich in einen irrdischen Schwefel verwandelt wird, welcher endlich, weil er von einer fixen Natur ist, höher nun, wie es mit den flüchtigen Schwefeln zu geschehen pflegt, nicht getrieben werden kan, mit solchem Ungestüm auf die Erde fället, daß ihm nichts, es sey auch was es wolle, zu widerstehen vermögend ist. Eben so ergehet es mit dem Schwefel der Philosophen, wenn er auf Quecksilber geworfen wird: denn durch sein Feuer verändert er alle desselben in grossen Ueberfluß bey sich führende Wurzelfeuchtigkeit in seine Natur, nachdem er den Wust davon verschlacket und ausgeworfen hat, und das Quecksilber

wird

wird allen seinen Theilen nach, selbst zu einem Schwefel und Medecin, nur muß die Feuchte geringer als die Kraft und Trockenheit des Schwefels seyn. Denn, wenn die Projection auf eine allzugrosse Menge Quecksilbers geschiehet, so daß es die Kraft des Schwefels verschlucket und übersteiget; alsdann wird es in nichts als Gold verwandelt und figiret, in welchen ein Gleichgewicht zwischen der Wurzelfeuchtigkeit, und der angestammten Wärme entstehet. Wenn übrigens der Blitz vermöge seiner eigenen Kraft durch die Luft durchgeführet wird; so wird er zu gleicher Zeit nach der Erde durch einen andern in selbiger befindlichen fixen Schwefel hernieder gezogen; er ergreifet solchen, und vereiniget sich auf das schnelleste mit ihm, weil das fixe sich der Natur des Fixen erfreuet; hierauf höret die Bewegung des Blitzes, nachdem er in die Erde gefallen ist, auf, und weil er sich hier an einem ihm zukommenden Orte befindet, wo, vermöge der Gegenwart des anziehenden mehr eine Zurückhaltung als Anziehung entstehet: so bleibt er ruhig, er erkaltet, und concentriret sich in seinen eigenen Körper, nachdem er sein wildes Wesen, und Heftigkeit abgeleget hat. Ueber dessen erstaunliche Würkung darf man sich nicht wundern; denn gleichwie

wie er das allerfixeste Feuer der Natur ist: also zerstöret er in einem Augenblick alles was er nur berühret, und verzehret dessen Wurzelfeuchtigkeit, so wie ohngefehr eine grössere Flamme eine kleinere verschlucket, und ein grosses Licht ein mittelmäßiges verschlinget.

Zuweilen geschieht es auch, daß der Blitz in diesen Ausdünstungen, eine gewisse specifique Natur erlanget, welcher zufolge er seine Würkung bestimmet, dergestalt, daß er eine Sache zerstöret, eine andere hingegen unbeschädiget lässet. Dieses kommt daher, weil er nur dasjenige, was seiner Natur ist, an sich ziehet und verschlinget, und was ihm fremd ist, übergehet. Und, obschon jeder Körper die nemliche Wurzelfeuchtigkeit der Elemente in sich hat, und er durchgehends von einer und der nemlichen Natur ist, indem deren zweyerley nicht seyn können; dennoch aber in einigen Körpern sich besonders specificirte Geister befinden, die des Blitzes seinen entgegen sind, und er überdies mit verschiedenen Unreinigkeiten umgeben seyn mag: so wendet sich der Blitz, so bald er ein ihm entgegen seyendes Wesen empfindet ab und kehret sich zu einen andern Gegenstand. In Ansehung dieser specifiquen Geister, wer-

werden wir anderswo weitläuftiger handeln, gegenwärtig ist es hinreichend, daß wir gezeiget haben, woher die sympathetischen Kräfte, und die Macht der Attractionen entstehen.

Die Würkung des Schwefels, oder der angestammten Wärme der Elemente, wovon wir in gegenwärtigem Hauptstück handeln, veroffenbaret sich noch mehr in dem Schießpulver; denn dieses führet wegen der Natur des darin enthaltenen Schwefels und Salpeters den luftigen merkurialischen Dunst in Ueberfluß bey sich. Weil aber dessen Feuchte roh, und diese wegen ihrer luftigen Natur mehr flüchtig, als fix ist: so geschiehet es, daß diese Feuchte, wenn sie gleich ihre angestammte Wärme oder innerliches Feuer in sich hat, bey der Entzündung des Pulvers ihre flüchtige Natur äussert, und nach ihren Stamm-Ort in Betracht der Gleichförmigkeit die sie mit den obern Dingen hat, auffähret, und etwas von den irrdischen und feurigen Ausdünstungen, mit in die Höhe nimmt. Allein sie schwebet blos mitten in der Luft, ohne daß sie die geringste Attraction oder einige Bewegung in sich empfindet die sie höher triebe, und daher dienet sie der Natur, bey dieser gleichgültigen Verfassung, blos

zu einem anderweiten Gebrauch. Wenn sich aber die fixe Natur darin befänd; so würde sie alsdann den Mittelpunct der Erde suchen, und sich, wie man siehet, daß es von den Blitz geschiehet, dahinein stürzen; dergleichen auch das schlagende Gold thut, als dessen fixen Schwefel erfahrne Leute (wie solches viele aufrichtige Schriftsteller lehren) auszuziehen wissen, der, nachdem er mit feuerfangenden und flüchtigen Dingen versetzet worden, nach Art des Schießpulvers, selbst entzündent wird; nach erfolgter Entzündung aber, nicht in die Luft flieget, sondern vielmehr, nachdem er sich in mehrerer Freyheit, und von seinem Unrath entlediget siehet, gleich dem Blitze, der Erde zu fähret; und alles Widerstandes ohngeachtet, sich darin verbirget, weil der durch die Natur fix gewordene Schwefel des Goldes, durch das in der Erde verschlossene fixe Feuer, und folglich mittelst seiner eigenen Bewegung gewaltig herbeygezogen, und in das Behältniß seiner Sphere eingeführet wird. Erkennet man nun dergleichen Attractionen so augenscheinlich, warum sollte man nicht auch zugeben, daß dasjenige was man geheime und sympathetische Kräfte nennet, von der nemlichen Ursache herrühre, ohngeachtet den Unwissenden dergleichen

chen nicht in die Sinne fällt? O, wie viele Dinge sind nicht in dem gemeinen Laufe der Natur, die man höchst ungereimt diesen verborgenen Kräften beymisset! allein den elenden Philosophastern gehöret es nicht, von der Natur der Dinge einige Känntniß zu haben; dieser Vorzug ist nur den wahren Weisen allein aufbehallen. Die also, welche sich so gern bey den verborgenen Ursachen aufhalten, mögen sich bey den eiteln Subtilitäten der Schule begnügen; wiewohl es weit besser vor sie wär, wenn sie vor Chymiker angesehen seyn wollten, und dieses ihnen wenigstens zur Erkänntniß einiger Wahrheit beförderlich seyn möchte, anstatt daß sie, wie sie zu thun pflegen, den Mond anbellen, und zu erkennen geben, daß sie im Grunde nichts als ungeschickte Tölpel sind; meinetwegen aber mag sich ein jeder nach Gefallen in seinen eigenen Hirngespinsten wiegen, ich gebe von Herzen gern meine Einwilligung dazu.

Unser Schwefel wird mit gutem Recht lebendiges Gold genennet, weil er die Bewegung und das Leben aller Dinge würklich ist; und unser Dichter hat dessen Natur sehr gelehrt beschrieben, wenn er sagt, daß er warm und feucht, vollkom-

kommen beständig im Feuer, und gleichwohl einer geistigen Natur sey; welches wahrhaftig so viel als einen zum Körper gewordenen Geist ausmachet. Niemand darf sich also wundern, daß ihn die Philosophen für den Unwissenden verborgen halten, und ihn unter keinen andern Namen, als des lebendigen Goldes entdecken, weil in ihm das ganze Geheimniß, und die ganze Wissenschaft allein bestehet. Indessen aber, wollen wir in etwas untersuchen, an welchem Ort, und in welchem Körper er eigentlich anzutreffen sey, damit daraus die ganze Theorie getreulich erkläret werden möge.

Der Schwefel, wovon hier die Rede ist, befindet sich in allen Körpern verschlossen, und kein Körper kan ohne ihn bestehen, wie sich aus dessen Natur schliessen lässet. Er ist in den Thälern, in den Bergen anzutreffen; in der Tiefe der Erde, in dem Himmel, in der Luft, in dir und mir; ja überall und in allen Körpern endlich, ist er. Also kan man wohl sagen, daß das lebendige Gold der Philosophen sich allenthalben befinde; eigentlich aber soll man es in dessen eigenem Hause suchen, und eben daher muß es genommen werden, anderwärts dürfte man es vergeblich suchen.

Das Gold, ist das Haus des Merkurs, wie alle Philosophen lehren. In dem Hause des Merkurs also muß es gesucht werden. Allein hier muß man nicht den Merkür des gemeinen Mannes verstehen; denn wenn es sich gleich darin ebenfalls befindet, und dieses Merkurs Körper solches in sich verschlossen hat; so ist es doch nur auf eine unvollkommene Art, und nur der Vermögenheit nach, wie wir bereits gesaget haben. Man lerne also diesen Merkur kennen, und wisse, daß da wo er seinen Sitz vorzüglich und am mehresten hat, sich ebenfalls der Schwefel befinde: man wisse weiter, daß er ein wahrhaftes Feuer sey, und daß dieses Feuer von der Luft lebet. Jemehr nun irgendwo Luft ist, da nähret er sich, da wächset er, und da auch wird er am ersten gefunden. Allein, man sehe sich vor, ihn in den Orten wohl zu erkennen, wo er, obschon gefangen gehalten, gleichwohl eine Art einer Macht zeige; an den Orten hingegen, wo er andern gänzlich unterworfen, und mit Unrath beflecket ist, suche man ihn nicht. Denn das Feuer der Natur suchet jederzeit über die übrigen Elemente zu herrschen, wofern es nicht durch die Uebermacht des Wassers, das ihm zuwider ist, verhindert, oder unter den Unreinigkei-

ten

ten erstickt wird. Daher stehet geschrieben: iß nicht von dem Sohn, dessen Mutter einen Ueberfluß an Menstruum hat.

Die Philosophen also haben ihren Stein in den Mineralien gesuchet, sie haben darin eine fixe Natur, und eine Beständigkeit die zu Erhaltung des Lebens in seinem Wesen vornehmlich sich schickt, zu finden vermeynt, weil die Mineralien, wegen der Grobheit der Elemente daraus sie bestehen, und wegen des in ihnen befindlichen Ueberflusses von Wasser und Erde, von einer sehr fixen Natur sind; daher es denn auch kommt, daß ihre Grundfeuchtigkeit, je näher sie der Feuerbeständigkeit kommt, desto leichter in einen fixen Schwefel verkehret wird. Ueberdies so werden die Mineralien, uud besonders die Metalle, in dem Eingeweide der Erde erzeuget, wo die Feuchte der Elemente, die die Einflüsse in den Mittelpunkt eingeführet haben, sich in mehreren Ueberflusse aufhält; daher es dann kommt, daß der Stoff, woraus die Metalle bestehen, mit dem ätherischen Geiste stark angefüllet ist; und demnächst reiniget er sich destomehr, jemehr er in Dunst gebracht, circulirt und sublimirt wird, dahingegen man in den übrigen zusammengesetzten Dingen, diese natürliche und

vollkommene Sublimation, wegen der Porosität der Gefäße, und der Schwachheit der Lagerstätte, welche alles, was sich sublimirete, durchgehen ließe, nicht finden kan: oder, wenn die Substanz körperlicher wär, würde eine mit einigem Abgange von Geistern zur Zeugung abzweckende Abänderung und Corruption entstehen, die besonders in Erzeugung eines Kindes, wenn sie durch die Gebährmutter dringen, entweder an dem Haupte, oder an sonst einem Theile des Leibes verschiedene Zufälle verursachen dürften. Wenn die Elemente also sich weder in einen Dunst erheben, noch sich verdünnen: so erfolget keine Circulation, und folglich auch keine Reinigung. Hieraus nun ist leicht zu ersehen, von was für einer Vortreflichkeit der physische Stein seyn müsse, der vermittelst einer zwoten Sublimation, welche in dem philosophischen Gefässe vorgehet, eine weit grössere Vollkommenheit, um, wenn es mir so auszudrucken erlaubet ist, eine recht himmlische Reinigkeit erlanget; daher ihn auch die Philosophen, mit gutem Fug ihren Himmel genennet haben.

Des

Des zweyten Gesanges

vierte Strophe.

O grosser Merkur der Philosophen, in dir vereiniget sich Gold und Silber, sobald solche aus der Vermögenheit in die Würklichkeit versetzet werden, Merkur ganz Sonne und ganz Mond; dreyfache Wesenheit in einer und eine in dreyen. O wunderswürdige Sache! Du lässest mich an dem Merkur, dem Schwefel und dem Salze drey Wesenheiten in einer einzigen vereiniget erblicken.

Das vierte Capitel.

Wir haben von dem Merkur der Philosophen schon in der Kürze etwas gesprochen; um ihn aber desto känntlicher zu machen, muß man wissen, daß die Philosophen die einzigen sind, durch welche dieser Merkur aus der Vermögenheit in die Würklichkeit versetzet wird, indem die Natur von selbst diese Hervorbringung zu vollenden nicht vermag; denn nach der ersten Sublimation hält sie inne, und nachdem ihre Materie geordnet ist, bringt sie solche in die Form, und

machet Gold oder ein ander Metall daraus, je nachdem die Decoction mehr oder weniger erfolget ist, oder auch die Orte rein oder unrein sind. Die Philosophen haben diesem Merkur sorgfältig verborgen gehalten, und mit Gleichnissen umhüllet; sie sprechen von demselben nur durch Rätzel, und vorzüglich führen sie den Namen des Amalgama des Goldes mit dem Queckfilber im Munde, den Schwefel nennen sie Gold, und den Merkur Queckfilber, und dieses blos, um die Unwissenden desto besser zu hintergehen. Alle ihre Worte sind zweydeutig, und das ist ihr Gebrauch also zu reden, dergestalt, daß es eine blosse Tummheit seyn würde, wenn jemand nach dem Laut ihrer Worte arbeiten wollte. Wenn gedachtes Amalgama nur mit Golde und gemeinem Queckfilber gemachet würde; O! wie viele Menschen würden nicht Besitzer des Steins der Weisen werden? alle würden Philosophen seyn, und durch diese einzige Operation die Wissenschaft gar leicht erlanget werden. Was würde man im Grunde aber, durch ein mit so vieler Mühe gemachtes Amalgama erlangen? ohne Zweifel nichts; und nur ein feiner und durchdringender Verstand ist vermögend, sich von dem Merkur zu dem Schwefel der Philosophen sowohl,

wohl, als von derselben Vereinigung richtige Begriffe zu machen. Die Chymiker mögen also, sich an den blossen Laut der Worte zu binden immer aufhören, und wissen, daß es, nach derselben scheinbaren Sinn zu arbeiten, eine eitele Thorheit, und Verschwendung ihres Vermögens sey, welches sie endlich auf ihre Kosten, erkennen werden.

Wenn die Kunst nun den Merkur, oder den Dunst der Elemente durch die Sublimation gereiniget hat, wozu ein ausserordentlicher Fleiß erfordert wird; alsdann muß man ihn mit dem lebendigen Golde vereinigen, das ist in ihn den Schwefel einbringen, dergestalt, daß sie nichts als eine einzige Substanz, und nur einen Schwefel ausmachen. Eben diese Vereinigung muß der Künstler vollkommen verstehen, und den Zeitpunct, nebst der Mittelstrase, wodurch er hiezu gelangen kan, genau beobachten: ausserdem wird er in seiner Erwartung getäuschet. Zu dem Ende hat er mancherley Dinge zu wissen nöthig; besonders aber, ob der Merkur, und der Schwefel wohl gereiniget sind? welches keine so leichte Sache ist, man kenne dann das zu diesem Werk erforderliche Hauptagens, das hiezu schickliche

Gefäß, und andere Dinge mehr, wozu von den Philosophen bey Gelegenheit der Sublimation Anleitung gegeben wird. Wenn beyde nun wohl gereiniget sind; alsdann müssen sie vollkommen mit einander vereiniget, und amalgamiret werden, damit durch die Zuthat von diesem Schwefel, das Werk abgekürzet, und die Tinktur vermehret werde. Hier eben müssen wir den Philosophen im Stillschweigen nachfolgen, sonst wär zu befürchten, die Kunst möchte verunehret werden; denn es stehet geschrieben: man müsse die Irrenden in ihrem Irrthume lassen, und man gelange lediglich durch den Willen Gottes zu der Wissenschaft dieses Werkes, das in der Känntniß, Sonne und Mond in einem Körper zu vereinigen, bestehet. Damit wir aber, wenn wir hievon ein mehreres nicht entdecken, nicht beschuldiget werden mögen, als wären wir neidisch: so betheuern wir, daß, wenn wir ja uns etwas vorbehalten haben, unter dem allen, was wir gesagt, keine Unwahrheit sich eingeschlichen, noch auch einige sophistische Operation von uns gelehret worden; daß wir nicht unterschiedliche Materien in Vorschlag gebracht, und daß wir endlich deutlich gezeiget haben, daß mehr nicht als eine einige Wahrheit sey, wenn sie gleich

durch

durch ein gerechtes Urtheil Gottes, einigen verborgen bleibet.

Noch fügen wir bey, daß diesen Merkur die Philosophen sehr oft ihr Chaos nennen, weil darinn alles zu der Kunst Nöthige verborgen liegt. Aus eben der Ursache haben sie ihn ausserdem noch ihren Körper, den Gegenstand der Kunst, den vollen Mond, das beseelte Quecksilber genennet, und mit unendlich andern Namen beleget. Und weil die drey Anfänge sich darinn durch die Würkung der Natur in einem vollkommenen Gleichgewichte befinden: so haben ihn die Philosophen, eben wegen der genauen Vereinigung dieser drey Anfänge zuweilen Vitriol genennet: denn in der That die Verehlichung der Sonne und des Mondes werden hier mit sichtlichen Augen gesehen, man siehet hier den König in seinem Bade, den Joseph in seinem Gefängniß, und erblicket die Sonne in ihrer Sphere; weil die Erklärung aller dieser Bemerkungen aber ein grosses Buch erforderu dürfte, so wollen wir solche bis zu einer andern Zeit aufbehalten.



Des zweyten Gesanges

fünfte Strophe.

Doch wo befindet sich dieser Goldmachende Merkur, der geflossen zu Salz und Schwefel, die Wurzelfeuchte der Metallen, und ihre beseelte Saamenkraft vorstellet? Er liegt in einem tiefen Gefängniß, dergestalt gefesselt, daß wenn nicht die Kunst mit ihrem Fleisse beytritt, und die Wege erleichtert, die Natur von selbst nicht im Stande ist, selbigen in Freyheit zu setzen.

Das fünfte Capitel.

Der Schwefel der Philosophen ist, wie wir bereits gesaget haben, in dem Innersten der Wurzelfeuchtigkeit eingeschlossen; aber auch in einer so harten Schale gefangen gehalten, daß er sich ohne den äusserstem Fleiß der Kunst, in die Luft zu erheben nicht vermag; denn die Natur hat in den Minern kein schickliches Menstruum, das diesen Schwefel aufzuschliessen und zu befreyen fähig wär; die Localbewegung ermangelt ihr, und nach Maaßgebung, daß sich der Dunst erhebet, oder eingeschlossen bleibet; so

bleibet,

bleibet, was bey der ersten Zusammenfügung war, entweder ebenfalls zurück, oder entweichet; wenn sie aber den metallischen Körper abermals auflösen, putrificiren, und reinigen könnte, alsdann würde sie ohne Zweifel den physischen Stein, das ist einen in der Kraft erhöheten, und vermehrten Schwefel von selbst hervor bringen. Jede Frucht, oder jedes Korn, das nicht wieder, um zu faulen, in eine schickliche Erde gebracht wird, wird sich niemals vermehren, sondern verbleiben, wie es ist. Nun nimmt der Künstler, das gute und rechte Korn, welches er wohl kennet, und säet es in seine Erde, die er zuvor wohl gedünget und zubereitet hat; hier faulet es, wird aufgelöset, und verdünnet sich dergestalt, daß sich seine zeugende Kraft fast bis in das Unendliche erstrecket, und vermehret; und anstatt daß diese Kraft zuvor in einem einzigen Korn gleichsam schlafend eingeschlossen war, erlanget sie in dieser Wiedergeburt eine so ausgedehnte Macht, daß sie ihre erste Wohnung zu verlassen gezwungen wird, um in vielen andern Körnern ihren Sitz zu nehmen. Die Schüler der Kunst mögen also wohl Acht haben, auf was Art durch die blosse Handlung der Fäulung, und Auflösung, dieser innere Schwefel eine so grosse in dem innersten

Korn verschlossen gewesene Kraft erlange, als welche anfänglich so einfach scheinet; und wie, ohngeachtet ihr keine grössere beygefüget wird, sie gleichwohl durch sich selbst gestärket und gereiniget wird; wie sie sogleich von der Vermögenheit in die Würklichkeit übergehet, indem sie ihre Wurzelfeuchtigkeit durch die Wurzelfeuchtigkeit der Elemente, mit denen sie sich vereiniget, vermehret: denn eben hierinn, und in keiner andern Sache, bestehet die specifique Kraft. Eben so verhält es sich, wenn man das physische Korn zu erlangen weiß, und solches in seine wohlgedüngte von ihren unreinen Schwefeln gereinigte und zur höchsten Sauberkeit gebrachte Erde wirft, hier wird es ohne Zweifel faulen, dergestalt, daß, durch eine wahre Auflösung sich das Reine von dem Unreinen absondern, und es endlich zu einer neuen Zeugung, die weit edler als die erste, übergehen wird.

Wenn du, geliebter Leser, diese Erde zu finden weist, so ist dir zu Erlangung dieses Werks in seiner Vollkommenheit, nur noch ein kurzer Weg übrig. Es ist keine gemeine, sondern eine jungfräuliche Erde: auch ist es nicht diejenige, welche die Thoren in der Erde, die wir betreten, suchen,

suchen, als worin kein Keim, keine Saamenkraft enthalten ist; sondern es ist diejenige, die sich oft über unserm Haupte erhebet, und in welche die irrdische Sonne ihre Würkungen noch nicht eingedrucket hat. Diese Erde ist durch pestilenzische, und tödlich giftigen Dünsten angestecket, von welchen man sie mit vieler Mühe und Kunst reinigen, und durch ihr rohes Menstruum schärfen muß, damit sie mehrere Kraft zum Auflösen bekommen. Endlich ist auch hier diejenige Erde der Weisen nicht zu verstehen, worinn sich die Kräfte der Himmel vereiniget befinden, und worinn die Sonne und der Mond vergraben liegen: denn eine dergleichen Erde wird durch nichts anderes, als durch eine wahrhafte und vollständige physische Calcination erlanget; diese aber, davon hier die Rede ist, ist eine Erde, welche sich nach den Umarmungen des Mannes sehnet, das ist der Solarische Saame: mit einem Wort, sie wird von den Philosophen mit dem Namen Merkur bezeichnet. Hüte dich aber, geliebter Leser, daß du dich in dem Namen des Merkurs nicht irrest, laß dich vielmehr durch das fünfte Capitel des ersten Gesanges regieren und leiten, damit du dich aus diesen Fallstricken loswickeln könnest; denn diese Kunst, ist eine

Geheim-

Geheimnisvolle Kunst, die nicht eher erlernet wird, als bis man ihre wahren Gründe erst recht erkennen gelernet hat. Halte dich also dazu, daß du sie recht kennen lernest, so wirst du den gesuchten Endzweck erreichen.

Des zweyten Gesanges
sechste Strophe.

Wie, was thut] denn die Kunst dabey als eine kluge Dienerin der geschäftigen Natur, reiniget sie denn mittelst einer dunstigen Flamme die Fußsteige, so zum Gefängnis führen; denn ohne eine gelinde und ununterbrochenene Wärme, ist sie nicht im Stande, die Banden, die unsern Merkur fesseln, zu zerbrechen? diese ist das gewisseste Mittel, worinnen man nicht irren kan.

Das sechste Capitel.

Die Natur hat, wie gewöhnlich, sich von je her zu Erzeugung der Dinge, der Wärme bedienet, und diese Wärme ist bey den Thieren

ren offenbar und empfindsam. In Ansehung der Vegetabilien ist sie in der That unmerklich; unterdessen aber, lässet sie sich empfinden, je nachdem sich die Sonne nähert oder entfernet; man nennet dieses die Jahreszeiten; man muß nicht etwa glauben, daß die Sonne eine würkende, sondern blos eine zufällige Ursache sey, immasen das äussere Feuer der Natur allein durch die Bewegung der Sonne, und der andern Sphe- ren erwecket wird. In Ansehung der Mineralien hingegen, ist die Wärme vollends gar niemals merklich, es müste denn von ungefähr geschehen, wenn die Schwefel sich entzünden. Eine dergleichen Wärme trägt zu der Zeugung nichts bey, sie verbrennet und zerstöhret vielmehr, dasjenige was rund um in der Nähe schon erzeuget worden ist. Folglich muß man für die Mineralien eine andere Wärme suchen, und man wird finden, daß sie durch die Sinne gar nicht empfunden werden müsse, weil, wenn dieses wär, das Werk der Natur allzu geschwind von statten gehen würde; vielmehr muß sie so beschaffen seyn, daß man mehr Kälte empfinde, wie sich solches in den Minern äussert, wo eine beständige Kälte herrschet, und wo demohngeachtet die Natur (welches wunderbar ist) die Ursache der Zeugung,

gung, das ist, eine Wärme aufrecht erhält, die der Kälte nicht widerstreitet, und die, weil sie von der Natur der obern Wesen ist, mehr begreiflich, als empfindsam ist; es ist aber kein Wunder, wenn unsere in einen groben Körper eingeschränkten Sinne, dasjenige, was von einer geistigen Substanz ist, nicht fassen können. Bey den künstlichen Dingen, als zum Beyspiel an einer Uhr, begreifen wir zwar, daß der Zeiger sich unaufhörlich beweget, und aus dessen Bewegung schlüssen wir die Würkungen, die er hervor bringet; indessen ist niemand von so verfeinerten Sinnen, daß er sich diese Bewegung, er mag sich noch so sehr auf deren Beobachtung befleißigen, deutlich vorstellen könne.

Vermittelst eines Schlusses von dem Kleineren auf das Grössere, kan man also leicht abnehmen, daß die Bewegung der Natur, als ungleich feiner wie die künstliche, unsern Sinnen nicht merklich seyn müsse. Genug, sie bestehet aus einer Wärme von der Natur der Geister, die ohne beständige Bewegung nicht seyn kan; und weil die Bewegung die Ursache der Wärme ist: so hat sie eben eine angestammte Kraft zu erwärmen. Einen Begriff hievon findet man

in

in den starken Wassern, und dergleichen Geistern, die eben sowohl im Winter, wie das Feuer zu allen Zeiten thut, brennen, und solche Würkungen äussern, daß man glauben sollte, sie wären im Stande die ganze Natur zu verderben, und in ein Nichts zu verwandeln; gleichwohl fürchtet die Wurzelfeuchtigkeit der Elemente, derselben zerfressendes Wesen nicht, weil, wie wir gesagt haben, in derselben ein Feuer von einer weit edlern Natur wohnet, daß dies andere Feuer nicht achtet. Daher kommt es, daß das Gold, welches an dieser Wurzelfeuchtigkeit einen Ueberfluß hat, von dergleichen Wassern nicht vernichtet wird, und wenn es zuweilen gleich das Ansehen hat, als wär es von ihnen völlig aufgelöset, und in die Natur des Wassers verkehret worden; so ist es doch nur ein blosses Blendwerk, weil es aus diesen Wassern mit Beybehaltung des nemlichen Gewichts eben so schön als zuvor wieder herfür tritt. Also ergehet es mit den andern Körpern nicht, weil deren Wurzelfeuchtigkeit nicht so vollkommen, noch auch durch das innere Feuer der Natur so gut digeriret ist, denn es wird durch die allzu rohe Feuchtigkeit in ihnen ersticket, wodurch sie schlaf, und zu solch einer Veränderung durch diese starken Wasser fä-

hig gemacht werden, dergestalt, daß es leicht davon entweichet, das Compositum in ein Nichts verwandelt wird, und blos eine zerfressene Asche zurück bleibet. Was diese zerfressenden Geister anbelanget, so werden solche das Feuer wider die Natur genannt, weil sie die Natur vernichten. Die Unwissenden mögen hieraus also ersehen, wie sehr sie irren, wenn sie zu Auflösung der Metalle und anderer dergleichen Materien diese Wasser, nehmen, anstatt das Feuer selbst, dessen sich die Natur bedienet, zu gebrauchen, zu welchem Feuer man weiter nichts bedarf, als dessen Schärfung zu verstehen, damit es desto würksamer werde, und der Natur des Compositi am zuträglichsten sey. Uebrigens ist die Bereitung dieses Feuers sehr sinnreich, und eben hierinn bestehet beynah das ganze physische Geheimnis, wovon die Philosophen entweder nichts, oder sehr wenig gesaget haben. Was uns betrift, so wollen wir weiter unten etwas davon gedenken, denn für diesesmal begnügen wir uns blos, die Chymiker zu warnen, daß sie zu Bereitung ihres Feuers, sich ja nicht der starken und gemeinen Wasser bedienen, sondern sich dafür hüten mögen. Denn nicht mit solch einem Feuer, sondern

dern mit einem gelinden und zu rechter Zeit beschickten natürlichen Feuer, wird der Natur zu Hülfe gekommen.

Des zweyten Gesanges

siebende Strophe.

Ja, ja allein diesen Merkur, ihr unlehrigen Köpfe, müsset ihr suchen! nur allein in ihm findet ihr alles, was den Weisen nöthig ist, in ihm stehen Sonne und Mond in wahrer Vermögenheit, die ohne Zuthun des gemeinen Goldes und Silbers, nach ihrer Vereinigung zu wahrhaftigen Saamenheiten des Silbers und Goldes ausgebohren werden.

Das siebende Capitel.

In dem Gespräch von der Natur und noch anderswo ist gesaget worden, daß aus dem Zweck, den man sich vorsetzet, man leicht den Grund, nach welchem gehandelt wird, beurtheilen könne. Was aber die Chymiker anbelanget, fället es vollends nicht schwer einzusehen, daß

der Endzweck, wornach sie streben, lediglich auf dem Goldmachen beruhet, und daß sie für die Erlangung dieser Kunst, lediglich aus diesem Triebe, geneigt sind. Die Tyranney, welche das Gold über alle Herzen ausübet, hat sich der Welt dergestalt bemächtiget, daß kein Land, keine Stadt, kein Ort zu finden ist, wo das Gold seine Macht nicht beweiset. Kein Gelehrter, kein Bauer, sogar kein Kind wird gefunden, daß sich über dessen Glanz nicht erfreuet, und durch dessen Schönheit angelocket wird, und dieses zwar blos, weil es der menschlichen Natur eigen ist, nach dem Guten zu verlangen, und das allervollkommenste zu suchen. Nun ist unter der Sonne nichts Vollkommneres, ausser diesem Sohne der Sonne zu finden, als in welchem der wahre Charakter des Vaters eingepräget ist. Es ist keinesweges ein unächtes, sondern deren ächtes Kind, wahrhaftig von ihrem Stamm, mit ihrem völligen Glanze umgeben, und welches derselben sämmtliche Kräfte in sich vereinbaret hat, und diese den andern reichlich wieder mittheilet. Nichts schöneres an dem Himmel ist, als die Sonne, und auf Erden wird ausser dem Golde nichts vollkommneres gefunden; auch strebet der ganze Trupp der Chymiker lediglich nach dessen Besitz;

daraus

daraus erfolget, daß, wie ihr Endzweck, also auch ihre Arbeit beschaffen seyn müsse, das ist: da sie die Absicht Gold zu erlangen, haben; so ist der Grund ihrer Arbeit auch das Gold; sie wissen aber nicht, daß zu der Vervielfältigung der Dinge, weder die Frucht noch der Körper selbst, sondern der Saame und die Saamenkraft des Körpers, wodurch er sich vervielfältigen könne, erfordert werde. Allein jetzt eben ist es Zeit, daß wir, was der Saame und die Saamenkraft sey, mit wenigen Worten erklären.

Wir haben vorhin schon an verschiedenen Orten gesaget: daß das wahrhafte Subjekt oder Substanz der Körper, die Wurzelfeuchtigkeit sey, und wir haben die Natur dieser Wurzelfeuchtigkeit so gut gezeiget, daß mehr nichts als die Ordnung ihrer Specification, und die Art ihrer Vermehrung zu wissen übrig bleibet. Hiezu nun zu gelangen, muß man als eine unumstößliche Wahrheit annehmen, daß das Naturfeuer, sonst auch der Naturschwefel genannt, in dieser Wurzelfeuchtigkeit seinen Sitz habe, und daß es der grosse Künstler der Natur sey, dem sie blindlings gehorsamet, indem was dieses will, solches die Natur auch verlanget. Nun begehret

ret dieses in die Körper also eingeschlossene Feuer anders nichts, als sich der Kraft und Menge nach verbreiten zu können; daher kommt es, daß es die Wurzelfeuchtigkeit ohne Unterlaß umkehret, und sich, indem es solche verzehret, vervielfältiget. Dieses aber geschiehet ganz unvermerkt, und in gewisser Maasse, sonst würde die Natur des Körpers, wenn man ihm nicht beständig eine neue Feuchte anstatt der aufgezehrten, zusetzte, vernichtet werden. Dieses Feuer ist die angestammte Hitze, beständig voller Leben und Wärme; es wird aber von den specifiquen Geistern regieret; diese hingegen sind von der Natur des überhimmlischen Lichts, und haben solche Specification in dem Nun der Schöpfung durch die unaussprechliche Kraft Gottes und nach dessen eigenem Gefallen erhalten; denn nur ihm gehorchet die Natur, indem sie dessen ewigen Gesetzen unablässig folget. Diese specifiquen Geister verbleiben beständig in den Körpern, bis sie völlig aufgezehret und in ein Nichts verwandelt sind, das ist, sie bleiben so lange, als die Wurzelfeuchtigkeit entweder ganz, oder zum Theil noch vorhanden ist; sobald diese aber einmal vernichtet ist, alsdenn ist auch die specifique Kraft vernichtet. Diese angestammte Wärme hat, wie wir

bereits

bereits erwehnet haben, ihren Hauptsitz in der Wurzelfeuchtigkeit, so wie die Sonne solchen in ihrer eigenen Sphere hat; die Natur des Körpers gehorchet ihr, und die Wurzelfeuchtigkeit theilet solcher ihre Materie und Nahrung unaufhörlich mit, welche Feuchtigkeit durch dieses Feuer ebenfalls beständig aufgezehret, und in dessen eigene Natur verkehret wird. Diese Kochung aber ist mehr oder weniger stark, und die Natur würket mit mehr oder weniger Leichtigkeit, je nachdem sie mehr oder weniger Auswürfe antrift. Diese Feuchtigkeit befindet sich in dem ganzen Körper verbreitet, und ist in dem Mittelpunct der allerkleinsten Theilchen desselben enthalten, und wenn sie einen Ueberfluß an Feuchte erhält, alsdann ist sie der Saame des Körpers; wenn diese Feuchtigkeit hingegen zu ihrer Endschaft gediehen und stärker gekochet ist; alsdann ist sie eigentlich die Saamenkraft des Körpers. Die Saamenkraft also ist nichts anderes, als ein mit seinem specifiquen Geiste umgebener unsichtbarer Punct der angestammten Wärme, welcher in der Wurzelfeuchtigkeit seinen Sitz hat, und diese Feuchtigkeit ist, nach einigermassen erfolgter Abänderung, eigentlich der Saame des Körpers.

Diese Saamenkraft, man mag sie in dem animalischen, vegetabilischen, oder mineralischen Reiche betrachten, so begehret sie unaufhörlich sich zu vervielfältigen, in wie fern sie nemlich die Gelegenheit hat, solches zu bewerkstelligen; sie wird aber oft gezwungen in Ruhe, und ohne Würkung in ihrem Körper eingeschlossen zu verbleiben, weil die Natur keine Localbewegung hat, es sey dann, daß die emsige Kunst, vermöge eines äussern Mittels, die innere Wärme erwecke, und ihr durch solchen Weg Gelegenheit gebe, ihre Kräfte zu sammeln, und ihre Würksamkeit zu ermuntern, um solcher sich zu Aufzehrung ihrer Wurzelfeuchtigkeit, und folglich zu ihrer Vervielfältigung, zu bedienen. Allein die Wurzelfeuchtigkeit, die eigene Nahrung der Saamenkraft ist zuweilen ebenfalls dergestalt mit Unreinigkeiten umgeben, daß sie der angebohrnen Wärme nicht zu Hülfe kommen kan, und letztere also matt und ohne Würkung bleibet, ohngeachtet es ihrer Natur eigen ist zu würken; und weil sie in diesem Falle, blos einen sehr geringen Theil ihrer Wurzelfeuchtigkeit, und zwar mit vieler Mühe und Zeit, an sich ziehen kan; so geschiehet dann endlich, daß sie durch die natürliche Erregung und ungleiche Mischung der Elemente, sich völlig selbst verderbet, und nach ihren

ihren Vaterlande zurück kehret, von wannen sie neue Körper zu beleben zurückkommt. Also ist wegen der beständigen Abwechselung der Dinge, die Verderbung des einen, des andern Zeugung.

In dem Thierischen Reiche, ziehet die angestammte Wärme aus den verschiedenen Arten von Nahrung die Feuchtigkeit, welche ihr zur Wiedererneuerung nöthig ist, nach sich; und durch diese Herbeyziehung, verschaffen sich die geschwächten Theile des Körpers in der That eine neue Feuchtigkeit; diese aber ist mehr roher, ohngeachtet sie von der nemlichen Natur ist, und mit ihm um so mehr in Verwandschaft stehet, da dergleichen Nahrungen meistens aus dem nemlichen Reiche genommen werden: Zwar werden sie auch oft aus dem Pflanzenreiche hergeholet, wo diese Feuchtigkeit eine besondere Specification erlanget hat; diese aber ist dem Thierischen Reiche weit mehr, als diejenige angemessen, die sich in den Mineralien oder in den Elementen, deren Natur zu allgemein ist, befindet. Im übrigen sind alle diese Wurzelfeuchtigkeiten von einerley Substanz und Wesen, jedoch mit dem Unterschiede, daß einige gar keiner Kochung, und andere solche nur zum Theil erlanget haben.

Die Natur geht in ihren Operationen jederzeit die Mittelstrasse, ohne von einer Ausschweifung auf die andere zu fallen, es sey dann, daß sie dazu gezwungen werde; welches jedoch sehr selten geschiehet, so wie man bey denen Leuten wahrnimmt, die, nach dem Zeugnisse einiger Schriftsteller, eine Zeitlang lediglich von der Luft, oder daß sie Erde auf den Leib geleget, gelebet haben sollen, woraus man hat behaupten wollen: daß sie die darinn enthaltene Feuchtigkeit in sich gesogen hätten; allein, gesetzt es wäre dem also; so kan es doch zu keiner Regel dienen. Dem sey indessen wie ihm wolle, so wird die Wurzelfeuchtigkeit, von allen Theilen des Körpers zur Ergänzung der verzehrten angestammten Wärme und aller ihrer Theile herbey gezogen, die, weil sie voll von dieser Nahrung sind, einen gewissen wässerichen Ueberfluß von sich geben, welcher mit dem Wasser einige Verwandtschaft hat, und so lang in dem ganzen Körper verbreitet bleibet, bis er endlich durch gewisse Theile, und deren anziehendes Vermögen, herbey gezogen, und zum Gebrauch des Saamens darin abgeleget wird. Wenn er hierauf nun seine Bestimmung, in den Saamen-Gefäßen erlanget hat; so wird er endlich ein würklicher Saame,

welcher,

welcher, nachdem er in dem ganzen Körper verbreitet gewesen, und dessen Kraft in sich genommen, aus eben dieser Ursache, alle Glieder des Leibes, der Vermögenheit nach völlig in sich enthält; und eben daher wird die Wahrheit der Lehre: daß der Saame nemlich, der letzte und vollkommenste Auswurf der Nahrung sey, bestätiget.

Dieser Saame ist von dem groben Körper sich abzusondern beständig geneigt, um in einen reinen Ort eingeführet zu seyn, damit er zur Zeugung eines Thieres dienen möge. Und gleichwie er der Auszug und die Quintessenz des Körpers ist; also ist es unumgänglich nöthig, daß er von etwas ungemein reinen aufgelöset werde, damit die darinn enthaltene angestammte Wärme, oder der darinn enthaltene Saamenpunct, sich in der Kraft desto leichter stärken und vervielfältigen könne. Hiezu nun zu gelangen, hat die Natur dem Thiere den Trieb, sich mit seinem Weibchen zu begatten eingepflanzet, damit durch diese Begattung gedachter Saame aus seinem Ort gelocket, und in eine ihm zukommende Mutter geworfen werde.

Der männliche Saame, wenn er in die Gebährmutter eingeworfen ist, vereiniget sich augenblicklich mit dem weiblichen Saamen, als woraus ein anderer gewisser, und von Natur zwitterartiger Saame entstehet. In dem weiblichen Saamen herrschen die leidenden, in dem männlichen hingegen die würkenden Elemente, wodurch verursacht wird, daß beyde unter sich würken und leiden; denn ausserdem würde, wenn sie von einerley Eigenschaft wären, weder so leicht noch auch so geschwind einige Abänderung erfolgen, und es stünde alsdann zu befürchten, daß die specifique Kraft, des an und für sich sehr zarten Saamen, vernichtet würde.

Beyde diese Saamen, nachdem sie einige Abänderung gelitten, wozu die scharfe Eigenschaft des Menstruums besonders beyträgt; alsdann fängt die angestammte Wärme in die Feuchtigkeit zu würken an, und aßimiliret sich solche, und indem sie auf diese Art in der Kraft und Mehrheit wächset, wird sie immer reifer und würksamer, dergestalt, daß sie durch die beständige Zusetzung neuer Nahrung vermittelst des Menstruums, letzteres in Fleisch, Bein und Blut verwandelt. Allein, gleichwie wir hievon an seinem

nem Orte handeln werden; also ist für diesmal zu wissen genug, daß dieser Saame sich durch die Verwandelung des menstrualischen Bluts mehret, und daß dieses menstrualische Blut an Feuchtigkeit einen Ueberfluß hat, welche letztere zum Werkzeuge dienet, das Sperma zu zerstöhren; nemlich es zerstöhret durch ihr rohes Wesen und Säure, die feuchten Elemente der Wurzelfeuchtigkeit, und löset sie auf, so, daß sie durch solch eine Umkehrung gereiniget, für die Saamenkraft eine weit edlere und angemeßnere Nahrung werden, als wodurch erstgedachte Saamenkraft desto bequemer wird mit mehrerem Nachdruck zu würken, und die Dinge zu einer vollkommenen Reife zu bringen. Dies wär also vom Thierischen Reiche genug gesagt.

In Betracht des Pflanzenreichs, sagen wir ebenfalls, daß der Saame der Pflanzen nichts anderes, als ihr in der ganzen Masse des Körpers, welcher einen Ueberfluß an wässericher Feuchtigkeit hat, verbreitete Wurzelfeuchtigkeit sey. Dieser Saame erfordert nichts, als verdünnet und durch das Anziehen der obern Luft erhoben zu werden, eben weil er selbst eine Luft ist, und die Natur sich der Natur erfreuet. Daher

her nun kommt es, daß die Bäume, und Pflanzen in die Höhe gehen, indem sie die groben Theile unten zurücklassen, bis solche zu einer gehörigen Feinheit gediehen sind, und das Reine beständig von dem Unreinen geschieden ist, und endlich zum Saamenkorn werden. Dieses Korn, worinn sich der Saame eingeschlossen befindet, ist einer zwitterhaften Natur, und enthält die männlichen und weiblichen Eigenschaften in sich; denn weil die Pflanzen keine Local-Bewegung haben, um die Begattung beyder Naturen zu vollbringen; so war es nothwendig, daß in den Körnern, und den Saamen, diese doppelte Natur enthalten seyn muste. Diese Körner bleiben ohne Würkung, und gehen zu keiner neuen Zeugung über, wofern sie nicht durch ein äusseres Agens in Bewegung gesetzet werden; wenn der Ackermann aber, solche in eine ihnen zukommende Erde, wie in eine Gebährmutter wirft, in welcher sich eine rohe menstrualische Feuchte befindet; alsdann zerstöhret sie diese Feuchte, und wird ein gewisser scharfer salpeterhafter Geist, und durch diese Zerstöhrung wird der Saame gereiniget, und die Saamenkraft aufgelöset, als welche ihre Nahrung zu ihrer Stärkung an sich ziehet; weil sie in dem Korn selbst aber

aber solcher Nahrung nicht hinlänglich findet; so ist sie genöthiget dergleichen noch aus der Erde anzuziehen, wodurch sie ihre Kraft stärket und vervielfältiget. Zu gleicher Zeit werden auch durch diese anziehende Kraft einige Theile von Erde und Wasser mit herbey gezogen, welche den übrigen Elementen und der Wurzelfeuchtigkeit zum Führer dienen; und auf solche Art wächset die Saamenkraft an Mehrheit in Ansehung des Körpers, und an Eigenschaft der Kraft nach. Der Saame wird zu solch einer Anziehung mächtig getrieben, dergestalt daß er, da er nicht in Ruhe verbleiben kan, der Nahrung selbst entgegen gehet, indem er sich in Wurzeln verbreitet, welche unter der Erde hinschleichen, um darinn unaufhörlich neue Nahrung zu suchen; und ob sich dergleichen schon in der Luft häufig befindet; so hat dennoch die in der Erde befindliche Nahrung, weit stärkere Verwandschaft mit dem Korn, weil sie weniger geistig ist. Eben dieses hat den Meister der Natur vermogt, die Dinge dergestalt einzurichten, daß zu eben der Zeit, wenn der Saamen ausgesäet worden ist, die Kälte des Winters die Erde umgeben muß, damit, weil dadurch ihre Oeffnungen verschlossen werden, der Saamen sich nicht erheben und seine Nahrung in der Luft, son-

sondern in der Erde suchen möge, wo sie, wie wir bereits gesagt haben, seiner Natur weit zuträglicher ist.

Ueberdies erhält sich dieser Dunst der Elemente, oder diese rohe Wurzelfeuchtigkeit der Dinge, durch die Würkung der starken Kälte weit besser in der Erde, weil, da deren Oefnungen dadurch verstopfet sind, die Wurzeln weit gemächlicher in derselben Schosse sich ausbreiten, und also weit stärker werden, indem sie, wegen der Kälte der Erde und der Grobheit des Wassers, einen harten und dichten Körper bekommen. Wenn aber der Frühling an die Stelle des Winters tritt, alsdenn eröfnen sich die Oefnungen der Erde wiederum; und weil dieser Dunst fortgehet; so sind die sich ohne Nahrung nunmehr befindenden Wurzeln genöthiget, solche in der Luft zu suchen, wo sie empfinden, daß sie würklich vorhanden ist, daher es dann geschiehet, daß sie sich erheben, und gleichsam in die Höhe gezogen werden; jedoch wird bey dieser Erhebung, das Reine von dem Unreinen desto gemächlicher abgesondert, indem die grobe Nahrung blos zu Hervorbringung der Masse, von den Wurzeln herbey gezogen wird. Uebrigens

wäch-

wächset die Pflanze, und nimmt in der Stärke so lange zu, bis sie zu einem gewissen Alter der Vollkommenheit gediehen ist; nachher ist sie, weil ihre anziehende Kraft sich schwächet, gezwungen innerhalb den Grenzen ihrer Grösse stehen zu bleiben. Allein das Reine fähret nichts destoweniger fort sich von dem Unreinen abzusondern, und sich unter einer Rinde zu beschliessen, wodurch eine grosse Menge neuer Körner entstehet. Auf solche Art nun geschiehet die Vermehrung der Pflanzen, wodurch aus einem einzigen Körper viele auf eine wunderbare Weise zum Vorscheine kommen.

Jetzt wollen wir nun zu den Mineralien schreiten, und sagen, daß sie auf die nemliche Art hervorgebracht werden, weil nur eine einige und überall die nemliche Natur zugegen ist. Was die Metalle insbesondere anbelanget, weil wir von deren Zeugung bereits oben gehandelt haben; so weisen wir den geneigten Leser dahin zurück, und begnügen uns blos von Saamenkräften hier etwas zu gedenken. Die Saamenkraft der Metalle, ist eigentlich ihre angestammte Wärme, das ist, das in der Wurzelfeuchtigkeit eingeschlossene Feuer; und weil die Natur Zeit genug und ei-

nen schicklichen Ort gehabt hat, derselben Feuchtigkeit zu reinigen, und sie in einen Dunst zu verdünnen; so kan man sagen, daß die Metalle, in Betracht ihrer grossen Gleichförmigkeit, nichts anders als die Wurzelfeuchtigkeit selbst sind; besonders die vollkommenen Metalle, welche keine Schlacken, noch einigen äusserlichen Schwefel an sich behalten haben, sondern diese davon abgeschieden worden sind. Erwehnte Feuchtigkeit wird sonst auch noch mit dem Namen, lebendig Silber beleget; man muß sich aber nicht vorstellen, ob sie zu völliger Erlangung einer spermatischen Natur vollkommen und hinlänglich gereiniget und verdünnet worden sey; vielmehr hat sie durch die Vereinigung einer wässerigen Substanz, woran die Metalle einen Ueberfluß haben, in der Erde etwas grobes an sich genommen; daher es dann kommt, daß die Metalle eigentlich Früchte des Wassers, so wie die Pflanzen Früchte der Erde sind. In Ansehung der übrigen Elemente, sind solche verschiedentlich damit vermischet.

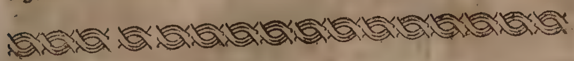
Der Saame der Metallen also, ist in einem Körper eingeschlossen, und dieser Körper ist das lebendige Silber, sowohl das gemeine, als das von den übrigen Metallen, und eben dieses ist eigent-

gentlich derselben Materie, so, daß wenn man von dem Metalle, wie es denn leicht zu bewerkstelligen ist, die Substanz des lebendigen Silbers absondert, die Ueberbleibsel weiter kein Metall mehr sind. Dieser Saame bleibet nicht unbeflecket, weil er in einem Körper von Erde und Wasser eingeschlossen ist, und wenn diese Erde und dieses Wasser in Vergleich mit dem übrigen Körper schon sehr rein und sehr glänzend sind; so sind sie doch gegen die Saamenkraft betrachtet, nur als ein Auswurf und als eine Rinde anzusehen; denn der Saamenpunct ist himmlischer Natur, deren er weit mehr, als irrdische Natur an sich hat. Dieser Saame ist der wahrhafte Träger des himmlischen Lichts, welcher nirgends, als in einem so reinen Körper wohnen könnte, und dieser ist eigentlich die mittlere Substanz des lebendigen Silbers, wovon Geber und andere so oft sprechen, und sagen, daß dieses der bekannte Stein der Weisen sey und in ihren Kapiteln bemerket stünd: und eben dieses endlich ist der wahrhafte Saame der Metalle, den man nothwendiger Weise haben muß, indem ohne solchen die Vervielfältigung der Saamenkraft unmöglich ist. Die Saamenkraft der Metalle also, ist in diesen Saamen auf die nemliche Art einge-

schlossen; wie hievon in Ansehung der übrigen Reiche gedacht worden ist; allein nur in gewissen Graden, nemlich nach Maasgebung der mehr oder weniger erfolgten Kochung und Reinigung. Sie kan auch aus allen Körpern, und zwar in Betracht einiger sehr leicht, in Betracht anderer hingegen mit ungemeiner Schwierigkeit, das ist, beynah gar nicht, ausgezogen werden. Es ist höchst nöthig, daß der Kunstbeflissene diese Saamenkraft wohl kenne, und wenn er sie erkannt hat, solche, um eine neue Zeugung und Vervielfältigung zu bewürken, ausziehe; vorher aber ist nöthig, daß deren Saamen putreficirt, geschieden, und durch ein ihm eigenes Mittel, und zukommendes Menstruum, in einer ihm ebenfalls eigenen Matrix, gereiniget werde; worauf man solches sodann vervielfältiget finden, und den wahrhaften Stein und deren Schwefel der Weisen erlanget haben wird. Ich sage dir nochmals, daß diese Saamenkraft vor allen Dingen in den Metallen die fixe Natur erlanget hat, wodurch die Philosophen bewogen worden sind, sie hierinn besonders zu suchen, damit sie eine fixe Arzeney hätten, die sich nicht leicht verzehrte, noch auch bey einem gelinden Feuer verpflöge. Wenn du also, geliebter Leser, zu den philosophischen Werk zu gelangen trachtest;

so

so sey in Ausziehung dieses Saamens vorsichtig, und dies ist für dich genug.



Des zweyten Gesanges

achte Strophe.

Hingegen ist jeder Saame unnütz, wenn er so bleibet wie er ist, es sey denn, daß er faule und schwarz werde. Denn die Fäulniß gehet allezeit der Zeugung vor. Auf solche Art gehet die Natur, so ofte sie würket, zu Werk; daher wir als Nachahmer der Natur eher schwarz als weiß machen müssen, sonst bringen wir unzeitige Geburten hervor.

Das achte Capitel.

Unser Dichter lehret hier ganz kurz, was wir bereits hinlänglich erkläret haben, nemlich daß es ohne die Fäulung den erlangten Endzweck zu erreichen unmöglich sey, als welcher auf der Befreyung des in den Elementen gefangen liegenden Schwefels, oder Saamenkraft beruhet; und es ist auch in der That kein anderes als dies-

ses einzige Mittel, denn wenn der Saame nicht in die Erde, um darinn zu faulen, geworfen wird; so bleibt er unbrauchbar, immassen die Natur uns lehret, von der Corruption zu der Vervielfältigung der Saamen zu schreiten. Nun erfolgt diese Corruption nicht anders, als in einem angeeigneten Menstruo, wie wir solches bey der Gelegenheit, als wir von den Thieren und Pflanzen gesprochen, gezeiget haben. Bey den Thieren befindet sich das Menstruum in der Gebährmutter, allwo der Saame zerstöhret wird; und in Ansehung der Pflanzen, befindet sich deren Menstruum in der Erde, wo die Saamen reincrudiret und zerstöhret werden. Was hingegen die Mineralien anbelanget; so ist ihr Menstruum in ihrer eigenen Matrix, die von ihrer Erde genommen wird. Allein gleichwie bey den Thieren, die Gebährmutter gestärket, und die Weiblein mit der besten Nahrung unterhalten werden müssen, ausserdem die Frucht schwerlich zur Welt kommen, oder wenigstens sehr schwächlich verbleiben würde; und gleichwie durch die Pflanzen eine bearbeitete, gereinigte, angeeignete, und gedüngte Erde erfordern, anderer gestalt es Körner hinein zu säen vergeblich seyn würde; also verhält es sich auch mit den Mineralien, und

beson-

besonders mit unsern Metallen, bey Erzeugung des Elixirs. Denn, wenn der güldische Saame, nicht in eine wohl bereitete Erde geworfen wird; so wird der Artist niemals erreichen, was er wünschet, weil sonst die Matrix von stinkenden Dünsten, und unreinen Schwefeln wird angestecket werden. Sey also in Bearbeitung dieser Erde äusserst behutsam; alsdann wirf deinen Saamen darein, und er wird dir ohne allen Zweifel, viele Früchte bringen.

Ende des zweyten Gesanges.





Der dritte Gesang.

Man giebt hier den gemeinen Chymisten und Idioten den Rath, von ihren sophistischen Unternehmungen abzustehen, weil die Handwürkungen der gemeinen Chymisten, denenjenigen, so die wahre Philosophie zu Verfertigung der Universal-Medicin anweisen, ganz entgegen laufen.

Erste Strophe.

O ihr Thörigte, die ihr nur Gold durch Kunst zu machen euch unabläßig bemühet, und euch beständig unter den Flammen brennender Kohlen

ken befindet; die ihr eure verschiedene Mischungen von so vielerley Arten, bald ganz, bald zum Theil auflöset oder verdicket, ihr gleichet mit Rauch überzogenen Schmetterlingen, die Tag und Nacht um die Oefen fliegen.

Das erste Capitel.

Der Chymiker stets von Schweiß treufender Stirn, zeugt vollkommen von der Auflösung ihres Gehirns; hier mögen sich Dünste erheben wie sie sie wollen, so sind sie so schwarz, und so unrein, daß, anstatt von ihrer Unwissenheit auf solche Art gereiniget zu werden, dadurch nichts als ihre Thorheit aufgedecket wird. Die Strafe der Verdammten bringt es mit sich, daß sie das Licht zu sehen ein beständiges Verlangen tragen, und gleichwohl mit einer unaufhörlichen Finsterniß umgeben sind. Gleiche Bewandniß hat es mit den Chymikern; denn wenn vor andere gleich das Licht aufgehet; so bleiben diese nichts desto weniger in einem tiefen Schlafe vergraben, und ihre Augen sind mit einer unaufhörlichen Blindheit geschlagen. Wie aber ist es möglich, daß die Finsterniß, womit sie umgeben

 sind,

sind, vertrieben und die Dickheit ihres Verstandes aufgelöset werden könne, da das unaufhörliche Feuer ihrer Oefen ihr Gehirn dergestalt verdünnet hat, daß ihnen davon beynah gar nichts mehr übrig bleibet. Ohne Unterlaß siehet man sie beschäftiget, mittelst ihrer Calcination, Dissolutionen, Cohobationen, und Sublimationen, allerhand Sorten von vermischten Dingen zu zergliedern, und bilden sich ein, als erhielten sie auf diese Art die verschiedenen Substanzen der Elemente absonderlich, und legen ihren Mischungen, ihren Oelen, und andern thörichten Bereitungen unterschiedliche Namen bey, als Luft, Feuer, und dergleichen. Ist das nicht eine Thorheit, die Körper mittelst fressender und widernatürlicher Wasser, welche die in den gemischten Dingen beschlossene Natur, verderben, und vernichten, von ihrem Schmutz, und Unreinigkeit, reinigen zu wollen? Die auflösenden Wasser der Philosophen dürfen die Hände nicht naß machen, weil sie zu dem Geschlecht der merkurialischen und beständigen Geister gehören, welche keinen andern Dingen, als die ihrer Natur sind, anhängen: und wenn sie die Schriftsteller läsen; so würden sie von diesen belehret werden, daß kein Wasser die Körper mittelst einer wahren

Auflösung aufschliessen könne, als ein solches, das mit ihnen in einerley Materie verbleibet, unter der nemlichen Form sich erhält, und welche durch die aufgelöseten Metalle wieder gerinnen. Allein, in Wahrheit, was vor einer Uebereinstimmung ist wohl zwischen dem Wasser dieser Leute, und ihren Körpern? Ohne Zweifel gar keine. Denn anstatt daß sie sich mit den Körpern vereinigen sollten, schwimmen sie auf solchen, und möchten auf solche Art wohl bis auf den jüngsten Tag im Feuer bleiben. Diese Unglückseligen verlangen für geschickt angesehen zu werden, und haben sich gleichwohl niemals die Mühe gegeben zu erlernen, was man nothwendig hiebey zu wissen nöthig hat.

Das Wasser der Philosophen zu kennen, wird nicht weniger Geschicklichkeit, als zu der Erkänntniß ihrer Schwefel erfordert; und die Solution ist bey ihnen eben so verborgen, als dasjenige Gold, das sie zur Ausschliessung haben wollen, Geheimnißvoll ist. Eben daher kommt es, daß die Unwissenden sofort gemeines Gold, oder eines von den andern Metallen nehmen, und sie mit dem Merkur oder einem andern fressenden Mineral aufzuschliessen suchen, welches

ches aber vergebens ist. Was für eine närrische Ursache mag sie wohl überreden, daß ein irrdischer Körper mit einer wässerichen Feuchtigkeit, ohne ein Zwischending, welches beyde diese Naturen mit einander vereiniget, zusammen gefüget werden, da doch die Philosophen ausdrücklich wollen, daß die Elemente durch ein Zwischending verbunden werden müssen, und lehren, daß die Extrema ohne eine Sache, die etwas von beyden an sich hat, nicht vereiniget werden könne? Allein die guten Leutchen, wissen von dem, was zu wissen nöthig ist, nichts, und wollen bauen ohne einen guten Grund zu haben; sie fügen nach eigenem Gutdünken verschiedene Dinge ohne alle Untersuchung zusammen, und halten alles möglich, und leicht. Es giebt viele unter ihnen, die nach der Fähigkeit ihres wenigen Gehirns urtheilen, und zum unzweifelhaften Grundsatze fest stellen wollen: die Materie sey nur eine einzige; diese müsse man auflösen und reinigen, hierauf das Reine davon ausziehen, und sie endlich mit einem wohlgereinigten Merkur zusammen setzen; nach diesen dürfe man sie nur, ohne weitere Bemühung ausser dem Kohlenfeuer, der Sorgfalt der Natur überlassen. Diejenigen, welche auf solche Art urtheilen, thun sehr gelehrt und behaupten,

haupten, die Worte der Philosophen vollkommen zu verstehen; allein diese guten Tropfen, begreifen nichts weniger, als derselben wahren Sinn. Denn ehe und bevor das Werk der Natur überlassen wird, muß der Künstler, nach dem Beyspiele des Ackermannes, erstlich die Art des Korns wählen, das ihm zur Aussaat dienlich ist; er muß es reinigen, und sodann in eine wohl bearbeitete Erde bringen; nach diesem kan er es durch Beyhülfe einer äusserlich beobachteten einfachen Wärme, der Sorgfalt der Natur ohne Schwierigkeit überlassen. Sie müssen also erst verstehen lernen, was unser Korn, was unsere Erde sey, und alsdann mögen sie sagen, daß sie etwas wissen. Weil wir aber, von dem was die Solution anbelanget, bereits etwas berühret haben; so wird es nicht undienlich seyn, wenn wir solche hier, mit einiger Aufmerksamkeit untersuchen.

Die Schriftsteller sagen, es seyen bey dem philosophischen Werke drey Solutionen erforderlich. Die erste sey die Solution oder Zurückbringung des rohen metallischen Körpers in seine Anfänge, das ist in Schwefel und lebendig Silber: die zwote die Solution des physischen Kör-

Körpers; und die dritte, die Solution der mineralischen Erde. Diese Solutionen sind in so dunkele Kunstwörter eingehüllet, daß sie ohne Beyhülfe eines getreuen Lehrers unmöglich verstanden werden können. Die erste Solution gehet vor sich, wenn wir unsern metallischen Körper nehmen, und daraus einen Merkur, und einen Schwefel ziehen; eben hier ist es nöthig, daß wir allen unsern Fleiß anwenden, und uns unseres geheimen künstlichen Feuers bedienen, um diesen Merkur oder diesen Dunst der Elemente aus unserm Subject zu ziehen, nach der Ausziehung ihn zu reinigen, und hierauf nach der nemlichen natürlichen Ordnung, den Schwefel, oder die Essenz des Schwefels von ihren Banden befreyen; welches nicht anders als vermittelst der Solution, und der Zerstöhrung, wovon man eine vollkommene Känntniß haben muß, geschehen kan. Das Zeichen dieser Zerstöhrung ist die Schwärze, das ist, man muß in dem Gefässe einen gewissen schwarzen Dampf erblicken, welcher von der zerstöhrenden Feuchte des natürlichen Menstrui erzeuget wird; denn eben von dieser Feuchte entstehet bey Erregung der Elemente, dieser Dunst. Wenn du nun diesen schwarzen Dunst erblickest; so kanst du versichert seyn, daß

du

du die wahrhafte Methode zu arbeiten gefunden hast. Die zwote Solution geschiehet, wenn der physische Körper zusammt den beyden obigen Substanzen dissolviret, in dieser Solution alles gereiniget ist, und die himmlische Natur annimmt. Hier nun legen alle verfeinerte Elemente den Grund zu einer neuen Zeugung, und hier hat man eigentlich das wahre Chaos der Philosophen, und die wahrhafte philosophische Materie, wie Graf Bernhard lehret; denn blos nach der Zusammenfügung des Weibes und des Mannes, des Merkurs und des Schwefels, und eher nicht, soll es die erste Materie genennet werden. Diese Solution ist die wahrhafte Reincrudation, wodurch man einen sehr reinen und der Kraft nach vervielfältigten Saamen erlanget. Denn wenn das Korn, ohne reincrudirt und in seine erste Materie zurück gebracht zu werden, in der Erde verblieb; alsdann würde der Ackermann auf die verlangte Ernde vergeblich hoffen. Alle Saamen sind zu der Vervielfältigung unnütz, wenn sie zuvor nicht reincrudirt werden. Daher ist es, diese Reincrudation oder Zurückbringung in die erste Materie vollkommen zu kennen unumgänglich nöthig, als durch welche allein diese zwote Solution des physischen Körpers zu

wege

wege gebracht werden kan. In Ansehung der dritten Solution, so ist solche eigentlich diejenige Befeuchtung der Erde, oder des physischen und mineralischen Schwefels, wodurch das Kind seine Kräfte vermehret; weil diese aber eigentlich zu der Vervielfältigung gehöret; so verweisen wir den Leser auf diejenigen Schriftsteller, die davon geschrieben haben. Dies wär es also, was wir bey Gelegenheit der Solution zu sagen gehabt haben, damit der Leser alles dasjenige, was zur Theorie gehöret, wohl fassen, durch diese Hülfe die Schriften der Philosophen desto getroster lesen, und sich von deren Verstrickungen los machen könne.

Des dritten Gesanges

zweyte Strophe.

Lasset hinführo ab, ermüdet euch nicht länger ohne Nutzen, sonst stehet zu befürchten, daß eure thörichte Hofnung, alle eure Gedanken in Rauch verwandele. Von euren Arbeiten habt ihr nichts als entkräftende Schweiße zu erwarten, die euch die Stunden, so ihr vergeblich in eurem schmutzigen

gen Aufenthalte zugebracht, auf eure Stirnen mahlen, worzu dienen die heftigen Flammen, da die Weisen weder brennender Kohlen noch flammender Hölzer zu Verfertignng des hermetischen Werkes gebrauchen.

Das zweyte Capitel.

Um der Ordnung unseres Dichters zu folgen, sollten wir in diesem Hauptstück billig von der lächerlichen Arbeit der unwissenden Artisten reden; weil wir davon aber bereits etwas erwehnet haben, auch noch ferner Gelegenheit davon zu sprechen, haben werden: so wollen wir es dabey aus Beysorge, wir möchten zu weitläuftig werden, einstweilen bewenden lassen; vielmehr begnügen wir uns, dem Leser in Ansehung des Feuers zu benachrichtigen, daß man hier kein Feuer von Kohlen, Mist, Lampen, oder von was vor Art es sonst seyn mag, verstehen müsse; vielmehr ist die Rede von dem Feuer, dessen sich die Natur bedienet, dem Feuer nemlich, das von den Weisen so verborgen gehalten wird, und davon sie sehr dunkel reden. Dessen Veranstaltung ist eben so schwer als sie geheim ist, und wenn es die fal-

schen Künstler wüsten: so brauchten sie um des guten Erfolgs in der Sache gewiß zu seyn, weiter nichts als blos das philosophische Werk zu unternehmen; damit der Leser aber von unserer guten Gesinnung in diesem Stück überzeuget seyn möge: wollen wir zu der Auslegung des folgenden Hauptstücks schreiten.

Des dritten Gesanges

dritte Strophe.

Nur mit eben dem Feuer, dessen sich die Natur unter der Erde bedienet, muß die Kunst arbeiten, wenn sie anders der Natur nachahmen will; dieses ist ein dunstiges aber dem ohngeachtet ein Feuer, so nicht gar ohne Schwere ist, ein Feuer, das Nahrung giebt, aber keineswegs solche wegziehet, ein natürliches Feuer, das doch aber von der Kunst angerichtet werden muß: es ist trocken, und wird aus ihm ein Regen erzeugt, es ist feuchte, und trocknet doch aus. Ein Wasser, das Feuer löscht, ein Wasser, das die Körper säubert, und doch die Hände nicht netzet.

Das dritte Capitel.

Ich verwundere mich nicht, wenn viele, und fast alle, in Ermangelung der Kenntnis des Feuers geirret haben; denn das ist eben so viel, als wenn jemanden die zu seiner Kunst erforderliche Werkzeuge fehleten; ein solcher würde zuverläßig den vorgesetzten Zweck niemals erreichen, und nichts als etwas verstümpeltes, und unvollkommenes zu Stande bringen. Damit also, o ihr Kinder der Kunst, eure Werke vollkommen seyn mögen: so bedient euch dieses Instrumentalfeuers, durch welches allein alle Dinge zur Vollkommenheit gelangen. Dieses Feuer ist in der ganzen Natur ausgestreuet, ohne dieses würde sie nicht würken können, und überall, wo die vegetativische Kraft sich aufhält, da ist auch dieses Feuer verborgen. Dieses Feuer befindet sich jederzeit der Wurzelfeuchtigkeit der Dinge beygefüget, und begleitet beständig den rohen Samen der Körper. Allein, wenn es sich schon in der ganzen untern Natur ausgebreitet und in den Elementen zerstreuet befindet: so ist es dennoch der Welt verborgen, und wird auf dessen Würkungen nicht acht gegeben. Eben dieses

ses Feuer ist die Ursache der Zerstöhrung der Dinge, denn es ist ein ungemein roher Geist, ein Feind der Ruhe, und verlanget nach nichts als Streit und Verderben. Gewiß, in der Natur kan man nichts bewunderns würdigeres finden, als daß alles dasjenige, was der Luft ausgesetzet, alles was sich in dem Wasser, oder unter der Erde befindet, in ein Nichts verwandelt wird, und in sein erstes Chaos zurückkehret. Die festesten Steine, die stärksten Thürme, die prächtigsten Gebäude, die härtesten Marmor, ja alle Metalle endlich, nur das Gold ausgenommen, werden nach einer langen Folge von Zeit, in Staub verwandelt. Der unwissende Pöbel misset eine so wunderbare Eräugnis gemeiniglich der Zeit, welche alles verzehret, bey; und das kommt daher, weil ihm, was in den Elementen und vorzüglich in der Luft verborgen lieget, unbekannt ist. Es ist eine unsichtbare, und nicht merkliche Flamme, die unvermerkt alles verzehret, und ganz stillschweigend umfasset. Dieses Feuer, davon wir reden, befindet sich in der Luft verbreitet, weil es von Natur durch und durch luftig ist. Durch seinen rohen Geist trennet es die Mixta, und indem es die Werke der Natur zerstöhret, bringet es vermittelst der Fäulung, alle

Dinge

Dinge in ihr erstes Wesen zurück, durch dieses werden die bleyernen Dächer mancher Gebäude, in einen weissem Rost verkehret, der den künstlich verfertigten Bleyweis ähnlich siehet, und der, wenn er durch das Regenwasser abgewaschen wird, sich mit demselbigen vermischet, und darinn verlieret. Eben also wird auch das Eisen nach und nach, und ein Theil desselben nach dem andern in Schlacken verwandelt. Der abgestorbene Leib der Thiere, ihre Gebeine, die Wurzeln der Bäume sowohl, als ihre Wurzeln, werden beynah zu Erde, nicht weniger der Marmor, die Steine, die Metalle; mit einem Wort, alles was sich nur in der Natur befindet, verfället durch die Länge der Zeit und wird aus diesem Grunde, und durch dieses geheime Feuer allein, vernichtet.

Dieses Feuer wird von den Philosophen der Zweydeutigkeit des Nahmens halber zuweilen Merkur genannt, weil es lüftiger Natur, und ein ungemein feiner Dunst ist, der des Schwefels, von dem er in etwas beflecket worden, theilhaftig ist: und wir sagen offenherzig, daß, wer das Subjekt der Kunst kennt, auch weiß, daß eben darinn unser Feuer jederzeit mit

Unrath und Unreinigkeiten verhüllet, seinen Sitz habe; allein es zeiget sich nur den wahren Weisen, die ihm seine Bestimmung geben, und es zu reinigen wissen. Von dem Schwefel hat es einige Unvollkommenheit, und eine verbrennliche Trockenheit angenommen, deswegen man, wenn man sich dessen recht zu bedienen gedenket, weißlich und mit vieler Fürsicht damit verfahren muß, ausserdem es nicht zu gebrauchen ist. Wo dieses Feuer fehlet, da höret die Natur oft in den Körpern zu würken auf, und wo ihm der Eingang versaget ist, daselbst entstehet keine Regung zur Zeugung, und die Natur läßt ihr Werk in der Unvollkommenheit; sobald dieses Agens seine feine Würkung nicht mehr hat. Dieses Feuer ist in einer beständigen Bewegung, und dessen dunstende Flamme zwecket beständig auf das Verderben, und die Dinge aus der Vermögenheit zur Würklichkeit zu bringen, ab; wie man dieses an den Thieren siehet, welche zu der Zeugung niemals geneigt seyn, niemals die Vermischung suchen, noch auch jemals an die Hervorbringung ihres gleichen gedenken würden, ausser diesem zur Bewegung beständig bereiten Feuer, welches ihr eigenes Feuer, wenn es erstarret ist, reitzet und erwecket. Eben dieses ist die wahre Ursache der

Regung

Regung zur Geilheit, wodurch das Thier sich mit seines gleichen zu vereinigen angetrieben, und dazu durch einen mächtigen Trieb gereitzet wird; daher kommt es, daß zu einer gewissen Zeit die Thiere zu der Zeugungshandlung dergestalt angetrieben werden, daß sie aller Schwierigkeiten ohngeachtet, sich mit aller Macht hiezu begeben, und diesen Trieben, mit Hintansetzung aller Traurigkeit, und Verachtung aller Schmerzen, voll von Vergnügen folgen. Welcher Mensch würde wohl so thöricht seyn, daß er nach dieser mit allen möglichen Unfläthereyen begleiteten Handlung verlangen sollte? wer wollte sich wohl alle die viele Mühe geben, die gemeiniglich das Mittel ist, dazu zu gelangen? und wer würde nicht befürchten, sich derjenigen Krankheiten ausgesetzet zu sehen, die aus dieser Quelle fliessen, wenn man dazu nicht durch eine heftige Regung gezwungen, und durch die Gesetze der Natur dahin gerissen würde. Dieses Feuer ist es, welches in allen Gliedern ausgebreitet, den ganzen Körper in Bewegung setzet, indem es eine tyrannische Gewalt über die ihm unterworfenen Kräfte ausübet, und unsern Willen der Lüsternheit der Seele völlig unterwirft, dergestalt, daß man wohl sagen mag, daß dafern einer seiner Flamme widerstehet, sol-

ches durch den Beystand GOttes und durch Lenkung einer mächtigen Vernunft geschehe. Dieser höchst feine Geist, schleicht sich in die Eingeweide ein, setzet solche in starke Bewegung, und entzündet durch sein Feuer die Blutmasse durch und durch. Durch dessen Hitze, wird das innere Feuer gereitzet, und gleichsam zum Venuskampf eingeladen, denn diese begiebt sich mit Heftigkeit nach den Saamengefäßen, und erhitzet sie dergestalt, daß der Saame voll von Geistern sich ausdehnet, die Bande seines Kerkers zerbricht, und nichts anders begehret, als in die Gebährmutter des Weibes geworfen zu werden, damit er sich in diesem seinen ihm angeeigneten Gefäße vervielfältige, und mache, daß seine zeugende Kraft aus der Vermögenheit in die Würklichkeit übergehe.

Eine gleiche Gewalt übet dieses Feuer auch in dem Pflanzenreiche aus; allein, ob es hier sich gleich in den ganzen Körpern eingeschlossen befindet; so wird es dennoch so leicht nicht gereitzet, weil hier die Elemente weit gröber als bey dem Thierreiche sind, und dabey der Fleiß der Kunst erfordert wird, nechst dem auch die Luft oder ein anderes Element zu Hülfe genommen

werden

werden muß, damit es zum würken lebhafter, und geschickter gemachet werde. Dergleichen nimmt man bey Herannäherung des Frühlinges, und zur Sommerzeit wahr: denn, weil zu dieser Zeit die Dunstlöcher der Körper offen sind; so schleichet sich dieses in den Elementen des Wassers, der Erde, und der Luft verbreitete Feuer, in die Körper ein, und lässet seine Würkung, in der Bearbeitung der Vegetation blicken. Ohne dieses Feuer, würde die unter der Last der Unreinigkeit erliegende Natur, nur schwach seyn, dahingegen sie durch diese lebhafte und dringende Bewegung ermuntert, unaufhörlich würket, und nachdem sie mehr Stärke erlanget hat; so streuet sie ihre Kraft weit und breit umher.

Das nemliche kan man auch von den Mineralien sagen, und gleichwie sie in den unterirrdischen Hölen gezeuget werden: also fället diesem Feuergeiste leicht, sich darinn, wegen der Festigkeit der Oerter, zu erhalten; daher kommt es, daß die Natur hier weit gemächlicher die Metalle erzeuget, hauptsächlich wenn diese Oerter zuvor schon durch dieses nemliche Feuer gereiniget sind. Weil es sich aber zuweilen zuträgt, daß wegen der Kälte des Orts die Dunstlöcher des Körpers ver-

verschlossen sind, nur daher ihre Unwürksamkeit, weil sie voller Verstopfung und Unrath sind, entstehet; alsdenn muß dieser Geist in diesen Klüften herum schweifen, und verursachet oft, nachdem er seinen Körper verlassen hat, heftige Bewegungen. Diesen Geist aber desto kenntbarer zu machen, muß man wissen, daß er sich gemeiniglich in schweflicher Unreinigkeit einhüllet, weil er nach der warmen Natur verlanget, sich mit einem Salz-Gewand bekleidet, und daher kommt es, daß, da die Erde voller Schwefel ist, die Metalle in demselben leicht erzeuget werden, dafern nur die übrigen materiellen Ursachen dazu kommen. Allein, nachdem die Natur die Zeugung der metallischen Körper vollendet hat, alsdann geschiehet weiter keine Vervielfältigung, eben wegen der von uns weiter oben erwehnten Hindernisse, und weil dieses Feuer plötzlich ausgehet. Daher kommt es auch, daß die Metalle, welche das Schmelzfeuer ausgestanden haben, tod bleiben, weil sie ihres äussern Bewegers beraubet sind; und eben dieses nöthiget den Künstler, der Natur, wenn sie zu würken aufgehöret hat, durch die Verdoppelung des Gewichts zu Hülfe zu kommen, indem er einen weit stärkern Grad des Feuers darinn einführet.

Endlich sagen wir, daß dieses Feuer, wegen der schweflichen Trockenheit, deren es theilhaftig ist, nach der Feuchtigkeit begierig sey, damit es desto freyer mit dem feuchten weiblichen Saamen sich vereinige, und diesen durch seine überflüßige Feuchtigkeit zerstöre; es ist aber, wegen seiner flüchtigen und trockenen Eigenschaft, sehr schwer zu fangen, und man muß es durch ein hiezu bequemes Mittel, mit sehr feinen Netzen fischen. Eben bey dieser Gelegenheit muß der Artist die Sympathie der Dinge und ihre Eigenschaften kennen, und in der natürlichen Magie erfahren seyn. Das Menstruum muß durch dieses Feuer geschärfet werden, damit dessen Kräfte vermehret werden; und es ist nicht hinreichend, daß der Artist das Feuer kennet, er muß auch damit umzugehen wissen, und die Grade seiner Verhältniß genau verstehen; wie dieses aber von der Erfahrung, und Geschicklichkeit der Meister abhänget; also wollen wir gegenwärtig davon weiter nichts erwehnen.

Des

Des dritten Gesanges

vierte Strophe.

Mit diesem Feuer muß jeder arbeiten, der durch die Kunst der Natur, und durch diese der Kunst helfen und ihre Mängel ersetzen will. Die Natur fängt an, die Kunst vollendet, und nur sie kan reinigen, was die Natur nicht vermag. Die Kunst geht mit Erfindung, und die Natur mit ungekünstelten Wesen zu Werk, es kan keines ohne das andere seyn, so daß wo eines nicht den Weg bahnet, das andere so fort stille stehet.

Das vierte Capitel.

Wir haben weiter oben gezeiget, worinn die Geschicklichkeit in der Kunst bestehe, nemlich in zu Hülfe Kommung der Natur, und hauptsächlich in der Verwaltung des sowohl äussern, als innern Feuers. Dieses letztere dienet zur Abkürzung des Werks, und bestehet in der Hinzuthuung eines reifern und digerirten Schwefels, vermittelst welchen die physische Sublimation gänzlich vollbracht wird; denn das Feuer mehret das Feuer, und zwey mit einander vereinigte

nigte Feuer, erwärmen mehr, und verkehren die leidenden Elemente weit gemächlicher als eines zu thun nicht vermag, in ihre Natur. Es ist solchemnach ein sehr grosses Kunststück, wenn man das Feuer mit Feuer zu unterstützen weiß, und die ganze Kunst der Chymie ist nichts anders, als die Geschicklichkeit die Feuer wohl zu kennen, und sie gut zu verwalten zu wissen.

Die Philosophen reden in ihren Büchern von drey Sorten von Feuer, nemlich von dem natürlichen, dem unnatürlichen, und von dem Feuer wider die Natur.

Das natürliche ist das männliche Feuer, und das vornehmste Agens; solches aber zu erlangen, muß der Artist alle seine Sorgfalt und Nachdenken anwenden; denn es ist so matt in den Metallen, und darinn dergestalt concentriret, daß man es ohne eine sehr hartnäckige Arbeit nicht in Bewegung bringen kan.

Das unnatürliche ist das weibliche Feuer, und das allgemeine dissolvens, welches die Körper nähret, und die Blösse der Natur mit seinen Flügeln

geln bedecket; solches zu erlangen wird nicht weniger Mühe als bey den vorigen erfordert. Eben dieses erscheinet unter der Gestalt eines weissen Rauchs, und es trägt sich gar oft zu, daß es durch die Nachläßigkeit der Artisten, unter dieser Gestalt verschwindet. Es ist fast unbegreiflich, wenn es gleich durch die physische Sublimation körperlich und glänzend erscheinet.

Das Feuer wider die Natur ist dasjenige, so das zusammengesetzte zerstöret, und welches am ersten die Gewalt hat aufzulösen, was die Natur zuvor mächtig verbunden hatte. Es wird unter unendlich vielerley Nahmen versteckt gehalten, und um es recht wohl kennen zu lernen, muß man sehr fleißig studiren, die Schriftsteller wiederhohlt durchlesen, und dasjenige was sie sagen mit der Möglichkeit der Natur beständig vergleichen. Ueberdies giebt es noch verschiedene Feuer, als das von Mist, des Bades, von Asche, von Baumrinde, Nüssen, von Oel, Lampen, und andern, welche insgesammt, entweder an und für sich selbst, oder in wie fern sie mit einander vereiniget sind, unter der Categori dieser drey Feuer mystisch mit begriffen sind; weil aber zur Erklärung aller dieser, und noch vieler anderer Benennungen welche

in

in den Büchern gefunden werden, ein grosses Werk erfordert würde: so ist es in der Absicht die Weitläuftigkeit zu vermeiden genug, einige Idee davon gegeben zu haben, um so vielmehr, da unser Dichter die Eigenschaften dieses Feuers so deutlich beschrieben hat, daß es, mehrere Erläuterung hievon zu geben, unnöthig zu seyn scheinet.

Des dritten Gesanges

fünfte Strophe.

Worzu dienet also nun die Menge so verschiedener Substanzen in Kolben und Retorten, wenn es ausser allen Zweifel, daß sowohl die Materie als das Feuer ein einziges ist? Ja wohl die Materie ist eine einzige. Allenthalben ist sie zu haben, Reich und Arme können gleich zu ihren Besitz kommen. Sie ist der ganzen Welt unbekannt, ohngeachtet sie vor aller Augen liegt; von dem unwissenden Pöbel wird sie nicht besser als Koth geschätzet, und wird um einen geringen Preiß verkaufet, hingegen in den Augen des Weisen, der sie kennet ist sie schätzbar.

Das

Das fünfte Capitel.

Beynah alle Philosophen sind wegen der Einheit der Materie mit einander übereinstimmig, und sie bekräftigen einhellig, daß deren nur eine einzige der Zahl und der Art nach sey; diese aber unter ihnen wollen hierunter die physische Materie verstanden wissen, als welche eine merkurialische Substanz ist, inmassen in der ganzen Natur wirklich nichts als ein einziger Merkur ist, wenn er gleich verschiedene Eigenschaften in sich enthält, durch welche er nach der Verschiedenheit der Herrschaft und Abänderung dieser Eigenschaften, veränderlich ist. Ich meines Orts, verstehe diese Art von Einheit hier nicht; sondern diejenige welche das physische Subject anbelanget, das der Artist zu Handen nehmen muß, und ohne alle Zweydeutigkeit einig ist; denn unser Werk wird nicht aus vielerley Materien bereitet, indem die Kunst nicht im Stande ist die Dinge in einer rechten Verhältnis zu vermischen, noch auch das Gewicht der Natur zu erkennen. Es ist also nur eine einige Natur, eine einige Operation, und endlich nur ein einziges Subject, welches so vielen wunderbaren Operationen zur Grundfeste dienet.

Die-

Dieses Subject ist an vielen Orten, und in einem jeden der drey Reiche anzutreffen; wenn wir aber unser Augenmerk auf die Möglichkeit der Natur richten: so ist gewiß, daß der metallischen Natur, von der Natur, und durch die Natur zu Hülfe gekommen werden müsse. Nur in dem mineralischen Reiche also hat die metallische Saamenkraft ihren Sitz, und in diesem müssen wir das zu der Kunst schickliche Subjekt, um mit Leichtigkeit arbeiten zu können, suchen: Ob es nun zwar von dieser Art vielerley Materien giebet; so ist dennoch nur eine einzige, welche man den übrigen vorziehen muß. Das Alter bey den Menschen ist verschiedentlich; das männliche aber ist zu der Fortpflanzung am geschicktesten: man hat verschiedene Jahreszeiten im Jahr; der Herbst aber ist die allerbequemste die Ernde einzusammlen; an dem Himmel endlich erblicket man viele Lichter, die Sonne aber ist das einzige das zu der Erleuchtung geschickt ist. Lerne also erkennen, welches eigentlich die geschickteste Materie sey, und suche die leichteste davon aus. Vornemlich verwerfen wir alle die Materien, in welchen die metallische Essenz nicht nur der Würklichkeit nach, sondern auch auf eine in der Würklichkeit thätige Weise nicht enthalten ist,

ist, und auf solche Art wirst du in der Auswahl deiner Materie nicht irren. Wo der metallische Glanz nicht ist, da kan auch das Licht unseres Sperma nicht seyn. Laß also einen jeden in seinem Irrthume, und wenn du in deinem Unternehmen glücklich seyn willst; so nimm dich inacht, daß du dich nicht durch die Betrügereyen, und falsche Vorspiegelungen hinreissen lässest; und wisse für gewiß, daß alles zu der Kunst nöthige in diesem einzigen Subjekt allein enthalten sey. Es ist wahr, der Natur muß zu Hülfe gekommen werden, damit sie ihr Werk desto besser verrichte, und solches desto hurtiger beendige, und dieses zwar durch ein doppeltes Mittel, welches dir bekannt seyn muß.

Dieses Subjekt ist nicht nur ein einiges, sondern es ist überdies noch von der ganzen Welt verachtet, und dem Ansehen nach, erkennet man eben keine Vorzüge daran. Es ist nicht zu verkaufen, denn ausser dem philosophischen Werk ist kein Gebrauch davon zu machen, und wenn von den Philosophen gesaget wird, daß jedes Geschöpf sich dessen bediene, und daß es in den Kramläden zu haben, und aller Welt bekannt sey; so verstehen sie darunter, die Art oder die

innere

innere Substanz des Subjekts, die, weil sie merkurialisch ist, sich in allen Dingen befindet. Sehr viele Leute haben sie oft in den Händen, und werfen sie aus Unwissenheit weg, indem sie glauben, daß darinn nichts Gutes enthalten seyn könne, wie mir es selbst mehrmalen widerfahren ist. Allein, damit ich dir es etwas deutlicher zu erkennen gebe; so merke auf den neuen Unterricht, den ich dir zu geben im Begriff stehe. Wisse also, daß der philosophische Schwefel nichts anderes, als ein höchst reines Feuer der Natur sey, das sich in den Elementen ausgestreuet befindet, und durch die nemliche Natur in unserm Subjekt, wie in andern Dingen mehr verschlossen ist, allwo es bereits einige Kochung empfangen hat, vermöge welcher es zum Theil congelirt und fix geworden ist. Dem ohngeachtet aber ist dessen Fixität blos der Vermögenheit nach vorhanden, weil es mit vielen flüchtigen Dünsten umhüllet ist, welche auch die Ursach sind, warum es leicht verflieget, und in der Luft verschwindet: denn sobald in einem Subjekt der flüchtige Theil den fixen übersteiget, alsdann werden beyde flüchtig, und dieses verhält sich also nach den Regeln, und nach der Möglichkeit der Natur. Dieses Licht befindet sich solchemnach

auf Erden nicht würklich fix, ohne daß es durch widrige Eigenschaften überwogen wird, in dem Golde ausgenommen; daher es dann kommt, daß das Gold der einzige Körper ist, wo die Elemente sich in gleicher Verhältnis befinden, und folglich fix und Feuer beständig sind. Wenn aber diese fixe Kraft durch einen weit grössern flüchtigen Theil, der von der nemlichen Natur, als sie selbst ist, übertroffen wird, und sie sich mit dunstigen Auswürfen vermengt befindet; alsdann verlieret sie eine Zeitlang diese Fixität, wiewohl sie solche der Vermögenheit nach beständig hat. Unser Schwefel, welcher zu dem Werk erfordert wird, ist der Glanz der Sonne, und des Monds, von der Natur der himmlischen Körper, und mit eben so einem Körper bekleidet. Also must du sorgfältig forschen, in was für einem Subjekt dieser Glanz befindlich sey, und sich darinn auch erhalten könne, und wisse, daß, wo dieser Glanz ist, da auch der so sehr gesuchte Stein sey. Die Natur des Lichts bringt es mit sich, daß es unsern Augen, ohne mit einem Körper bekleidet zu seyn, nicht erscheinet, und es ist auch nothwendig, daß dieser Körper fähig sey das Licht anzunehmen. Wo solchemnach dieses Licht befindlich ist, da muß auch nothwendiger Weise

das

das Vehicul des Lichts vorhanden seyn. Dies ist das leichteste Mittel, dem Irrthume zu entgehen. Suche also mit dem Lichte deines Verstandes, das mit Finsternis umhüllete Licht, und lerne daraus, daß das nach der Meynung der Unwissenden, allerverächtlichste Subjekt, bey den Weisen das alleredelste sey, inmassen in ihm allein das Licht ruhet, und daß es durch dieses allein aufbehalten, und erhalten wird. Keine Natur in der Welt, ausser der vernünftigen Seele, wird gefunden, welche so rein, als das Licht sey, also muß das Subjekt, darinn das Licht enthalten ist, ungemein rein seyn, und dem Gefäß, welches zu beyden dienen soll, darf an der Reinigkeit ebenfalls nichts abgehen. Hieraus nun ersiehest du, wie in einem höchst verachteten Körper, eine ungemein edele Sache verborgen liege, und dieses zwar darum, damit nicht alle Dinge, einem jeden bekannt seyn mögen.

Des dritten Gesanges

sechste Strophe.

Diese von den Unwissenden so verachtete Materie, suchen die Gelehrten mit möglichster

Sorgfalt; denn sie besitzet alles, was sie nur verlangen. In ihr sind Gold und Silber, oder Sonne und Mond vereiniget zu finden, aber nicht die gemeinen, nicht die, so da todt seyn. Das Feuer, wodurch die Metallen das Leben erhalten, liegt in ihr verschlossen; aus ihr fliesset das feurige Wasser, und die fixe Erde. Sie ist ein Magazin vor einen erklärten Verstand.

Das sechste Capitel.

In diesem Hauptstück fähret unser Dichter seiner gewöhnlichen Art nach, fort, dasjenige zu lehren, was wir bereits von dem Subjekt der Kunst gesaget haben; damit wir aber durch Wiederholungen keinen Verdruß erwecken; so wollen wir hier nur erwehnen: daß in diesem Subjekt das Salz, der Schwefel, und der Merkur der Philosophen eingeschlossen sind, als welche, eines nach dem andern, durch eine vollkommene, und völlige physische Sublimation, ausgezogen werden müssen: dann zuerst muß man den Merkur in Form eines weissen Dunstes oder Rauchs davon ziehen, sodann das feurige Wasser, oder den Schwefel durch ihr gereinigtes Salz, dissol=

dissolviren, indem das fixe flüchtig, und beyde durch eine vollkommene Vereinigung zusammen gefüget werden. In Betracht derjenigen fixen Erde, wovon unser Dichter saget, daß sie in unserm Subjekt enthalten sey, sagen wir, daß in ihr die Vollkommenheit des Steins liege, das wahrhafte Behältnis der Natur, und das Gefäß, worinn die Elemente ruhen. Es ist eine schmelzhafte und feurige Erde, ungemein heiß und sehr rein; diese muß dissolviret und inhumiret werden, damit sie desto durchdringender und desto geschickter zum Gebrauch der Philosophen werde, damit sie endlich das zweyte Gefäß der ganzen Vollkommenheit abgebe. Denn, gleichwie bey Gelegenheit des Merkurs gesaget worden ist, daß der Philosophen Gefäß ihr Wasser sey; also kan man auch in Ansehung dieser Erde behaupten, daß der Philosophen Gefäß, ihre Erde sey. Die Natur, als eine vorsichtige Mutter, hat dir, geliebter Leser, in diesem einzigen Subjekt alles das gegeben, was du verlangen kanst, damit du den Kern da heraus ziehest, und ihn zu deinem Gebrauch bereiten mögest.

Diese Erde ziehet durch ihre feurige und angebohrne Trockenheit ihre eigene Feuchte an sich,

und verzehret sie; und eben deßwegen wird sie einem Drachen verglichen, der seinen Schwanz frißt. Im übrigen, ziehet sie an, und aßimiliret sich ihre Feuchte aus keiner andern Ursache, als weil letztere mit jener von einer Natur ist. Dadurch wird die Thorheit derjenigen offenbar, die den eitelen Versuch machen, vermittelst ihrer Wasser, ganz einander entgegen seyende Dinge, und die so weit, als der Himmel von der Erde von einander entfernet sind, und unter welchen nicht die geringste Attraction vorgehet, zu congeliren. Die äussere Wärme ist das Wasser zu congeliren nicht vermögend, auf was für einen Grad auch diese Wärme erhöhet seyn mag; vielmehr dissolviret solche das Wasser, und verdünnet es, indem sie es in die Luft führet. Aber die innere Wärme unserer physischen Erde würket weit natürlicher; daher daraus auch eine sichere und vollkommene Congelation erfolget.

Des dritten Gesanges

siebende Strophe.

Hingegen ihr unbesonnenen Chymisten, ihr bringt die Zeit mit Zusammensetzung so vieler Materien

terken zu, und bedenket nicht, daß ein einziges Compositum dem Philosophen genug sey, und anstatt daß der Weise bey einer gelinden und Sonnen gleichen Wärme, nur einen Dunst, der sich nach und nach verdicket, in einen einzigen Gefäß langsam kochet, so setzet ihr tausend verschiedene Ingredienzien auf das Feuer. Ja, anstatt daß Gott alle Dinge aus nichts erschaffen, so bringet ihr alle Sachen in ein Nichts zurücke.

Das siebende Capitel.

Unser Verfasser spottet in dieser Stelle über die eiteln Arbeiten der gemeinen Scheidekünstler, und besonders über diejenigen, welche in verschiedenen Materien zugleich arbeiten. Dieses widerstreitet gänzlich der Wahrheit der Wissenschaft: denn diese Substanzen sind entweder durch die Natur, oder durch die Kunst von einander gesondert. Ist es durch die Natur geschehen, mögen sie machen was sie wollen, so werden sie dasjenige niemals zusammen fügen, was die Natur einmal geschieden hat, und die wässeriche Substanz wird jederzeit oben schwimmen; und was hier noch zu betrachten ist; sie werden

niemals das rechte Gewicht erkennen, weil sie das Gleichgewicht der Natur nicht in ihrer Macht haben, als welches, durch seine Anziehungen, die Wesenheiten der Dinge abwäget. Auf solche Art nun geschiehet es, daß die Unwissenden, anstatt diese Attractionen zu stärken, solche vernichten, indem sie nicht erwägen, daß der Magen des Thieres nichts als das nothwendige nach sich ziehet, und das übrige als einen Unflath von sich stösset. Für sie ist es also eine Unmöglichkeit, dieses wahrhafte Gewicht zu erkennen, und folglich ist gegen ihren Irrthum auch kein Mittel; denn, in wie ferne widrige, und durch die Natur abgesonderte Dinge genommen werden, unter welchen keine Attraction vorgehen kan, in so fern ist das Gewicht zu finden niemals möglich.

Werden nun diese Substanzen durch die Kunst von einander abgesondert; so wird das Gewicht der Natur eben so wenig gefunden, inmassen es durch die Zerreissung der Elemente, vernichtet, zerstreuet, und ein Theil jederzeit von dem andern abgesondert bleiben wird; als irren diejenigen nicht weniger, die zwo Materien nehmen, solche zu bearbeiten, zu reinigen, und solche durch ihre sophistischen Operationen wieder zu-

sammen

sammen zu fügen trachten, als jene, die nur ein Subjekt nehmen, dasselbe in verschiedene Theile theilen, und es durch eine vergebliche Dissolution wieder zu vereinigen vermeynen. Unsere Kunst bestehet nicht in der Vielheit, und wenn gleich fast in allen Abhandlungen der Philosophen vorgeschrieben wird, daß man bald diese bald jene Sache nehmen solle, nemlich ein Theil des fixen und ein Theil des flüchtigen; oder man solle Gold, oder einen andern Körper nehmen, ihn reinigen, calciniren, und sublimiren; so ist dennoch alles dieses nichts als Verführung, und eine Würkung des Neides, um die Leute zu hintergehen; wenn sie aber durch ihre eigene Erfahrung ihre Irrthümer erkannt haben werden, alsdann werden sie sehen, daß ich die Wahrheit gelehret habe.

Des dritten Gesanges

achte Strophe.

Niemand, so in der Kunst erfahren, brauchet zu Ausarbeitung unsers grossen Werks, weiches Harz, noch harte Excremente, weder Blut noch menschlichen Saamen, weder rohe Weintrauben, noch

noch das fünfte Wesen von Kräutern, noch starke Wasser, noch fressende Salze, noch Römischen Vitriol, weder trockenen Talk, unrein Spießglas, Schwefel oder Quecksilber, noch endlich selbst die Metallen des gemeinen Mannes.

Das achte Capitel.

Diejenigen, welche in Thierischen, vegetabilischen, und überhaupt in solchen Dingen, die von beyden entspringen, arbei ten, diese betriegen sich auf die ungeschickteste Art; und wer dergleichen Sachen sich nur in der Einbildung vorstellet, verdienet nicht den Nahmen eines Philosophen zu führen. Denn was für eine Uebereinstimmung, man mag sie der Materie oder der Form nach betrachten, ist wohl, ich bitte, zwischen den Thieren, und den Metallen? Wollen sie zu ihrer Entschuldigung beybringen, daß die Thiere, die Pflanzen, und Mineralien einerley Anfang von Substanz überhaupt haben, indem sie aus einem einzigen und dem nemlichen Chaos hervorgetreten sind? so kennen solche Unwissende die Natur nicht, und haben niemals das Licht geschauet; auch würde es ein Zeitverlust seyn, wenn

wenn man sich bey Widerlegung einer so eiteln Meynung aufhalten wollte, um so vielmehr, da man gegen solche, die die Grundsätze läugnen, nicht streiten muß. Man begnügt sich also ihnen zu sagen: daß, anstatt so viele auf so schwachen Gründen beruhende, eitele Operationen zu unternehmen, es ihnen weit eher zu verzeihen seyn würde, wenn sie die Elemente der Luft, oder des gemeinen Wassers zergliederten, als worinn sie die nemlichen, und weniger mit Unreinigkeit befleckten Substanzen würden finden können. Ein gleiches kan man auch denenjenigen zu erkennen geben, die sich bey der Arbeit in den Gummen und Harzen aufhalten, als welche eigentlich nichts, als Auswürfe von der Wurzelfeuchtigkeit der Pflanzen sind, die die Natur als einen Ueberfluß von sich stösset: es ist zwar nicht ohne, daß darinn nicht einige geringe Abänderung der Elemente sich befinde, und daß diese Dinge nicht eine specifique Kraft, die zu würken vermögend ist, in sich enthalten sollte; allein, wie weit ist dieses nicht von der mineralischen Natur entfernet; als in welcher allein man das, was zu unserm Werke nöthig ist, suchen soll.

Diese=

Diejenigen, welche in den Salzen, und in den starken zerfressenden Wassern arbeiten, stürzen sich ebenfalls in einem Abgrund von Irrthümern. Denn diese Dinge haben den vortreflichen physischen Schwefel keinesweges in sich, inmassen die Natur sich lediglich, in ihrer eigenen Natur aufhält; und was noch mehr ist; so haben sie den metallischen Glanz nicht, den wir unumgänglich suchen müssen. Diese Art von Wassern können uns niemals nützlich seyn, denn sie sind Feuchtigkeiten wider die Natur, welche sie durch ihre Unreinigkeiten, und stinkende Geister zerstöhren, und vernichten. Anstatt nun ihrer Hülfe sich in unserer Kunst zu bedienen, soll man sie vielmehr wie die Pest zu vermeiden suchen.

Was aber sollen wir von denen sagen, die in dem Vitriol arbeiten? denn es hat das Ansehen, daß diese das rechte Fleck getroffen haben, weil der Vitriol die Anfänge, woraus sich das metallische Wesen formiret, in sich enthält, und wer also die Anfänge hat, dem fället es nicht schwer das Ende zu erreichen. Wir unseres Orts

Orts sagen, daß sie sich gleich denen übrigen betriegen, weil dieser Anfang allzu entfernet ist, und wir eine nahe, und specificirte Materie nehmen müssen, in welcher die Natur die Saamen abgewogen, und die zeugende Saamenkraft darinn eingeschlossen hat. Da nun der Vitriol diesen metallischen Saamen nicht hat, der, wie wir gesaget haben, in dem noch rohen Blute nicht, sondern allein in einem zu einem gewissen Grad der Vollkommenheit gediehenen Körper, befindlich ist: so wird er mit gutem Recht verworfen, und kan vor unsere Materie nicht genommen werden. Gleiche Bewandniß hat es mit dem Schwefel, und dem gemeinen Quecksilber, welchen beyden etwas ermangelt, an letzterm nemlich das eigene Agens, und an jenem, die erforderliche Materie, oder das leidende; weßwegen sie beyde von allen Philosophen verworfen werden. Das nemliche muß man überdies von den andern Mineralien sagen, in welchen man denjenigen Glanz und diejenige metallische Essenz, wovon wir gedacht haben, nicht finden kan.

Was hingegen das Spiesglas anbelanget, so scheinet es, als wäre dieses im Stande uns

das-

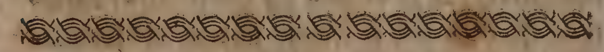
dasjenige zu geben, was wir suchen; denn es hat mit den Metallen eine so grosse Verwandschaft, daß man sagen kan, es sey eigentlich ein rohes Metall. Indessen, wenn wir desselben innere Zusammensetzung untersuchen: so werden wir gewiß finden, daß es einen sehr grossen Ueberfluß, und unter andern eine grobe und unbestimmte Feuchtigkeit hat, wovon es zu reinigen der Kunst ungemein schwer fället, weil dessen Natur zum Saturn zu sehr determinirt ist, denn es ist eigentlich ein offenes und rohes Bley, durch die Operation der Natur verwandelt; die Philosophen haben sich daher verbunden geachtet es zu untersagen, daß man sich daran machen, und darinn arbeiten solle.

Diejenigen, welche in den Metallen arbeiten, irren in der Auswahl der nechsten Materie, die man nehmen muß, ebenfalls sehr; denn da sie einig ist: so ist es nicht nöthig, daß man sich mit Fertigung von Amalgamas, noch andern vergeblichen Mischungen viel aufhalte, und den Kopf damit zerbreche. Gleichwie wir aber von ihrer Zeugung, und den Ursachen ihrer Unvoll-

vollkommenheit, die sie verhindert zu unserm Werk geschickt zu seyn, bereits gehandelt haben: also verweisen wir den Leser zu dem, was wir davon bereits gesaget haben.

Zum Beschluß dieses Hauptstückes, dienet jedem Sohn dieser Wissenschaft zur Nachachtung, daß er die Erfahrungen anderer sich zu Nutze machen solle, und feste in das Gedächtniß prägen: daß, weil so viele in den Mineralien mittelst unendlich unterschiedener Operationen gearbeitet haben, ohne sich dem Endzwecke zu nähern, sie nothwendig in Ansehung der Anfänge, und Gründe der Kunst geirret haben müssen, wie dieses der Graf Bernhard durch seine eigene Erfahrung bewähret, indem er uns zu erkennen giebet, daß er beynah die ganze Welt durchreiset ist, ohne daß er jemals andere, als sophistische Arbeiter angetroffen hätte, die nicht in der rechten, sondern allezeit in der falschen Materie gearbeitet haben; wie er sie dann insgesammt nennet, und als zum Werke untauglich verwirft. Es muß also ein anderer Weg, und eine ganz andere Materie seyn, welche der Pöbel nicht erkennet. Denn wenn die Materie

einmal bekannt wäre: so ist es gewiß, daß nach vielen Irrthümern, man endlich das Geheimniß sie gut zu bearbeiten wohl finden würde; allein man siehet offenbar, daß sie solche nicht kennen, besonders daran, daß sie sich von einem Irrthum in den andern stürzen, ohne sich heraus wickeln, noch die geringste Wahrheit einsehen zu können. Beständig haben sie Metalle und Mineralien in den Händen, und n•ſen nicht, welche lebendig, welche tod, welche gesund, welche ungesund sind; und aus dieser Unwissenheit entspringen noch unendliche andere Irrthümer, bis sie, nachdem sie sich lang genug vergeblich geschmeichelt, und zuletzt alle Hoffnung verlohren haben, an weiter nichts gedenken, als wie sie andere betriegen wollen.



Des dritten Gesanges

neunte Strophe.

Worzu dienen wohl alle diese verschiedene Mischungen? da unsere Wissenschaft das ganze Geheimniß in eine einzige Wurzel beschleußt,

die

die ich euch bereits deutlicher, als ich gesollt, bekannt gemacht habe. Sie enthält zwey Substanzien in sich, die doch nur ein einziges Wesen ausmachen, und diese Substanzien, die anfänglich nur Gold und Silber in Vermögenheit sind, werden endlich würklich Gold und Silber, wenn wir nur die Gleichheit des Gewichts wohl zu treffen wissen.

Das neunte Capitel.

Weil der Verfasser hier von der Gleichheit des Gewichts spricht: so halten wir uns verbunden, den Kunstbeflissenen Leser, ohngeachtet dessen, was wir davon bereits gesaget haben, anderweit hierinn zu unterrichten.

Es ist das Amt der Kunst, und nicht der Natur, in allen Dingen das Gewicht auf das genaueste in Obacht zu nehmen. Denn, wenn die Natur, wie wir bereits in dem siebenden Capitel gezeiget haben, ihr eigenes Gewicht hat; so unterrichtet uns die nemliche Lehre, daß wir unser Gewichte, nach dem Gewicht der Natur einrichten, und durch den Weg der Reinigung

und Anziehung, wie sie thut, darinn arbeiten sollen; das ist, daß, wenn wir unsere Substanzen wohl gereiniget, und sie von der irrdischen Natur zu einer himmlischen Würde erhoben haben, wir in dem nemlichen Augenblicke, und durch die Gewalt der Attraction unsere Elemente in einer so genauen Verhältniß abwägen, daß sie gleichsam in einem Gleichgewichte verbleiben, und kein Theil das andere überwiege. Denn, wenn ein Element dem andern in der Kraft beykommt, so daß zum Beyspiel das fixe von dem flüchtigen, und das flüchtige von dem fixen überwogen wird; alsdann entstehet aus dieser Uebereinstimmung ein genaues Gewicht, und eine vollkommene Mischung. Diese Gleichheit von Gewicht veroffenbaret sich klar an dem gemeinen Golde, und daher kommt es, daß die Kräfte der Elemente in demselben ruhig bleiben, ohne daß eins über das andere herrschet; vielmehr, weil auf solche Art ihre Stärke vereiniget ist; vermag es allen von aussen dazu kommenden wiedrigen Eigenschaften der Elemente zu widerstehen. Auf gleiche Weise können wir in unserm Werke, wenn dergleichen Mischung vollbracht ist, sagen, daß wir das lebendige Gold der Weisen haben, weil in ihm das Leben in grösserer Uebermasse ist, als in dem gemei-

gemeinen Golde, und daß es voller Geist ist, dergestalt daß man es eben so wohl, für einen Merkur, als für einen Schwefel ansehen kan. Dies mag genug von dem Gewicht seyn.

Des dritten Gesanges

zehende Strophe.

Allerdings verwandeln sich diese Substanzien würklich in Gold und Silber, nur wegen Gleichheit ihres Gewichtes, wird das flüchtige in einen Goldschwefel figiret. O hellleuchtender Schwefel! o wahrhaftig beseeltes Gold! in dir bete ich alle Wunder und Kräfte der Sonne an. Gewiß dein Schwefel ist ein Schatz, und die wahre Grundstütze der Kunst, die dasjenige zum Elixir auskocht, was nur die Natur zur Vollkommenheit des Goldes nach und nach bringet.

Das zehende Capitel.

Die Philosophen haben vieles, was die Kraft ihres Schwefels, oder geheimen Steines anbelanget, geschrieben; und weil sie bey dieser Gelegenheit die Wahrheit im geringsten nicht ver-

verborgen, sondern solche vielmehr nach aller Möglichkeit aufgekläret haben; so kan sich der Leser aus derselben Büchern hinlänglich unterrichten, wo er finden wird, daß es nichts anderes als die Wurzelfeuchtigkeit der Natur, mit den Eigenschaften der ursprünglichen Wärme umgeben und bereichert sey, welche Wärme die Macht hat, wunderbare und sogar unglaubliche Dinge zu bewürken, wie sie denn ihre Kräfte an den dreyen Reichen mächtig beweiset. Wir haben bereits gezeiget, was sie bey den Thieren zu würken vermögend ist. Was die Pflanzen betrift, so ist es gar kein Zweifel, daß man ihre Fruchtbarkeit und Stärke so weit treiben könne, daß ein Baum drey oder viermal des Jahrs Früchte trage, und weit entfernt, daß seine Kräfte vermindert würden, so werden sie vielmehr vermehret. Denn die irrdische Sonne dehnet ohne Aufhören ihre fruchtbare Strahlen aus dem Mittelpunkte nach dem Umkreisse aus, und verstärket die Natur dadurch so mächtig, daß sie hundertfältig verdoppelt wird. Man sieht, daß die Gärtner das Geheimnis wohl zu finden gewußt, wie sie durch alle Monate Rosen haben, und die Kraft derselben hinreichend verstärken konnten, um über die gewöhnlichen Grenzen selbige

bige zu treiben? Warum sollte man also nicht im Stande seyn, mittelst einer noch viel mächtigern Würkung andere Pflanzen wachsend zu machen, und in ihrer Art zu vervielfältigen? Und was die Mineralien anbelanget, so sollte man ja glauben, daß der Stein ungleich grössere Würkung auf selbige beweisen werde, angesehen die Metalle mit seiner fixen Natur mehrere Verwandtschaft haben, und daß er tausendmahl mehr wunderbare Würkung verrichte, als die Schriftsteller angeben, von denen die meisten solches nicht wohl verstanden, und die übrigen es mit Stillschweigen vorsetzlicher weise übergangen haben? Es mag übrigens seyn, wie es will, wir behaupten, daß vermöge dieses grossen Geheimnisses, ein geschickter Künstler die Kräfte und Würkungen der Dinge so weit ausdehnen könne, daß alles, was er damit ausführet, übernatürlich und als ein Wunderwerk scheinen werde, besonders wenn er sich der Erkenntniß, die er von sympathetischen Sachen besitzt, zu Nutze zu machen weiß.

Das, was man von unserm Steine sagt, daß mit ihm das Glas so weit gebracht worden,

den, daß es sich schlagen lassen, ist noch sehr ungewiß, ob es übrigens schon nach der Vernunft möglich wäre, weil die Schlag= oder Dehnbarkeit von einer gewissen fixen und wurzlichten Oelichkeit herrühret, welche die Dinge zusammen leimet, und selbige in ihren kleinsten Theilen vereiniget, wovon unser Stein einen vorzüglichen Ueberfluß hat. Da nün das Glas ein sehr reiner Theil der Erde und des seiner Wurzelfeuchte beraubten Wassers ist, wie wir in dem Capitel von dem Merkur gezeiget haben, so ist es kein Wunder, daß seine Theile, wenn man ihm neue Wurzelfeuchte reichet, zusammen packen, und zusammen ein gewisses gleichförmiges Wesen darstellen. Ueberhaupt es lassen sich auf diese Art unzehlige Wunderwerke ausführen, welche unterdeß nichts als Würkungen einer geheimen natürlichen Magie sind, die jedoch der unwissende Pöbel vor teuflische Künste hält, und überleget nicht, daß dieses eine Gottlosigkeit und Boßheit sey, solche Dinge, die dem Schöpfer der Natur, oder derselbigen allein, zugeschrieben werden müssen, dem bösen Geiste anrechnen zu wollen.

Statt

Statt einer Schluß-Rede, wollen wir dem Leser nun zu erkennen geben, daß, wenn er diese Sachen, mit Verstand, und klugen Scharfsinn, lieset, wir diese Schrift ihm zu Gefallen gerne aufopfern wollen, damit er die gewünschten Früchte davon nach der Maasse seiner Einsicht, und Faßlichkeit seines Verstandes, einerndten könne, als warum wir Gott bitten. Allein man muß auch wissen, daß alle vollkommene Gaben vom Vater des Lichtes kommen, und daß geschrieben stehet, daß die Weisheit in eine lasterhafte Seele nicht einkehren werde, so scharfen Verstand man auch haben, und so gelehrt man auch seyn möge, wenn der Allerhöchste auf diejenigen, so ihn mit aufrichtigen Herzen anrufen, mitleidig herabzusehen, sich nicht gefallen läßt, und ihnen dieses Gnaden-Geschenk nicht freywillig mittheilet. Wer also sonder diese wahrhaftige Vorbereitung sich herzunahet, wird ohne Vortheil wieder zurück kehren müssen. Uebrigens betheuren wir, daß wenn wir was vorgebracht haben sollten, das wider den christlichen Glauben liefe, wir solches, als nicht geschrieben, angesehen haben wollen, indem wir sehr wohl einsehen, daß die vornehmste Regel eines Weisen sey, be-

ständig nach der Vorschrift des Heilandes einherzugehen, und Gott als den höchsten Richter über alles zu fürchten.

Ende des dritten Gesanges.









